



universität  
wien

# MAGISTERARBEIT

Titel der Magisterarbeit

„Notable or not notable –  
die neue Trennlinie zwischen heilig und profan?  
Die Online-Enzyklopädie Wikipedia  
in religionssoziologischer Perspektive”

Verfasserin

Bakk.phil. Monika Hancock

angestrebter akademischer Grad  
Magistra der Philosophie (Mag.phil.)

Wien, 2009

Studienkennzahl lt. Studienblatt: 066/813

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Gastprofessor Dr. Friedhelm Kröll



# Inhaltsverzeichnis

<b>Vorwort</b> .....	<b>5</b>
<b>1 Einleitung</b> .....	<b>7</b>
<b>2 Soziologische Fragestellungen</b> .....	<b>15</b>
<b>3 Die Online-Enzyklopädie Wikipedia</b> .....	<b>17</b>
3.1 Was ist die Wikipedia .....	17
3.2 Basic Believes.....	23
3.3 Verifizierbarkeit.....	24
3.4 No original research – keine Erstveröffentlichung von Theorien.....	26
3.5 Neutral point of view – neutraler Standpunkt.....	26
<b>4 Definition von Wissen in der Wikipedia</b> .....	<b>29</b>
4.1 Notability oder Enzyklopädiewürdigkeit.....	30
4.2 Prominenz .....	36
4.2.1 Begriffsgeschichte.....	36
4.2.2 Legitimation des Prominentenstatus .....	37
4.2.3 Entstehung von Prominenz.....	39
4.3 Legitimität.....	41
<b>5 Der Wissensbegriff aus soziologischer Sicht</b> .....	<b>43</b>
5.1 Etymologie des Wissensbegriffs.....	43
5.2 Wissensrevolutionen.....	46
5.3 Abgrenzung zu Information .....	47
5.4 Wissenssoziologische Begriffsbestimmung.....	50
<b>6 Legitimation von wissenschaftlichem Wissen</b> .....	<b>53</b>
6.1 Die wissenschaftliche Methode.....	53
6.2 Legitimationsarten in den Wissenschaften .....	56

<b>7</b>	<b>Der Religionsbegriff aus soziologischer Sicht.....</b>	<b>61</b>
7.1	Etymologie von Religion.....	61
7.2	Etymologie von heilig und profan.....	61
7.3	Ausgewählte soziologische Religionsdefinitionen .....	62
7.3.1	Religion bei Durkheim.....	65
7.3.2	Religion bei Weber .....	67
7.3.3	Religion bei Parsons.....	70
7.3.4	Religion bei Luckmann .....	71
<b>8</b>	<b>Legitimation von religiösem Wissen am Beispiel der römisch katholischen Kirche .....</b>	<b>75</b>
8.1	Kanon .....	76
8.2	Legitimation der kirchlichen „Wahrheit“ .....	78
<b>9</b>	<b>Resümee .....</b>	<b>80</b>
	<b>Literaturverzeichnis .....</b>	<b>88</b>
	<b>Anhang.....</b>	<b>99</b>
	Kurzzusammenfassung .....	99
	Abstract.....	100
	Lebenslauf .....	101

## Vorwort

Mein Dank gilt an dieser Stelle allen Professorinnen und Professoren, die mir die Freude am Studium vermittelt haben, besonders meinem Betreuer Dr. Friedhelm Kröll, der es immer verstand, meine Neugier für soziologische Fragestellungen zu wecken.

Für ihre Unterstützung, vor allem auch während der Abschlussphase des Magisterstudiums, möchte ich meinen Eltern, meinem Bruder und besonders meinem Mann danken. Entschuldigen möchte ich mich bei meinen beiden Kindern, denen ich nicht immer die Aufmerksamkeit widmen konnte, die sie verdient hätten.

Ein Dank gebührt auch meiner Freundin Gabriele Gschwandtner für die kritische Durchsicht meiner Arbeit und vor allem meiner Freundin Petra Mold, die nicht nur die Aufgabe der „Deutschlehrerin“, sondern auch des „Laienpublikums“ übernahm und diese Arbeit Wort für Wort und Beistrich für Beistrich durchdacht hat.

Noch ein Wort zur „gendergerechten Schreibweise“: Aus Gründen der einfacheren Lesbarkeit wurde im Text die weibliche Form gewählt, nichtsdestoweniger beziehen sich die Angaben auf Frauen und Männer in gleicher Weise. Eine Ausnahme bildet das *Kapitel 8: Legitimation von religiösem Wissen am Beispiel der römisch katholischen Kirche*, da die römisch katholischen Priester, Bischöfe usw. bekanntermaßen männlich sind.



# 1 Einleitung

Die US-Amerikaner Jimmy Wales und Larry Sanger gründeten 2001 eine Online-Enzyklopädie, deren Einträge von jeder Internetnutzerin erstellt und verändert werden können, mit der Vision, „the sum of all human knowledge“<sup>1</sup> festhalten zu können. Sie starteten damit ein einzigartiges Projekt, das sieben Jahre später, im Jahr 2008, bereits über 10,7 Millionen Artikel beinhaltete.<sup>2</sup> Im Durchschnitt riefen 2008 ca. 8% aller Internetbenutzerinnen mindestens einmal täglich einen Artikel der frei editierbaren Online-Enzyklopädie auf, was diese zu einer der meistbesuchten Seiten des Internets machte.<sup>3</sup> Suchmaschinen wie Google und Yahoo zeigen immer öfter Ergebnisse der Wikipedia auf den ersten Rängen, was dem in der Wikipedia als Wissen präsentierten Inhalt besondere Wichtigkeit verleiht, da Benutzerinnen von Suchmaschinen nur selten mehr als die ersten zehn Ergebnisse ihrer Suche ansehen.<sup>4</sup>

Zudem wird aus Artikeln der Wikipedia immer wieder zitiert, auch wenn die Wikipedia-Autorinnen selbst speziell Studentinnen davor warnen, in Seminararbeiten u.ä. die Wikipedia als Quelle anzugeben.<sup>5</sup> Aber ungeachtet des Haftungsausschlusses, in dem festgestellt wird, dass keine Garantie für die Richtigkeit der veröffentlichten Information abgegeben wird<sup>6</sup>, finden sich Links zu Wikipedia-Artikeln auf verschiedensten Websites. So findet man zum Beispiel im vom staatlichen österreichischen Rundfunk ORF betriebenen Online-Nachrichtenportal „orf.at“ im Anschluss an die redaktionellen Beiträge immer wieder Links zu Artikeln in der Wikipedia, die Hintergrundinformation liefern sollen. Da der ORF im Bezug auf Seriosität und Wahrheitsgehalt der Nachrichten einen guten Ruf innehat, verleihen diese Verweise auch den Informationen, die in den Wikipedia-Artikeln zu finden sind, Glaubwürdigkeit. Die

---

<sup>1</sup> Artikel *Jimmy Wales*. In: Wikiquote. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>2</sup> Wikimedia Foundation Annual Report 2007|2008. auf: <http://upload.wikimedia.org> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>3</sup> vgl. <http://www.alex.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>4</sup> Silverstein et al. (1999) zit. nach: Ivanova u. Metaxas (2008), S.1 auf: [www.wellesley.edu](http://www.wellesley.edu) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>5</sup> vgl. Artikel *Wikipedia:academic use*. In: Wikipedia, The free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>6</sup> vgl. Artikel: *Wikipedia:Impressum*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009) und Artikel: *Wikipedia:General disclaimer*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

Wikipedia listet zudem über 120 akademische Arbeiten<sup>7</sup> auf, die Wikipedia-Artikel als Quelle nennen.

Diese Entwicklung zeigt, wie wichtig es ist, sich mit der Wikipedia wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Es gibt zu diesem Thema auch bereits eine Reihe von Studien, von denen sich viele insbesondere mit dem Phänomen des freien Editierens und der unentgeltlichen Mitarbeit befassen. Auch die Reliabilität des Inhalts ist immer wieder ein Thema. Mit programmiertechnischen Problemen der Wikipedia beschäftigen sich ebenfalls eine Reihe von Arbeiten, ebenso mit dem Open Source Model an sich. (Software, die als Open Source bezeichnet wird, darf beliebig verändert, weitergegeben und genutzt werden. Bei der Nutzung oder Weitergabe entstehen keine Zahlungsverpflichtungen an einen Lizenzgeber.<sup>8</sup>) Volker Grassmuck zum Beispiel untersuchte das Open Source Model im Hinblick auf den freien Zugang zu Wissen und kreierte den Ausdruck „Wissens-Allmende“, um auszudrücken, dass Wissen durch die neuen Möglichkeiten der Veröffentlichung im Internet immer mehr zu einem Kollektiveigentum wird (Allmende ist althochdeutsch und steht für ein Stück Land, das von einer Dorf- oder Stammesgemeinschaft kollektiv genutzt wird).<sup>9</sup> Philippe Aigrain thematisierte ebenfalls Begriffe wie „information commons“ und „public goods“ im Zusammenhang mit Wikipedia in seiner auf der BLED Electronic Commerce Conference 2003 gehaltenen Rede.<sup>10</sup>

Mit den Strukturen einer virtuellen Gemeinschaft befasste sich Andrea Ciffolilli in seinem viel zitierten Artikel: „Phantom authority, self-selective recruitment and retention of members in virtual communities: The case of Wikipedia“, der 2003 in dem von der University of Illinois in Chicago, USA betriebenen Internetjournal „First Monday“ („firstmonday.org“) erschien.<sup>11</sup> Ingo Frost untersuchte in seiner

---

<sup>7</sup> Artikel *Wikipedia:Wikipedia as an academic source*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>8</sup> vgl. Deterding (2007) auf: <http://www.bpb.de> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>9</sup> Grassmuck (2000) auf: <http://waste.informatik.hu-berlin.de> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>10</sup> Aigrain (2003) auf: <http://opensource.mit.edu> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>11</sup> Ciffolilli (2003) In: First Monday (2003) auf: <http://firstmonday.org> (Abgerufen: 17.1.2009)

Diplomarbeit 2006 die Wikipedia-Autorinnengemeinschaft im Hinblick auf Theorien des zivilgesellschaftlichen Engagements.<sup>12</sup>

Ebenfalls in einer Magisterarbeit untersuchte Andreas Möllenkamp mittels qualitativer Interviews die Motivation und Lebenswelt einiger der aktivsten Autorinnen der deutschen Wikipedia und erstellte daran anschließend drei Typologien der Beschäftigung mit Wikipedia: Es gibt das zivilgesellschaftliche Engagement der Open-Content-Community; die „Bildungsbürger und Enzyklopädisten“<sup>13</sup>, denen der Austausch über ein Thema am Wichtigsten ist; und schließlich die Spielerinnen, die sich die Wikipedia als Computerspiel vorstellen und bei denen der Zeitvertreib und die spielerische Auseinandersetzung mit anderen Autorinnen (z.B.: wer schafft die meisten Einträge in der kürzesten Zeit u.ä.) im Vordergrund steht.<sup>14</sup>

Rafaeli et al. analysierten die Kommunikationsformen der Wikipedia-Autorinnen mit Hilfe der von Foucault entwickelten Diskurstheorie. Sie kommen zum Schluss, dass sich im kollektiven Schreibprozess die meisten von Foucault beschriebenen diskursiven Regeln beobachten lassen und der Editierprozess als diskursive Wissensproduktion bezeichnet werden kann.<sup>15</sup>

Mit den kulturellen Unterschieden beim gemeinschaftlichen Schreiben eines Wikipedia-Artikels beschäftigten sich Ulrike Pfeil et al. von der City University London. Sie untersuchten die Entstehung der Artikel über das „Spiel“ in der deutschen, englischen, holländischen und japanischen Sprachausgabe der Wikipedia. Sie fanden dabei kulturelle Differenzen, die in der „realen Welt“ existieren, auch in der virtuellen Welt wieder.<sup>16</sup>

---

<sup>12</sup> Frost (2006) auf: <http://www-lehre.inf.uos.de> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>13</sup> Möllenkamp (2007), S.59ff auf: <http://www.cultiv.net> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>14</sup> ebd. S.61ff

<sup>15</sup> Rafaeli et al. (2007) auf: <http://www.allacademic.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>16</sup> Pfeil et al. (2006) auf: <http://jcmc.indiana.edu> (Abgerufen: 17.1.2009)

Andrew Lih untersuchte die Seriosität des neuen partizipativen Journalismus im Internet am Beispiel der Wikipedia und stellte statistische Verfahren zur Evaluierung der Richtigkeit der Inhalte vor.<sup>17</sup>

Eine ethnographische Untersuchung von Michael Lorenzen beschäftigte sich mit den Mechanismen der Gemeinschaft für den Umgang mit Vandalismus. Er kommt zu dem Schluss, dass das System, das die Autorinnen gefunden haben, die Richtigkeit der Artikel in den meisten Fällen garantieren kann, trotz mancher Benutzerinnen, die willentlich falsche Informationen einfügen. Aber er räumt ein, dass seine Untersuchung sich auf ein zu kleines Feld beschränkte, und die Reliabilität der Wikipedia-Artikel im Allgemeinen damit nicht bestätigt werden kann.<sup>18</sup> Für den Bereich der historischen Artikel hat Lucy Holman neun Beiträge in der englischen Wikipedia mit den entsprechenden Einträgen in der „Encyclopædia Britannica“, in „The Dictionary of American History“ und „American National Biography Online“ verglichen. Dabei fand sie mehr Fehler in den Wikipedia-Artikeln als in den anderen untersuchten Werken. Da ihre Stichprobe aber nur sehr klein war, möchte sie ihre Ergebnisse nicht generalisieren, sondern als Anstoß für weitere Forschung auf diesem Gebiet verstanden wissen.<sup>19</sup>

Keine der hier angeführten Studien über die Wikipedia, beschäftigte sich mit einer grundsätzlichen Diskussion über das Ziel und die Wissensdefinition der Wikipedia. Gleiches gilt für die über 180 Konferenzbeiträge und über 70 Artikel in Zeitschriften, die in der englischen Wikipedia auf einer eigenen Seite aufgelistet sind<sup>20</sup>, oder die 23 Veröffentlichungen und 18 Dissertationen bzw. Magisterarbeiten, die die deutsche Wikipedia anführt<sup>21</sup>. Christian Schlieker beschäftigte sich in seiner 2005 vorgelegten Diplomarbeit zwar mit dem „Wissen auf wikipedia.org“, aber er legte sein Hauptaugenmerk auf den Vergleich mit herkömmlichen Enzyklopädiën und benutzte Wikipedia als Fallbeispiel für die

---

<sup>17</sup> Lih (2004) auf: <http://journalism.utexas.edu> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>18</sup> Lorenzen (2006) auf: <http://www.mlaforum.org> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>19</sup> Holman (2008) auf: [www.emeraldinsight.com](http://www.emeraldinsight.com) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>20</sup> Artikel *Wikipedia:Wikipedia in academic studies*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>21</sup> Artikel *Wikipedia:Wikipedistik*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

Untersuchung der Wissensgenerierung in dynamischen Hypertexten (Hypertext weist im Text Verknüpfungen auf, die durch anklicken zu anderen Dokumenten weiterleiten<sup>22</sup>).<sup>23</sup>

Aber was ist die „Summe allen menschlichen Wissens“, von der der Wikipedia-Gründer Jimmy Wales in seiner Vision spricht? Was „Wissen“ ist, hat Francis Bacon mit seinem berühmten Satz „Scientia potentia est“ zu beantworten versucht. Wissen ist Möglichkeit, etwas zu bewegen und deshalb mit Macht verbunden. Flyvbjerg hat in einer Studie, die untersucht, wie Wissen durch Macht beeinflusst wird, festgestellt, dass Wissen zwar zur Machtausübung dienen kann, aber viel häufiger der umgekehrte Einfluss zu beobachten ist: „Power decides which knowledge is produced in a given social setting and gets to count as knowledge in discourse and decision making.“<sup>24</sup> Diese zwei Pole beschreiben das Kernproblem, das mit Jimmy Wales Anspruch einhergeht, dass Wikipedia alles Wissen der Welt präsentieren sollte. Wie Flyvbjerg herausfand, kann diejenige, die die Macht hat, entscheiden, was als Wissen gilt. Wenn also nun tausende von Internetbenutzerinnen, die an Wikipedia mitschreiben, beschließen, was als „notable“ gilt und was nicht, dann üben sie dadurch Macht aus, da sie über die Zusammensetzung des „Wissens der Welt“ entscheiden.

Marshall Poe meint dazu: „We tend to think of truth as something that resides in the world. The fact that two plus two equals four is written in the stars.... But Wikipedia suggests a different *theory of truth*. Just think about the way we learn what words mean. . . . The community decides that two plus two equals four the same way it decides what an apple is: by consensus. Yes, that means that if the community changes its mind and decides that two plus two equals five, then *two plus two does equal five*. The community isn't likely to do such an absurd or useless thing, but it has the ability.“<sup>25</sup>

Die „community“ ist laut „New York Times“ sogar relativ klein. Etwa 1.000 Autorinnen sind für den Großteil der Schreib- und Editierarbeiten in der Wikipedia verantwortlich.<sup>26</sup> Eine von Wikipedia-Autorinnen selbst erstellte

---

<sup>22</sup> Artikel *Hypertext*. auf: <http://lexikon.meyers.de> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>23</sup> Schlieker (2005) auf: <http://www-user.uni-bremen.de> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>24</sup> Flyvbjerg (1998) auf: <http://flyvbjerg.plan.aau.dk> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>25</sup> Poe (2006) zit. nach: Keen (2007), S.21

<sup>26</sup> Hafner (2006) auf: <http://www.nytimes.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

Statistik kommt zum Schluss, dass in der englischen Wikipedia etwa 15.000 Eintragungen pro Tag erfolgen (Stand Februar 2005). Davon werden fast zwei Drittel von den 1.000 aktivsten Autorinnen gemacht, die somit ungefähr zehn Eingaben pro Tag durchführen.<sup>27</sup> Diese relativ kleine Gruppe von Autorinnen hat daher einen großen Einfluss auf den Inhalt und Stil der Artikel. Emigh und Herring haben in einer Studie verschiedene Online-Enzyklopädien mit gedruckten Enzyklopädien bezüglich formeller Aspekte mit Hilfe linguistischer Methoden untersucht, mit dem Ergebnis, dass dabei die Wikipedia von den gedruckten nicht zu unterscheiden war.<sup>28</sup> Als Erklärung führten sie einen unbeabsichtigten Effekt des demokratischen Grundprinzips des freien Editierens der Wikipedia an, der auftritt, wenn die meisten Eintragungen nur von einer relativ kleinen Gruppe an sehr aktiven Benutzerinnen stammen:

„Notably, it suggests that a few active users, when acting in concert with established norms within an open editing system, can achieve ultimate control over the content produced within the system, literally erasing diversity, controversy, and inconsistency, and homo-genizing contributors' voices.“<sup>29</sup>

Betrachtet man die Arbeit der Wikipedia-Autorinnen unter dem Gesichtspunkt der Machtausübung durch die Festlegung, was „Wissen“ ist, dann wird deutlich, wieso die Analyse des Wissensbegriffs und der Notability-Kriterien der Wikipedia-Autorinnen, wozu diese Arbeit einen Beitrag leisten will, so wichtig geworden ist.

Ein Teil der Schwierigkeit ist, dass Wikipedia sich „Enzyklopädie“ nennt. Hätte Wales stattdessen sein Projekt „Jimbo's Big Bag O' Trivia“<sup>30</sup> genannt, würde sich die Analyse des Wissensbegriffes erübrigen.

Denn eine Enzyklopädie dient nicht nur der Wissenssammlung sondern, wie es Diderot, dessen von 1751 bis 1772 mit Jean Baptiste le Rond d'Alembert

---

<sup>27</sup> Artikel *Wikipedia:List of Wikipedians by number of edits*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>28</sup> vgl. Emigh und Herring (2005) auf: [csdl2.computer.org](http://csdl2.computer.org) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>29</sup> ebd. S.10

<sup>30</sup> Orlowski (2006) auf: <http://www.theregister.co.uk> (Abgerufen: 17.1.2009)

veröffentlichten „Encyclopedie ou Dictionnaire raisonne des sciences, des arts et des métiers“ als erstes modernes Nachschlagwerk gilt<sup>31</sup>, formulierte:

„[...] to collect all knowledge scattered over the face of the earth, to present its general outlines and structure to the men with whom we live, and to transmit this to those who will come after us, so that the work of the past centuries, may be useful to the following centuries, that our children, by becoming more educated, may at the same time become more virtuous and happier, and that we may not die without having deserved well of the human race.“<sup>32</sup>

Schon immer wurden Enzyklopädien auch als Mittel, um nationale Kultur und Tradition zu fördern bzw. überhaupt erst entstehen zu lassen, eingesetzt – so lag z.B. bei der „Encyclopædia Britannica“ der Fokus auf Biographien und Geschichte.<sup>33</sup>

H.G. Wells dagegen wollte mit seiner „Permanent World Encyclopedia“ alle Grenzen überwinden. Er stellte sich ein „World Brain“ vor, das auf Mikrofilm verewigt zu intellektueller Einigkeit der Menschheit und letztlich zu Weltfrieden führen würde:

„There is no practical obstacle whatever now to the creation of an efficient index to *all* human knowledge, ideas and achievements, to the creation, that is, of a complete planetary memory for all mankind. [...] In the hands of competent editors, educational directors and teachers, these condensations and abstracts incorporated in the world educational system, will supply the humanity of the days before us, with a common understanding and the conception of a common purpose and of a commonweal such as now we hardly dare dream of. And its creation is a way to world peace that can be followed without any very grave risk of collision with the warring political forces and the vested institutional interests of today.“<sup>34</sup>

Wissen wird dabei als eine überschaubare Anzahl von Fakten und Erkenntnissen angesehen, die für alle Zeit Gültigkeit haben wird. Diese Ansicht wurde nicht zuletzt durch zahlreiche soziologische Studien widerlegt. Für Schütz zum Beispiel galt als Wissen das, was eine Gruppe als Wissen definiert. Welche Gruppe die Definitionsmacht innehat, ändert sich immer wieder. Die Gruppe der Wissenschaftlerinnen scheint dabei die Gruppe der Priesterinnen und anderer religiöser Expertinnen abgelöst zu haben, denn der „scientific community“ wird

---

<sup>31</sup> Hack (2005) auf: <http://futurezone.orf.at> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>32</sup> Featherstone, Venn (2006) in: Featherstone et al. (2006), S.6

<sup>33</sup> ebd. S.7

<sup>34</sup> Wells (1937) auf: <http://art-bin.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

heute die Autorität legitime Aussagen über die „Wirklichkeit“ zu machen, mehrheitlich zugeschrieben. Wie diese Legitimation erfolgt und was dabei die Trennung *wissenschaftlich* – *nicht wissenschaftlich* von der Differenzierung zwischen *heilig* – *profan* unterscheidet und was das in weiterer Folge für die Unterscheidung *notable* – *not notable* in der Wikipedia bedeutet, ist in der vorliegenden Arbeit Gegenstand der Untersuchung aus einer religionssoziologischen Perspektive.

Dazu wird im ersten Teil die Online-Enzyklopädie Wikipedia vorgestellt, wobei den Inklusionskriterien im Sinne der Enzyklopädiwürdigkeit besondere Aufmerksamkeit gilt. Ebenso wird die Definition von Wissen, die die Wikipedia-Autorinnen als Arbeitsgrundlage akzeptieren, hinterfragt. Der Wissensbegriff an sich wird im darauffolgenden Teil etymologisch und in Abgrenzung zu Information untersucht. Das Hauptaugenmerk wird dabei auf eine wissenssoziologische Begriffsbestimmung gelegt. Der Legitimitätsanspruch wissenschaftlichen Wissens ist Thema des nächsten Kapitels. Im Anschluss daran wird der Religionsbegriff von verschiedenen soziologischen Perspektiven beleuchtet, um dann beispielhaft die Legitimationsmechanismen der römisch katholischen Kirche mit jenen des Wissenschaftssystems zu vergleichen. Im Resümee soll zusammenfassend die Forschungsfrage der vorliegenden Arbeit beantwortet werden: Sind die Prinzipien, die zur Unterscheidung *wissenschaftlich* – *nicht wissenschaftlich* in der Wissenschaft bzw. *heilig* – *profan* in der Religion (am Beispiel der r./k. Kirche) führen, mit jenen Regeln vergleichbar, die die Wikipedia-Autorinnen anwenden, um zu entscheiden, ob etwas *notable* ist oder *not notable*?

## 2 Soziologische Fragestellungen

Die vorliegende Arbeit entstand aus der Beobachtung, dass in den Diskussionen unter Wikipedia-Autorinnen über das Thema, welche Informationen „enzyklopädiwürdig“ sind und welche nicht, ständig neue Kriterien aufgestellt und wieder verworfen werden. (Exemplarisch wird das im Kapitel 4.1. gezeigt.) Die „Summe des menschlichen Wissens“ scheint also nicht eindeutig definiert zu sein, zumindest können sich die Wikipedia-Autorinnen nicht auf eine allgemeingültige Grenzziehung zwischen „Wissen“ und „Nicht-Wissen“ einigen. Das wäre nicht weiter von Belang, wenn es um eine kleine Meinungsverschiedenheit zwischen Mitarbeiterinnen an einem unbedeutenden Projekt ginge. Im gegenständlichen Fall sind die Inklusionskriterien der von Jimmy Wales als „Enzyklopädie“ bezeichneten und von Millionen Internetbenutzerinnen jeden Tag als solche verwendeten Wikipedia jedoch nicht nur für einige Tausend Autorinnen relevant, denen sie als Maßstab für künftige Artikel dienen, diese Inklusionskriterien bestimmen auch, was die Benutzerinnen als „Wissen“ wahrnehmen. Daher stellt diese Arbeit die Frage nach den expliziten und impliziten Kriterien, nach denen Wikipedia-Autorinnen die Unterscheidung zwischen *notable* und *not notable* treffen. Dieser Fragestellung ist der erste Teil der Arbeit gewidmet, der auch die Definition, die in der Wikipedia für „Wissen“ aufscheint, unter die Lupe nimmt.

Seit den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts ist immer wieder von der „Wissensgesellschaft“ die Rede, wobei der Terminus einerseits als Zustandsbeschreibung der gesellschaftlichen Wirklichkeit verwendet wird,<sup>35</sup> andererseits als anzustrebendes Ziel dargestellt wird<sup>36</sup>. Dabei gilt wissenschaftliches Wissen als besonders vertrauenswürdigen, „wirklichkeitsnahes“ Wissen und genießt als solches, wie bereits Durkheim erkannte<sup>37</sup>, einen Vorzugskredit. Wie die Legitimation wissenschaftlichen Wissens als „Abbild der

---

<sup>35</sup> vgl. z.B.: Weingart (2001), Stehr (2001)

<sup>36</sup> vgl. z.B.: Europäische Kommission (2003) auf: <http://ec.europa.eu/> (Abgerufen: 17.1.2009) und UNESCO (2003) auf: <http://unesdoc.unesco.org/> (Abgerufen: 17.1.2009)

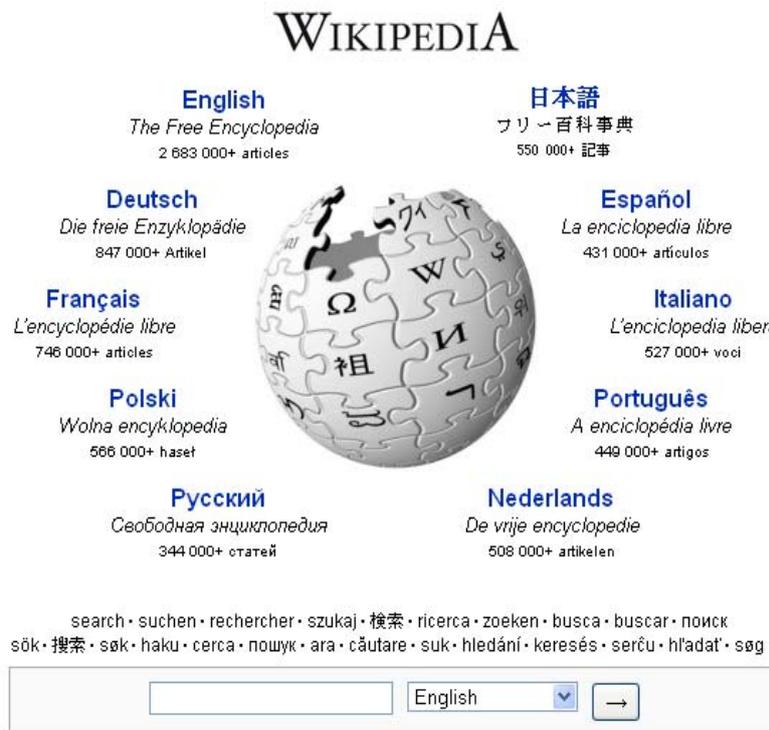
<sup>37</sup> vgl. Durkheim (1994), S.586

Welt“ erfolgt, wird im wissenssoziologisch fundierten zweiten Teil der Arbeit untersucht. Dabei geht es primär um die Fragestellung, was wissenschaftliches Wissen von anderen Wissensarten unterscheidet.

Da immer von „Wissen“ die Rede ist, ohne genau zu definieren, was darunter verstanden werden kann, soll zuvor die etymologische Geschichte des Wissensbegriffs untersucht werden, um dadurch die jetzige Bedeutung besser in ihren geschichtlichen Zusammenhang einordnen zu können. Ebenso wichtig ist die Abgrenzung zum Begriff *Information*, der vielfach als Synonym für Wissen verwendet wird.

In einer Ausweitung der wissenssoziologischen Fragestellung nach den Parametern für die Aufnahme von „Wissen“ in die Wikipedia stellt der dritte Teil der Arbeit die Frage nach der Ähnlichkeit des Zustandekommens der Kriterien für *wissenswert* oder *nicht wissenswert* für die Wikipedia mit jenen, die zur Grenzziehung zwischen *heilig* und *profan* geführt haben. Die Beantwortung soll mittels eines Vergleiches der Legitimationsformen in „der Wissenschaft“ mit jenen „der Religion“, exemplarisch anhand der Legitimationsmechanismen der römisch katholischen Kirche analysiert, erfolgen. Als Grundlage dienen dabei die Legitimationsformen, die Max Weber beschrieb. Die Begriffe *heilig*, *profan* und *Religion* werden aus einer religionssoziologischen Perspektive betrachtet, ohne dabei eine allgemeingültige Definition von Religion anstreben zu wollen. Als theoretische Grundlage dienen hierbei Emile Durkheims Analyse des Unterschiedes zwischen *heilig* und *profan*, sowie Luckmanns und Webers Religionsdefinitionen.

### 3 Die Online-Enzyklopädie Wikipedia



Teil eines Screenshots von [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)<sup>38</sup>

#### 3.1 Was ist die Wikipedia

Die Wikipedia ist laut Eigendefinition „ein Projekt zur Erstellung einer Online-Enzyklopädie in mehreren Sprachversionen“<sup>39</sup>. Aus einer konventionellen Online-Enzyklopädie namens „Nupedia“, deren Artikel von Expertinnen verfasst und in Folge einem Peer-Review-Prozess unterworfen wurden, entstand im Jänner 2001 ein Projekt, bei dem jede ohne sich zu registrieren an Artikeln mitschreiben konnte. Die so entstandenen Eintragungen sollten allerdings weiterhin einer Prüfung durch anerkannte Autoritäten unterzogen werden, was sich aber auf Grund des raschen Wachstums der Beitragsanzahl als

<sup>38</sup> [www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>39</sup> Artikel *Wikipedia*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

undurchführbar herausstellte. So wurde die „Absegnung“ des veröffentlichten Materials in die Hände einer undefinierbaren Masse von Laien gelegt, die als Korrekturleserinnen fungieren sollten.

Bis Juni 2008 haben etwa 100.000 angemeldete und aktive Mitarbeiterinnen und eine unbekannte Zahl von anonymen Benutzerinnen an über 12 Millionen Artikeln mitgearbeitet.<sup>40</sup> Was von den US-Amerikanern Jimmy Wales und Larry Sanger als englischsprachige Website gestartet wurde, ist mittlerweile in über 220 Sprachen vertreten. Die größte Ausgabe ist die englische mit über 2,6 Millionen Artikel und fast 145.000 aktiven Autorinnen (Stand: Jänner 2009)<sup>41</sup>, die deutsche hat als zweitgrößte Ausgabe über 800.000 Beiträge, während die kleinsten Ausgaben weniger als 50 Artikel umfassen, z.B. Wikipedia in Cheyenne (eine Sprache der Ureinwohner Nordamerikas) mit 16 und Wikipedia in der afroasiatischen Sprache Hausa mit 43 Artikeln (Stand: Oktober 2008)<sup>42</sup>. Die unterschiedlichen Sprachausgaben der Wikipedia sind weitgehend unabhängig voneinander, Artikel über das selbe Thema, die in unterschiedlichen Sprachen existieren, sind üblicherweise keine Übersetzungen, sondern eigenständig entstanden.

Wikipedia setzt sich aus zwei Wörtern zusammen: *encyclopedia*, dem englischen Wort für Enzyklopädie, und *wiki*. Enzyklopädie ist eine Zusammensetzung der griechischen Wörter *enkyklios* übersetzt mit „kreisförmig“ und *paideia* „Lehre, Bildung“, bedeutet also in etwa „universale Bildung“.<sup>43</sup> Die moderne Enzyklopädie ist laut Duden eine „übersichtliche u[nd] umfassende Darstellung des gesamten vorliegenden Wissensstoffs aller Disziplinen od[er] nur eines Fachgebietes in alphabetischer od[er] systematischer Anordnung“<sup>44</sup>. Wikipedia-Gründer Jimmy Wales betont diesen Anspruch auf Vollständigkeit, wenn er über das Ziel der Wikipedia spricht: „Imagine a world in which every single person on the planet is given free access to the sum of all human

---

<sup>40</sup> Artikel *Wikipedia*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>41</sup> *Statistics*.(automatisch generiert). In: Wikipedia, The free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>42</sup> Artikel *Wikipedia: Multilingual Statistics*. In: Wikipedia, The free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>43</sup> Suchwort *Enzyklopädie* auf: [www.fremdwort.de/](http://www.fremdwort.de/) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>44</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.272

knowledge. That's what we're doing.“<sup>45</sup> „Die Summe allen menschlichen Wissens“ scheint sogar noch etwas größer zu sein, als jene der „Disziplinen“, da letztere sich auf „wissenschaftliches Wissen“ beschränkt. Was die Wikipedia-Autorinnen unter „sum of all human knowledge“ verstehen, ist ein Schwerpunkt dieser Arbeit.

Der erste Teil des Wortes Wikipedia ist eine Abkürzung von *wikiwiki*, des hawaiianischen Wortes für „schnell“<sup>46</sup>. Als „WikiWikiWeb“ bezeichnete der amerikanische Programmierer Ward Cunningham Seiten im Internet, die durch sein Programm sehr einfach von Besucherinnen verändert werden konnten. Er wollte damit den Austausch von Ideen zwischen verschiedenen Programmierern erleichtern, indem jede einzelne die Möglichkeit bekam, ihre Vorschläge und Anregungen auf diesen Seiten zu publizieren, die dann von allen gelesen und wiederum kommentiert oder weiterbearbeitet werden konnten. Dieser Grundgedanke des gemeinsamen Verfassens von Programmen oder Texten wurde in der Folge für unterschiedlichste Projekte übernommen, vor allem für gemeinschaftlich erstellte Wissensdatenbanken, aber auch Informationsportale für Städte (z.B.: Stadtwiki Karlsruhe) oder Science-Fiction Datenbanken.<sup>47</sup> Die Wikipedia ist derzeit das größte Projekt dieser Art.

Als Trägerorganisation fungiert die Wikimedia Foundation, die 2003 von Jimmy Wales gegründet wurde, um den Betrieb der verschiedenen Wikipedia Projekte sichern zu können. Sie kümmert sich vor allem um die Technik, die legalen Anforderungen und die Generierung von Spenden. Zu Beginn waren nur Volontärinnen mit diesen Aufgaben beschäftigt, seit 2005 gibt es auch einige bezahlte Angestellte (15 im Juni 2008). Die Finanzierung der Server, die notwendig sind, um die riesige Datenmenge zu speichern, der Wartungstechnikerinnen und Programmiererinnen erfolgt hauptsächlich über Spenden. Vermehrte Kooperationen mit anderen Websites und die Vermarktung des Wikipedia-Logos bringen ebenfalls Geld ein. Zwischen Juli 2007 und Juni 2008 kam auf diese Weise eine Summe von sieben Millionen US-Dollar zusammen.

---

<sup>45</sup> Artikel *Jimmy Wales*. In: Wikiquote. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>46</sup> Artikel *Wiki*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>47</sup> vgl. ebd.

Für Technik und Wartung wurden im selben Zeitraum 1,3 Millionen US-Dollar aufgewendet, für die Administration und die Abwicklung der Finanzen benötigte die Foundation etwa eine Million US-Dollar.<sup>48</sup> Im Monat kostet der Betrieb der Wikipedia alleine etwa 75.000 Dollar (Stand: Februar 2007). Davon entfallen ca. 30.000 Dollar auf die Gehälter der zehn Angestellten, die für die Wikipedia zuständig sind, und der Rest auf den Betrieb der ca. 350 Server.<sup>49</sup>

Das Schreiben der Artikel bei der Wikipedia erfolgt grundsätzlich unentgeltlich und kann von jeder, die einen Internetzugang hat, geleistet werden. Es können Einträge hinzugefügt, Fehler korrigiert, neue Artikel gestartet, Inhalte gelöscht werden und das ohne komplizierte Anmeldeformalitäten oder Einschreibgebühren oder ähnliche Hürden. Das „freie“ Editieren ist ein Hauptunterscheidungsmerkmal der Wikipedia zu anderen Enzyklopädien, welche von anerkannten Expertinnen geschrieben und Korrektur gelesen werden.

Innerhalb der Mitarbeiterinnen gibt es eine hierarchische Abstufung, so sind gewisse Verfasserinnen durch Vorschlag und anschließende Abstimmung<sup>50</sup> von allen stimmberechtigten Benutzerinnen (stimmberechtigt ist jemand, die angemeldet ist, bereits mindestens zwei Monate mitgearbeitet und in dieser Zeit über 200 Bearbeitungen durchgeführt hat<sup>51</sup>) zu Administratorinnen ernannt worden, die mehr Kompetenzen haben. Sie können z.B. Artikel sperren, d.h. diese sind dann nicht mehr veränderbar bis sie wieder entsperrt werden. Das geschieht idealerweise in Folge einer Abstimmung, an der alle teilnehmen können. Jedoch können die Administratorinnen auch Personen, die als „Vandalinnen“ auffallen, weil sie offensichtlich falsche Sätze und Daten in Artikel einschleusen oder nicht der Meinung der Mehrheit der Verfasserinnen eines Artikels sind, sperren, d.h. diese Personen können von ihrem Computer aus keine Veränderungen mehr durchführen.

---

<sup>48</sup> Wikimedia Foundation 2007/2008 Annual Report. auf: <http://upload.wikimedia.org> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>49</sup> Artikel *Wikipedia*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>50</sup> Artikel *Wikipedia:Administratoren*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>51</sup> Artikel *Wikipedia:Stimmberechtigung*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

Theoretisch sind diese Prozesse für jede Leserin nachvollziehbar, da für fast jeden Artikel eine Diskussionsseite und Links zu allen früheren Versionen existieren. Die Idee der Diskussionsseite, die nicht immer genutzt wird, ist, dass sich dort die verschiedenen Autorinnen über den Inhalt und die Formulierungen eines Artikels austauschen und dann gegebenenfalls bei Uneinigkeiten abstimmen. Über die Links zu den früheren Versionen (in der englischen Version „history“ genannt, was auf die oft lange Zeitspanne, der Entstehung und Entwicklung eines Artikels hinweist) gelangt man zu jeder jemals gespeicherten Fassung des Artikels. Die Diskussionsseite und die „history“ sind auch dazu da, den Kontext der Entstehung nachvollziehbar zu machen. Das Problem dabei ist, dass besonders bei langen oder sehr umstrittenen Artikeln (z.B. jene über George W. Bush, Adolf Hitler, Irak u.ä.) die Einträge auf der Diskussionsseite und die Anzahl der früheren Versionen fast unüberschaubar sind.

Eine Leserin, die sich über die Entwicklung des deutschen Artikels über George W. Bush informieren wollte, müsste mit der ersten Version vom September 2001 beginnen, die lautet: „George W. Bush Präsident der Vereinigten Staaten von Amerika. Davor Gouverneur vom US-Bundesstaates [sic] Texas.“<sup>52</sup> und nach hunderten Zwischenversionen mit dem aktuellen über 300 Zeilen langen Artikel enden. Der Artikel ist mittlerweile für Änderungen durch neue Benutzerinnen gesperrt. Wer etwas ändern will, muss einen Benutzerinaccount anlegen und mindestens vier Tage warten. Sonst besteht der einzige Weg noch einen Beitrag zu leisten darin, auf den Diskussionsseiten Vorschläge für Änderungen einzubringen und zu hoffen, dass diese von anderen bereits angemeldeten Benutzerinnen oder den Administratorinnen in den Artikel übernommen werden.<sup>53</sup> Für bereits beendete Diskussionen besteht ein Archiv mit 105 unterschiedlich lang besprochenen Punkten, offene Punkte sind neun aufgelistet (Jänner 2008).<sup>54</sup> Die Beiträge sind mit den Namen der registrierten Autorinnen unterschrieben, die oft selber eine „Benutzerinnenseite“ mit Informationen zu ihrer Person und zu den von ihnen bearbeiteten Artikeln angelegt haben. Hier können unter Umständen die Einstellungen und Weltanschauungen der

---

<sup>52</sup> Artikel *George W. Bush*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>53</sup> Quelltext für Artikel *George W. Bush* In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>54</sup> *Diskussion:George\_W.\_Bush*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

Autorinnen überprüft werden, was bei der Einordnung der im Artikel getroffenen Aussagen hilfreich sein kann. Allerdings ist auch eine derartige Überprüfung bei einer sehr großen Anzahl an Verfasserinnen und Diskussionsteilnehmerinnen sehr zeitaufwendig und daher für eine schnelle Überprüfung der Glaubwürdigkeit der Informationen im betreffenden Artikel ungeeignet. Aber genau darum geht es bei dem Anspruch, eine Enzyklopädie zu sein oder werden zu wollen – was macht die dort veröffentlichten Daten glaubwürdig?

Immer wieder wurde daher auch die Qualität der Wikipedia-Artikel in Frage gestellt. Eine viel zitierte Studie des britischen Wissenschaftsjournals „Nature“ im Dezember 2005 brachte diesbezüglich ein überraschendes Ergebnis. Beim Vergleich von 42 Artikeln auf der Wikipedia mit jenen der online Ausgabe der „Encyclopædia Britannica“ fanden Wissenschaftlerinnen, die von Nature als Expertinnen auf dem jeweiligen Gebiet ausgewählt wurden, durchschnittlich fünf Fehler in Wikipedia-Artikeln und vier in den untersuchten „Encyclopædia Britannica“-Beiträgen.<sup>55</sup> Obwohl nicht ganz unumstritten zeigt die Studie einerseits, dass auch die Einträge in der „Encyclopædia Britannica“ nicht ohne Fehler sind und andererseits, dass zum untersuchten Zeitpunkt die ausgesuchten Artikel in der Wikipedia größtenteils richtig waren. Das kann sich allerdings zwischenzeitlich durch die Möglichkeit des freien Editierens geändert haben, wodurch immer wieder auch richtige Informationen durch falsche ersetzt werden. In Anspielung daran findet man auf „wikitruth.info“, einer Website, die sich laut eigener Angabe zum Ziel gesetzt hat, die Verfehlungen der Wikipedia publik zu machen, folgendes Statement zur Richtigkeit der Artikel in der Wikipedia: „The truth was there three revisions ago“<sup>56</sup>.

Um die Wissenschaftlichkeit so gut wie möglich zu gewährleisten, gibt es bei der Wikipedia neben der Nachvollziehbarkeit der Entstehung eines Artikels noch einige andere Grundregeln, die von allen Mitarbeiterinnen eingehalten werden sollten. Diese Grundregeln oder „basic believes“ werden in den folgenden Kapiteln erläutert.

---

<sup>55</sup> Giles (2005) auf: [www.nature.com](http://www.nature.com) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>56</sup> wikitruth auf: [www.wikitruth.info](http://www.wikitruth.info) (Abgerufen: 17.1.2009)

## 3.2 Basic Believes

Sowohl die englischsprachige Wikipedia-Gemeinschaft, als auch die deutsche, hat sich auf fünf grundsätzliche Prinzipien geeinigt, deren deutsche Version im Folgenden aufgelistet wird:

1. Wikipedia ist eine Enzyklopädie: Hier wird das Ziel definiert, nämlich „die Gesamtheit des Wissens unserer Zeit in lexikalischer Form anzubieten“<sup>57</sup>.
2. Neutraler Standpunkt: „Der neutrale Standpunkt versucht, Ideen und Fakten in einer Weise zu präsentieren, dass sowohl Gegner als auch Befürworter einer solchen Idee deren Beschreibung tolerieren können.“<sup>58</sup> Diese vom Gründer Wales als „non-negotiable“ aufgestellte Regel bedeutet in der Praxis, „dass ein Artikel so geschrieben sein [soll], dass möglichst viele Autoren ihm zustimmen können“<sup>59</sup>.
3. Verifizierbarkeit und Verzicht auf Erstveröffentlichung von Theorien: Es dürfen nur Inhalte, die bereits publiziert wurden, veröffentlicht werden. Die Artikel müssen auf „überprüfbareren Aussagen beruhen“<sup>60</sup> und diese mit „verlässlichen Quellen“<sup>61</sup> belegt werden können.
4. Urheberrecht und Freiheit der Inhalte: Alle Artikel sind unter der „GNU-Lizenz für freie Dokumentation“ veröffentlicht. Das heißt im wesentlichen, dass die Inhalte beliebig kopiert und weiterverwendet werden können, sofern sie ebenfalls wieder unter dieser freien Lizenz veröffentlicht werden.<sup>62</sup>
5. Keine persönlichen Angriffe: Viele verschiedene Personen aus „unterschiedlichen Regionen, Ländern und Kulturen“<sup>63</sup> schreiben an den Artikeln und dementsprechend viele unterschiedliche Meinungen werden vertreten. Da „alle eine verletzbare Seite“<sup>64</sup> haben, sahen es die Autorinnen der Prinzipien als wichtig an, diese Regel offiziell zu formulieren.

---

<sup>57</sup> Artikel *Wikiquote:Schwesterprojekte*. In: Wikiquote (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>58</sup> Artikel *Wikipedia:Grundprinzipien*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. ( Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>59</sup> Artikel *Wikipedia*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>60</sup> Artikel *Wikipedia:Keine Theoriefindung*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>61</sup> ebd.

<sup>62</sup> Artikel *Wikipedia:Grundprinzipien*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>63</sup> ebd.

<sup>64</sup> ebd.

Die Punkte 2 und 3 sind für die vorliegende Arbeit zentral, da sie sich mit der Schaffung von Richtlinien dafür beschäftigen, was in die Enzyklopädie inkludiert werden soll und was nicht, also was wissenswert ist und was nicht. Was es wert ist, gewusst zu werden, soll durch Anleitungen zur Bewertung der unüberschaubaren Anzahl an Fakten, Daten und Informationen, bestimmt werden. Verifizierbarkeit ist dabei ein zentraler Ansatz, der wissenswertes von unwichtigem, *notable* Informationen von *not notable* Daten unterscheiden helfen soll. Der Grundsatz des „neutralen Standpunktes“ regelt dann, wie viel Raum jeweils miteinander konkurrierenden Standpunkten gegeben werden soll. Auf welche Regeln sich die Wikipedia-Autorinnen geeinigt haben, wird in den folgenden Kapiteln dargestellt und analysiert.

### 3.3 Verifizierbarkeit

Die Artikel der Wikipedia sollen nachvollziehbar sein, aber erheben nicht den Anspruch „Wahrheiten“ zu verkünden. Verifizieren, aus dem mittellateinischen *verificare* „prüfen“ entlehnt<sup>65</sup>, bedeutet „durch Überprüfen die Richtigkeit von etwas bestätigen“<sup>66</sup>.

In der deutschen Wikipedia findet man unter dem Titel „Belege“ folgende Grundsätze:

1. „Artikel sollen nur überprüfbare Informationen aus zuverlässigen Quellen enthalten.
2. Angaben, die nur mit eigenem Rechercheaufwand bestätigt werden können, strittige Angaben und Zitate sind mit Quellenangaben zu belegen.
3. Die Pflicht, Informationen zu belegen, liegt bei dem, der sie im Artikel haben möchte. – Sie liegt nicht bei dem, der sie in Frage stellt. In strittigen Fällen kann der Beitrag ansonsten von jedem Bearbeiter jederzeit gelöscht werden.“<sup>67</sup>

Die Quellenangabe soll die Überprüfbarkeit der Informationen gewährleisten, wobei die Verfügbarkeit der Quelle auch ein wichtiges Kriterium darstellt. Gedruckte Literatur, die in öffentlichen Bibliotheken frei zugänglich ist, soll

---

<sup>65</sup> vgl. Duden Etymologie (1989), S.781

<sup>66</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.1031

<sup>67</sup> Artikel *Wikipedia:Belege*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

gegenüber Radio- und Fernsehsendungen als Quelle der Vorzug gegeben werden. Ebenso sind „stabile“ Internetseiten, die z.B. von renommierten Institutionen betreut werden, zu verwenden, in der Annahme, dass deren Einträge sich nicht ständig ändern bzw., dass sie auch nach einigen Jahren unter der angegebenen URL (Uniform Resource Locator: die „Adresse“ einer Seite im Internet, mit Hilfe derer sie aufgerufen werden kann) noch auffindbar sein werden.

Jedoch lautet die zentrale Frage der Verifizierbarkeit: Welche Quellen sind „zuverlässig“? Die englische Wikipedia nennt in ihrer Auflistung an erster Stelle von Universitätsverlagen veröffentlichte Journale und Bücher, die einem Peer-Review-Prozess unterliegen. Auch Universitätslehrbücher und von anerkannten Verlagen publizierte Bücher und Journale, sowie „mainstream“-Zeitungen könnten als Belege dienen.<sup>68</sup> Es fehlt hier allerdings die Begründung, warum jene Zeitungen, die dem „Hauptstrom“ angehören, als Referenz erlaubt sind. Die englische Wikipedia versteht unter *mainstream* etwas, das normal oder üblich ist, das viele kennen und der breiten Öffentlichkeit zugänglich ist und typischerweise durch die Massenmedien verbreitet wird.<sup>69</sup> Wahr ist für die Wikipedia-Autorinnen daher, was die Mehrheit für wahr hält – oder vielleicht doch nur jenes Bild, das die Redakteurinnen der auflagenstärksten Zeitungen vermitteln? Dazu meint Richard Edelman, der Eigentümer einer der weltgrößten Public-Relations-Firma: „In this era of exploding media technologies there is no truth except the truth you create for yourself.“<sup>70</sup>

Es obliegt jeder Bearbeiterin eines Artikels über die Legitimität der verwendeten Quelle zu entscheiden und, basierend darauf bei Referenzen, die nicht dem Kriterium der Verifizierbarkeit entsprechen, einen „Löschantrag“ zu stellen. Dieser wird dann sieben Tage lang diskutiert und auf Grund der dabei genannten Argumente von einer Administratorin beurteilt, das heißt, entweder sie löscht den

---

<sup>68</sup> vgl. Artikel *Wikipedia:Verifiability*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>69</sup> Artikel *Mainstream*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>70</sup> Edelman (2000) zit. nach: Keen (2007), S.17

Artikel oder nicht. Es wird hier also nicht abgestimmt, sondern gewählte Vertreterinnen treffen eine Entscheidung über den Wahrheitsgehalt.<sup>71</sup>

### 3.4 No original research – keine Erstveröffentlichung von Theorien

Das Problem der Verifizierbarkeit von Quellen ist verknüpft mit dem nächsten Grundsatz, nämlich dem Verbot von Erstveröffentlichungen von Theorien. Da solche nicht durch andere Quellen belegt werden können, verstößt eine Erstveröffentlichung eindeutig gegen das Nachvollziehbarkeitsgebot. Das Wikipedia-Projekt begreift sich als Auflistung von „bekanntem Wissen“ und soll nicht der Theoriefindung oder –etablierung dienen.<sup>72</sup>

### 3.5 Neutral point of view – neutraler Standpunkt

Das Verfassen der Artikel soll von einem „neutralen Standpunkt“ (neutral point of view, englisch abgekürzt NPOV) aus erfolgen.<sup>73</sup> Dieser Grundsatz wird vom Wikipedia-Gründer Jimmy Wales als unveränderlich bezeichnet: „A few things are absolute and non-negotiable, though. NPOV for example.“<sup>74</sup>

Dieses Prinzip wird in der deutschen Wikipedia so beschrieben:

„Der Neutrale Standpunkt dient dazu, Themen sachlich darzustellen und den persönlichen Standpunkt des Autors zum Thema in den Hintergrund treten zu lassen. [...] Im besten Fall sind alle bekannten Standpunkte zu erwähnen, die von relevanten gesellschaftlichen Gruppen bzw. Organisationen oder von den maßgeblichen Wissenschaftlern eines Fachgebiets aktuell vertreten werden.“<sup>75</sup>

In der englischen Wikipedia wird die Regel folgendermaßen zusammengefasst:

„All Wikipedia articles and other encyclopedic content must be written from a *neutral point of view*, representing significant views fairly, proportionately, and without bias.“<sup>76</sup>

---

<sup>71</sup> vgl. Artikel *Wikipedia: Löschregeln*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>72</sup> vgl. Artikel *Wikipedia: Keine Theoriefindung*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>73</sup> Artikel *Wikipedia: Neutraler Standpunkt*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>74</sup> Jimmy Wales, November 2003 zit. nach: Wikimedia (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>75</sup> Artikel *Wikipedia: Neutraler Standpunkt*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>76</sup> Artikel *Wikipedia: Neutral point of view*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

Implizite und explizite Wertungen, die sich in den in einem Artikel verwendeten Formulierungen und Wörtern ausdrücken, sind zu vermeiden. Während die Anwendung dieses Prinzips im Hinblick auf die zu verwendende Sprache noch einigermaßen einfach und klar ist, stellt die Beurteilung der Signifikanz einer Theorie oder die Beurteilung der Gruppen, die „gesellschaftlich relevant“ sind, eine größere Schwierigkeit dar.

Die Wortwahl von Jimmy Wales, wie er in der englischen Version zitiert wird, ist ähnlich unpräzise:

„If a viewpoint is in the majority, then it should be easy to substantiate it with reference to commonly accepted reference texts; If a viewpoint is held by a significant minority, then it should be easy to name prominent adherents; If a viewpoint is held by an extremely small (or vastly limited) minority, it doesn't belong in Wikipedia [...].“<sup>77</sup>

Abgesehen von der Schwierigkeit, eine brauchbare Definition von „Prominenz“ zu finden (die deutsche Wikipedia vermerkt dazu nur, dass damit Personen bezeichnet werden, die „oft in der Öffentlichkeit auftreten“<sup>78</sup>), ist auch die Quantifizierung von „extremely small (or vastly limited) minority“ sehr problematisch. Wenn man bedenkt, dass etwa 6,6 Milliarden Menschen auf der Erde leben, dann sind 0,1% von ihnen noch immerhin 6 600 000 Menschen, was etwa der Bevölkerung von Paraguay oder 80% der Einwohnerinnen von Österreich entspricht.<sup>79</sup> Abgesehen davon dürfte es schwierig sein, von statistischen Auswertungen von Meinungsumfragen o.ä. einmal abgesehen, die Anzahl der Personen, die eine bestimmte Meinung vertreten, festzustellen.

Diese Vagheit bei den Erläuterungen zum zentralen Prinzip des neutralen Standpunkts erschwert eine Überprüfung der Einhaltung der Regeln. Die Problematik bei der Bestimmung, welche Argumente angeführt und wie ausführlich darüber berichtet werden soll, geht nahtlos über in die Diskussion, welche Themen in einem eigenen Artikel behandelt werden und welche nicht, also welche Information „enzyklopädiwürdig“ ist und welche nicht zur „Summe

---

<sup>77</sup> Artikel *Wikipedia: Neutral point of view*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>78</sup> Artikel *Prominenz*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>79</sup> Central Intelligence Agency: World Factbook. auf: <https://www.cia.gov> (Abgerufen: 17.1.2009)

allen menschlichen Wissens“ zählt. Da diese Kriterien für *notable or not notable* zentral für den Wissensbegriff der Wikipedia-Community sind, werden sie ebenso wie der Prominenzbegriff ausführlich in den nächsten Kapiteln analysiert.

## 4 Definition von Wissen in der Wikipedia

„Wikipedia is an encyclopedia, a compilation of human knowledge. But because Wikipedia is a community-built, international resource, we cannot expect collaborators to agree in all cases, or even in many cases, on what constitutes knowledge in a strict sense. [...] [W]e accept, for the purposes of working on Wikipedia, that ‘human knowledge’ includes *all different significant* theories on all different topics. We are committed to the goal of representing human knowledge in *that* sense, surely a well-established meaning of the word ‘knowledge’.”<sup>80</sup>

Die Wikipedia-Autorinnen haben sich also darauf geeinigt, dass „menschliches Wissen“ aus allen unterschiedlichen und signifikanten Theorien zu allen Themen besteht. Sie möchten eine dogmatische Festlegung auf die eine „Wahrheit“ vermeiden, auch aus dem pragmatischen Grund, dass dieser Punkt wohl nie erreicht werden würde bei so vielen verschiedenen Autorinnen. Unter diesem weit gefassten Wissensbegriff hat Vieles Platz, was bei einer Online-Enzyklopädie nicht unbedingt ein Problem darstellt. Sie hat ja gegenüber der Papierausgabe den Vorteil, dass sie theoretisch unendlich viele „Seiten“ zur Verfügung hat, die nur durch die Speicherkapazität der Server und die finanziellen Ressourcen für die Beschaffung und Wartung derselben eine praktische Begrenzung erfahren. Somit könnte eigentlich „alles“ aufgenommen werden, von der eigenen Biographie angefangen bis hin zu Daten zu jedem Verein, jedem Ort, jeder Musikgruppe usw. Das wäre aber bald unüberschaubar und die Grundidee der Wikipedia, dass nämlich die Beiträge durch Korrekturlesen und Überprüfen der Quellenangaben immer „wahrer“ werden, würde noch weniger durchführbar werden.

So gibt es einige Kriterien, um ein unbegrenztes Ausufernd einzuschränken und die „Summe menschlichen Wissens“ überschaubar zu halten. In den folgenden Kapiteln werden die wichtigsten Richtlinien, die die Wikipedia-Autorinnen zu diesem Zweck aufgestellt haben, vorgestellt.

---

<sup>80</sup> Artikel *Wikipedia: Neutral point of view*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

## 4.1 Notability oder Enzyklopädiewürdigkeit

Das englische Wort *notable* hat laut PONS-Globalwörterbuch Englisch-Deutsch übersetzt ins Deutsche folgende Bedeutungen: „bedeutend; bemerkenswert, beachtenswert, denkwürdig; beträchtlich, beachtlich; auffallend“<sup>81</sup>. Das Hauptwort *notability* bezeichnet demnach entweder eine bedeutende Persönlichkeit oder steht für Berühmtheit und Bedeutung<sup>82</sup>. In der deutschen Wikipedia befinden sich die notability-Kriterien unter dem Stichwort Relevanz, einer Ableitung vom lateinischen *re-levare*, übersetzt mit „in die Höhe heben, aufheben“<sup>83</sup>.

Die englischsprachigen Wikipedia-Autorinnen haben sich auf folgende Formel geeinigt, um die „notability“ eines Themas festzustellen: „If a **topic** has received significant coverage in reliable sources that are independent of the subject, it is presumed to satisfy the inclusion criteria for a stand-alone article.“<sup>84</sup> Es stellt sich hier zuerst einmal die Frage, was als „signifikante Berichterstattung“ zu werten ist und wie die verlässlichen Quellen von den nicht vertrauenswürdigen unterschieden werden können. Mit letzterem Problem beschäftigen sich die Richtlinien zur Verifizierbarkeit, die aber, wie bereits beschrieben, auch zu keinem eindeutigen Ergebnis kommen. Berichtet werden muss über das Thema so, dass es direkt angesprochen und detailliert beschrieben wird. Der Bericht sollte außerdem nicht „trivial“ sein, aber er muss nicht „exklusiv“ sein.<sup>85</sup>

In der deutschen Wikipedia findet man zum Thema Relevanzkriterien eine lange Liste von detaillierten Aufzählungen, welche Merkmale bei einem Thema/einer Person/einer Einrichtung usw. vorhanden sein müssen, um einen Artikel darüber zu rechtfertigen. Im Allgemeinen gibt es drei Kriterien, auf die geachtet wird: Zum Einen die historische Relevanz einer Person/Einrichtung/eines Ereignisses, d.h., dass die Bedeutung über länger Zeit bestehen bleibt, und zum Anderen die statistische Relevanz oder öffentliche Bekanntheit. Letztere könne unter

---

<sup>81</sup> vgl. PONS-Globalwörterbuch Englisch-Deutsch (1992), S.744

<sup>82</sup> vgl. ebd. S.744

<sup>83</sup> Duden Etymologie (1989), S.585

<sup>84</sup> Artikel *Wikipedia: Notability*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>85</sup> vgl. ebd.

anderem über die Trefferanzahl bei Suchmaschinen festgestellt werden, was aber sehr leicht manipuliert werden kann, wie auch die Wikipedia-Autorinnen einräumen.<sup>86</sup> Außerdem werden hierbei wohl Personen und Ereignisse, die vor der Verbreitung des Internets Bedeutung hatten unterrepräsentiert sein, da über aktuelle Ereignisse öfter und von vielen verschiedenen Medien berichtet wird, als über historische Begebenheiten. Weniger problematisch scheint das dritte Kriterium, wonach die Einträge in anderen Enzyklopädien als relevant betrachtet werden können. Allerdings wirft das die Frage auf, welche Richtlinien über die Enzyklopädiwürdigkeit von Daten deren Autorinnen aufgestellt haben. Die Beantwortung dieser grundsätzlichen Frage würde aber den Rahmen dieser Arbeit sprengen.

Neben diesen allgemeinen Richtlinien, umfasst die Liste der Relevanzkriterien folgende Gebiete, deren Kriterien genauer erklärt werden:

„2 Begriffe und abstrakte Zusammenhänge

2.1 Mathematik

2.1.1 Mathematische Begriffe

2.1.2 Zahlen

2.2 Plansprachen

3 Fiktive Gegenstände, Orte, Figuren

4 Lebewesen

5 Organisationen und Institutionen

5.1 Bildungseinrichtungen

5.1.1 Bibliotheken

5.1.2 Forschungsprojekte

5.1.3 Hochschulen

5.1.4 Schulen

5.2 Bundesbehörden und -ämter

5.3 Einheiten und Einrichtungen der Gefahrenabwehr

5.4 Gerichte

5.5 Parteien

5.6 Religiöse Gruppen

5.7 Stiftungen

5.8 Studentenverbindungen

5.9 Unterorganisationen

5.10 Vereine und Bürgerinitiativen

5.10.1 Allgemeine Merkmale

5.10.2 Sportvereine

5.10.3 Schachvereine

5.10.4 Clans im E-Sport

---

<sup>86</sup> vgl. Artikel *Wikipedia: Relevanzkriterien*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

- 5.10.5 Sanitätsorganisationen
- 5.11 Wirtschaftsunternehmen
  - 5.11.1 Banken und andere Finanzdienstleister
  - 5.11.2 Busunternehmen und Verkehrsbetriebe
  - 5.11.3 Fluggesellschaften
  - 5.11.4 Kraftfahrzeughersteller
  - 5.11.5 Krankenhäuser
  - 5.11.6 Krankenkassen
  - 5.11.7 Messen
  - 5.11.8 Unternehmen mit Staatsauftrag
  - 5.11.9 Verlage
- 6 Orte
  - 6.1 Bauwerke, Denkmäler und Naturdenkmäler
  - 6.2 Geographische Objekte, Siedlungen
  - 6.3 Einrichtungen für den Alpinismus, den Tourismus und das Klettern
- 7 Personen
  - 7.1 Allgemeine Hinweise zur Relevanz von Personen
    - 7.1.1 Verstorbene Personen (allgemein)
    - 7.1.2 Lebende Personen (allgemein)
  - 7.2 Adel
  - 7.3 Architekten
  - 7.4 Bildende Künstler
  - 7.5 Journalisten
  - 7.6 Köche
  - 7.7 Musiker und Komponisten
    - 7.7.1 Allgemein
    - 7.7.2 Orchester, Ensembles, Chöre und vergleichbare Personengruppen
    - 7.7.3 Pop- und Rockmusik
  - 7.8 Politiker und öffentliche Ämter
  - 7.9 Persönlichkeiten im Themengebiet Religionen
  - 7.10 Darstellende Künstler, Moderatoren, Film-Stab
  - 7.11 Schriftsteller und Sachbuchautoren
  - 7.12 Spieleautoren
  - 7.13 Soldaten
  - 7.14 Sportler
    - 7.14.1 Trainer
    - 7.14.2 Wintersportler
    - 7.14.3 Schachspieler (Fernschach und Nahschach)
    - 7.14.4 E-Sportler
    - 7.14.5 Kampfkünstler und Kampfsportler
    - 7.14.6 Profiboxer
    - 7.14.7 Kletterer, Alpinisten und Bergsteiger
  - 7.15 Wissenschaftler
- 8 Sachen
  - 8.1 Alltagsgegenstände
  - 8.2 Bücher – Relevanzkriterien für literarische Einzelwerke
  - 8.3 Eidgenössische Volksinitiativen
  - 8.4 Hörfunk und Fernsehen
    - 8.4.1 Sender

- 8.4.2 Serien
- 8.5 Filme
- 8.6 Filmfestivals
- 8.7 Kampfkunststile und Kampfsportarten
- 8.8 Literaturpreise
- 8.9 Mobiltelefone
- 8.10 Musikalben
- 8.11 Musikfestivals
- 8.12 Software
- 8.13 Spiele
  - 8.13.1 Gesellschaftsspiele, Brettspiele und Kartenspiele
  - 8.13.2 Rollenspiele
  - 8.13.3 Sonstige Spiele
  - 8.13.4 Video- und Computerspiele
- 8.14 Websites
- 8.15 Weingüter in Deutschland
- 8.16 Zeitungen und Zeitschriften
- 9 Verkehrswesen
  - 9.1 Schienenverkehr
  - 9.2 Schiffe
  - 9.3 Verkehrslinien
  - 9.4 Verkehrswege und -bauwerke<sup>87</sup>

Diese lange Liste zeigt zum einen, wie viele verschiedene Gebiete es nach Meinung der Wikipedia-Autorinnen gibt und zum anderen, wie schwierig es offenbar ist, allgemeingültige Kriterien zu finden. Sogar das Segment „Spiele“ ist in vier Unterkapiteln geteilt, die jeweils spezifische Regeln aufweisen.

Wie die Relevanzkriterien im Einzelnen zustande gekommen sind, ist auf der Hauptseite nicht mehr nachvollziehbar. Zum Beispiel gelten Unternehmen, dann „als relevant für einen enzyklopädischen Eintrag“<sup>88</sup> wenn sie:

- „mindestens 1000 Vollzeitmitarbeiter haben oder
- mindestens 20 Zweigniederlassungen / Produktionsstandorte / Filialen (keine Verkaufsbüros/Handelsniederlassungen etc.) besitzen oder
- an einer deutschen Börse im regulierten Markt oder in einem gleichwertigen Börsensegment im Ausland gehandelt werden oder
- einen Jahresumsatz von mehr als 100 Millionen Euro vorweisen oder
- bei einer relevanten Produktgruppe oder Dienstleistung eine marktbeherrschende Stellung oder innovative Vorreiterrolle haben (unabhängige Quelle erforderlich) oder
- eines dieser Kriterien historisch erfüllten.“<sup>89</sup>

<sup>87</sup> Artikel *Wikipedia: Relevanzkriterien*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>88</sup> ebd.

<sup>89</sup> Artikel *Wikipedia: Relevanzkriterien*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

Diese Relevanzkriterien gelten am 17. Jänner 2009 um 12h34 und unterscheiden sich in vielen Punkten von jenen, die das erste Mal am 18. August 2005 um 18h31 online gestellt wurden. Damals hieß es:

„Auf ein relevantes Unternehmen [sic] trifft *mindestens* eines der folgenden Kriterien zu:

- mindestens 10.000 Mitarbeiter/Angehörige (z. B. selbstständige Vertreter usw.) im deutschsprachigen Raum **oder**
- mindestens 100.000 Mitarbeiter/Angehörige weltweit **oder**
- mindestens 100 Filialen/Franchisenehmer im deutschsprachigen Raum, oder 1.000 weltweit **oder**
- Marktführer oder hoher Marktanteil (> 10%) bei einem Produkt im deutschsprachigen Raum, in Europa oder weltweit **oder**
- im deutschsprachigen Raum: Seit mehr als 150 Jahren konstant in einer Branche vertreten **oder**
- Verursacher eines Skandals, der im deutschsprachigen Raum zumindest landesweit, ansonsten international für Aufsehen gesorgt hat
- Erfinder einer Innovation, die einen Markt oder ein Produkt revolutionär [sic] verändert hat.“<sup>90</sup>

Diese Richtgrößen wurden von einzelnen Wikipedia-Autorinnen vorgeschlagen und dann in einem langen Diskussionsprozess, der auf unzähligen Seiten im Diskussionsarchiv festgehalten wird, immer wieder verändert. Wie die Debatten diesbezüglich ablaufen, sollen die folgenden kurzen Beispiele illustrieren: (*kursive Hervorhebungen* M.H.):

Auszug aus einer Diskussion im August 2006:

„[...] Ich denke, wir könnten den Wirtschaftsraum ähnlich festlegen, wie das Marken-Kriterium. Wirtschaftsraum ist das, *was die Allgemeinheit als solchen versteht*. Also Luxemburg hätte keine Chance, sehr wohl aber Benelux. Vielleicht sollte eine Liste begonnen werden. *Zum Marktanteil müssen wir wohl eine Nummer nennen. Aber welche? 5%... 10%?* [...] - --euronaut °c° 11:03, 1. Aug 2006 (CEST)“<sup>91</sup>

[...]

Die 20% könnten etwas zu hoch angesetzt sein, vor allem in stark fragmentierten Märkten. Habe mir eben z.B. für den Artikel Börsenportal die Marktanteile angeschaut - da hat der Marktführer ca. 20%, die nächsten beiden jeweils ca. 10% und der Rest unter 5. Also ich tendiere hier mehr in Richtung 10% als Relevanzschwelle.

[...]

---

<sup>90</sup> Artikel Wikipedia: Relevanzkriterien. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. Version vom 18. August 2005, 18h31 (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>91</sup> Artikel: *Wikipedia Diskussion:Relevanzkriterien/Archiv/2006/Jun*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen: 17.1.2009)

Die 20% sind nicht zu hoch angesetzt, die sollen ja nur für solche Unternehmen gelten, die kein anderes Kriterium erfüllen können, da sollte eine eher höhere Hürde gewählt werden. [...] Roterraecher 01:35, 21. Aug 2006 (CEST)<sup>92</sup>

[...]

„Ich befürchte wir werden hier zu keinem Kompromiss kommen... Die Kritik an den bisherigen Relevanzkriterien wurde laut, weil sie als zu streng angesehen wurden. Nun kommt aber genau das Gegenteil als Vorschlag, nämlich weitere Einschränkungen - ich würde eine Verschärfung der Kriterien nicht begrüßen. **Beispiel Mitarbeiterzahl** - es handelt sich so oder so um eine völlig willkürliche Zahl, jedoch ist kein Grund zu sehen, warum man diese nach oben schrauben sollte. "2000 Unternehmen mit mehr als 1000 MA" => damit habe ich wirklich kein Problem, davon kommen sowieso nie alle in Wikipedia rein. aber wieso nicht auch 956? [...] – Roterraecher 09:52, 25. Aug 2006 (CEST)<sup>93</sup>

Im September 2008 werden die Probleme bei der Festlegung der Richtlinien folgendermaßen beschrieben:

„Konkret bemängeln einige Benutzer, dass die Relevanzkriterien zu streng sind. Zu Unternehmen, die in einer Stadt oder einer Region Bedeutung haben, kann in einigen Fällen kein Artikel erstellt werden, weil sie an den derzeitigen Relevanzkriterien scheitern. Andere Benutzer wiederum sind der Meinung, die Kriterien sind so richtig. Das Meinungsbild soll untersuchen, wie die Tendenz der Wikipedia-Gemeinschaft ist.“<sup>94</sup>

Mittels dieses „Meinungsbildes“ wurde dann über verschiedene Vorschläge zur Änderung der Relevanzkriterien abgestimmt. Die Abstimmung brachte aber kein eindeutiges Ergebnis, daher wurden die Kriterien nicht geändert.

Wie man anhand dieser Beispiele sehen kann, ist den Autorinnen durchaus bewusst, dass die Zahlen willkürlich gewählt wurden, dennoch versuchen sie in einem jahrelangen Prozess immer wieder einen Kompromiss zu finden, der von einer möglichst großen Zahl an aktiven Mitgliedern akzeptiert werden kann. Beim Vergleich der ersten Version aus dem Jahr 2005, mit jener, zum Stichtag 17. Jänner 2009 fällt auf, dass die Anzahl der Mitarbeiterinnen, die ein Unternehmen vorweisen muss, um als enzyklopädiwürdig im Sinne der Wikipedia zu gelten, stark nach unten revidiert wurde, ebenso die Anzahl der Filialen. Außerdem ist

---

<sup>92</sup> Artikel: *Wikipedia Diskussion:Relevanzkriterien/Archiv/2006/Jun*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>93</sup> ebd.

<sup>94</sup> Wikipedia:Meinungsbilder/Relevanzkriterien für Wirtschaftsunternehmen. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen: 17.1.2009)

das Verursachen eines Skandals als Aufnahmekriterium weggefallen. Die konkrete Angabe der Mindestbestandsdauer in Jahren als Voraussetzung, um Erwähnung zu finden, wurde fallengelassen zu Gunsten eines weitaus ungenaueren Kriteriums, nämlich der „historischen“ Erfüllung der genannten Richtlinien. Es zeigt sich, dass es im Zuge der Kompromissfindung durchaus auch zu einer Rücknahme von genauen, zahlenmäßig festgelegten Definitionen kommt, also nicht immer ein linearer Prozess von unbestimmten Begriffen weg hin zu statistisch erfassbaren Größen führt.

## 4.2 Prominenz

Im Zusammenhang mit Kriterien für die Verifizierbarkeit von Quellen taucht der Begriff Prominenz in den Wikipedia-Richtlinien des öfteren auf. Die Frage, was denn nun Prominenz sei, oder wer sich als prominent bezeichnen dürfe, bleibt dort aber gänzlich unbeantwortet.

Das Adjektiv *prominent* ist eine Entlehnung vom lateinischen *prominens*, das mit „vorspringend, hervorragend“<sup>95</sup> übersetzt wird. Im 20. Jahrhundert verschob das englische Wort *prominent* die deutsche Bedeutung in Richtung „bedeutend, weithin bekannt“.<sup>96</sup>

### 4.2.1 Begriffsgeschichte

Das Hauptwort *Prominenz* taucht laut Birgit Peters, die eine der wenigen sozialwissenschaftlichen Untersuchungen zu diesem Thema durchführte, erstmals in den 20er Jahren des vorigen Jahrhunderts auf. In der ständischen Gesellschaft war Ansehen mit der Geburt und dem dadurch zugewiesenen Platz in der Gesellschaftsordnung verknüpft. Nach dem Ende des deutschen Kaiserreichs wurde laut Karl Kraus die Bezeichnung Prominenz immer häufiger gebraucht. Er stehe, so Kraus, für die „Obertanen“ und „bezeichnet keine

---

<sup>95</sup> vgl. Duden Etymologie (1989), S.553

<sup>96</sup> vgl. ebd. S.553

Eigenschaft mehr, sondern eine Kategorie [...]“<sup>97</sup>. Der Begriff Prominenz wurde nur auf jene angewendet, die „nicht durch ihren Stand und nicht allein durch ihre Position hohes Ansehen in breiten Kreisen der Gesellschaft genießen, sondern durch ihr persönliches Verhalten“<sup>98</sup>. wie Gertraud Linz in ihrem Buch über die literarische Prominenz in der Bundesrepublik feststellt. Von den Schauspielerinnen ausgehend verbreitete sich dieser Terminus, bis er schließlich von der Presse auch auf „Komödianten, Filmfritzen, Kabarettfatzken, Boxer, Fußballer, Parlamentarier, Eintänzer, Damenfriseur, Literaturhistoriker, Persönlichkeiten schlechtweg“<sup>99</sup> angewendet wurde.

Die Nationalsozialistinnen sahen den Begriff als entartet an und so wurde er erst in der Nachkriegszeit wieder zur Beschreibung einer Personengruppe verwendet, die sich nicht im sozialen Status gleicht, dafür aber im Popularitätsgrad. Die Medien, vor allem das Fernsehen, nahmen bei der Erschaffung von Prominenz eine immer zentralere Rolle ein. Ein neuer Typus von Prominenten entstand, nämlich jene, die „in und von den Medien leben“ - wie z.B. Thomas Gottschalk oder Hella von Sinnen. Sie erbringen nicht eine Leistung außerhalb, die im Medium Fernsehen weiter verbreitet wird, sondern ihre einzige Leistung besteht darin, im Fernsehen aufzutreten. Wenn Medien über die reine Vermittlungsfunktion hinausgehen, entsteht dieser Typus von Stars, die, wie Mills in seiner Studie über US-amerikanische „celebrities“ feststellt, „nach rein geschäftlichen Gesichtspunkten ‚entdeckt‘ und ‚gemacht‘“<sup>100</sup> werden.

#### **4.2.2 Legitimation des Prominentenstatus**

Das Wort Leistung wirft die Frage nach der Legitimität des Prominentenstatus auf. Welche „Leistung“ müssen Personen erbringen, um prominent zu werden, wodurch ist die „hervorragende“ Stellung der Prominenten gerechtfertigt? Peters stellt fest, dass die meisten Autorinnen, die sich mit dem Thema Prominenz

---

<sup>97</sup> Kraus (1927/1961), S.50 zit. nach: Peters (1996), S.17

<sup>98</sup> Linz (1965), S.28

<sup>99</sup> Kraus (1927/1961), S.51 zit. nach: Peters (1996), S.18

<sup>100</sup> Mills (1962), S.93 zit. nach: Peters (1996), S.28

befassten, das in Abgrenzung zum Elitebegriff getan haben. Die Elite bezieht ihre Legitimation aus „Herkunft, Bildung und Standeszugehörigkeit“<sup>101</sup>, die Zuweisung von Prominenz erfolgt durch den Beifall des Publikums. Die Anerkennung des Publikums muss allerdings wiederholt erfolgen, die Prominente muss immer wieder „hervorragend“, um weiter im Blickfeld der Öffentlichkeit zu bleiben. Linz bringt das so auf den Punkt: „Auf irgendeine Weise muss der Konsensus vieler hergestellt werden für die Wertschätzung einzelner.“<sup>102</sup> Eine wichtige Rolle bei der Herstellung dieses Konsenses spielen jene, die die „Leistung“ beurteilen und darüber berichten, im Falle der „Stars“ daher meistens die Vertreterinnen der Massenmedien.

Dort wo die Beurteilung der Leistung durch Berufskolleginnen erfolgt, entstehen laut Linz „Berufsprominente“<sup>103</sup>. Sie entsprechen am ehesten dem Elitebegriff Dreitzels, der den Erfolg als wesentliches Merkmal der Qualifikation von Eliten ansieht. Erfolg ist aber immer auf die soziale Umwelt bezogen und daher von der Gruppennorm abhängig. In einer homogenen Gruppe, wie den Angehörigen des gleichen Berufs, kann eine Leistung noch beurteilt und zu einem – implizit ist hier wohl das Wort legitim von Dreitzel mitgedacht – Erfolg werden. Je heterogener und somit auch weniger „sachverständig“ das Umfeld ist, desto mehr muss die Leistung durch Popularisierung für die Massen sichtbar gemacht werden. Das Wissen um die Leistung einer Person wird somit durch den Glauben an diese Leistung ersetzt, der durch mediale Vermittlung und Symbole aufrechterhalten und manipuliert werden kann.<sup>104</sup>

Goodell stellte in ihrer Studie fest, dass für die Medien die akademische Reputation von Wissenschaftlerinnen, die sie in ihrem Feld genießen, nicht das einzige Kriterium darstellt, um Aufmerksamkeit zu bekommen. Die Reputation kann als Legitimation für die Berichterstattung dienen, aber ob eine Forscherin

---

<sup>101</sup> Peters (1996), S.20

<sup>102</sup> Linz (1965), S.27

<sup>103</sup> Linz (1965), S.30

<sup>104</sup> vgl. Dreitzel (1962), S.106ff in: Plessner (Hrsg.) (1962), S.65ff, S.106ff

prominent wird, hängt auch von deren Persönlichkeit, rhetorischen und selbstdarstellerischen Fähigkeiten und dem Nachrichtenwert des Themas ab.<sup>105</sup>

Die mediale Konstruktion von Prominenz kann sogar im Widerspruch zur wissenschaftlichen Reputation stehen. Dies geschieht dann, wenn für die Medien der wissenschaftliche Standpunkt durch die gerade populäre Meinung ersetzt wird, wie es z.B. bei der Diskussion des Holocaust Buchs von Samuel Goldhagen in Deutschland geschehen ist, die Weingart als Beispiel analysiert hat. Es ging in dieser Diskussion weniger um die Wissenschaftlichkeit des Inhaltes als um die Ästhetik der Präsentation und die Wirkung auf das Publikum. Goldhagen wurde ungeachtet seiner mangelnden fachlichen Reputation im Historikerinnenkreis mediale Prominenz zuteil. Somit kann eine Wissenschaftlerin, dem von Seiten ihrer Fachkolleginnen nur wenig Aufmerksamkeit zuteil wird, durch die Medien zum Erfolg kommen und sich dadurch wahrscheinlich auch einen besseren Platz bei der finanziellen Ressourcenzuteilung sichern.<sup>106</sup>

### **4.2.3 Entstehung von Prominenz**

Ein allgemeiner, nationaler oder internationaler Prominenzstatus wird also von einer Laienöffentlichkeit zugeschrieben, ist nicht an Positionen gebunden und somit instabil. Die Zusammensetzung der Prominenz beruht laut Peters auf drei Selektionsinstanzen: „die einzelnen gesellschaftlichen Teilbereiche, die Massenmedien und das Publikum“<sup>107</sup>. Der Prozess der „Prominenzierung“ einer Person verläuft laut ihrem Modell in drei Schritten ab, die allerdings nicht streng nacheinander erfolgen, sondern jeweils aufeinander Bezug nehmen. So bilden sich in den gesellschaftlichen Teilbereichen Eliten, von denen einige Personen von den Massenmedien entdeckt und inszeniert werden. Von Prominenten kann aber erst dann gesprochen werden, wenn auch das Publikum diese Personen wahr- und annimmt. Auch wenn Medien in diesem Modell erst den zweiten Schritt übernehmen, sind sie die entscheidende Instanz, da ihre Selektions-

---

<sup>105</sup> vgl. Goodell (1977) zit. nach: Weingart (2001), S.262

<sup>106</sup> vgl. Weingart (2001), S.263ff

<sup>107</sup> Peters (1996), S.197

kriterien bereits beeinflussen, wer innerhalb eines gesellschaftlichen Teilsystems eine Eliteposition einnehmen kann. Als Beispiel führt Peters an, dass Politikerinnen auch auf Grund ihrer Bildschirmtauglichkeit ausgewählt werden. Nicht zuletzt richten sich die Maßstäbe der Massenmedien nach dem – vermuteten – Publikumsgeschmack. Somit können die drei Selektionsinstanzen nicht als streng voneinander abgegrenzt und ihren Einfluss auf die Entstehung von Prominenz nur in eine Richtung ausübend angesehen werden.<sup>108</sup>

Die Frage, ob die Prominenten nun auch umgekehrt Einfluss auf ihr Publikum ausüben, vor allem was die Meinungsbildung angeht, lässt sich nicht allgemein beantworten. Peters stellt in ihrer Untersuchung fest, dass die Wirkung der Prominenz über den bloßen Unterhaltungswert hinausgeht, aber nicht alle Prominenten automatisch als „opinion leader“ angesehen werden. Es kommt vor allem darauf an, in welchem Maße den prominenten Personen Expertinentum und moralische Integrität zugeschrieben werden. Vor allem die Zuschreibung des letzteren, operationalisiert von Peters mit den Variablen „vertrauenswürdig“ und „gutes Vorbild“, ist entscheidend, um auch Personen mit fehlender Sachkenntnis Gehör zu verschaffen. Auch Hilgartner stellt das explizit für die Beurteilung der Glaubwürdigkeit von wissenschaftlichen Aussagen fest, die nicht von einer moralischen Beurteilung der Person oder der Institution, die diese geäußert hat, getrennt werden kann.<sup>109</sup> Hier wird noch einmal die Gestaltungsmacht der Medien offensichtlich, da diese dem Publikum ein Charakterbild der Prominenten vermitteln und so ganz entscheidend mitgestalten können.<sup>110</sup>

Zusammenfassend lässt sich also feststellen, dass Prominenz die Zuschreibung eines Status ist, der vor allem medial vermittelt wird. Die Anerkennung der Meinungsführerschaft erfolgt nicht nur auf Grund eines echten oder zugeschriebenen Expertinentums, sondern, wie Peters feststellt, vor allem auf Grund eines positiven Images. Durch die in und von den Medien dargestellte moralische Integrität, kann einer Person Vorbildwirkung zugestanden werden, auch bei Themen, bei denen sie keine Sachkenntnisse im Sinne des wissen-

---

<sup>108</sup> Peters (1996), S.196ff

<sup>109</sup> vgl. Hilgartner (2000), S.14f

<sup>110</sup> vgl. Peters (1996), S.180ff u. S.196ff

schaftlichen Expertinentums nachweisen kann. Somit ist das Wikipedia-interne Kriterium der Nennung einer „prominenten Vertreterin“, um einer Theorie Enzyklopädiewürdigkeit zu verleihen, höchst problematisch im Sinne des wissenschaftlichen Anspruchs.

### 4.3 Legitimität

Bei der Diskussion über die Verifizierbarkeit von Quellen, und vor allem über deren Verlässlichkeit, geht es immer auch um die Frage der Legitimität des Wahrheitsanspruchs. Ist die Person, die dieses oder jenes feststellt, überhaupt dazu berechtigt, ihre Behauptungen als „Wissen“ zu bezeichnen? Welche Organisation/Institution/Person legitimiert diesen Anspruch?

Das Adjektiv *legal* bedeutet so viel wie „gesetzlich, gesetzmäßig“ und ist ein Lehnwort aus dem 17. Jahrhundert vom lateinischen *legalis*. Abgeleitet wurde dieses von *lex, legis*, dem lateinischen Wort für „Gesetz, Sammlung der Vorschriften“, und das wahrscheinlich in den Bereich von *legere* „sammeln, auslesen, auswählen, lesen“ gehört.<sup>111</sup> Ebenfalls von *lex, legis* abgeleitet wurde *legitimus*, von dem im 18. Jahrhundert das Wort *legitim* entlehnt wurde. Es bedeutet „gesetzmäßig, rechtmäßig, gesetzlich anerkannt“<sup>112</sup> und „berechtigt, begründet; allgemein anerkannt, vertretbar“<sup>113</sup>.

Vor allem in den modernen Gesellschaften wird die Autorität, eine legitime Erklärung der Wirklichkeit zu liefern, „der Wissenschaft“ zugeschrieben. Das durch sie produzierte Wissen wird somit mit der „Wahrheit“ gleichgesetzt oder es wird zumindest der Wahrheit näher stehend als alle anderen Formen des Wissens gesehen. Bei nicht durch „die Wissenschaft“ legitimierten Aussagen über die Beschaffenheit der Welt, schwingt ein Unsicherheitsfaktor mit. Man spricht dann von Meinungen, Überlieferungen, Instinkten oder bezeichnet solche Darlegungen als Aberglaube, bloßer Glaube, Halbwissen und ähnliches. Die

---

<sup>111</sup> vgl. Duden Etymologie (1989), S.409

<sup>112</sup> ebd. S.409

<sup>113</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.571

Legitimation von Wahrheit gelingt meist nur mit dem Rekurs auf eine wissenschaftliche Fundierung.<sup>114</sup>

Gerade wissenschaftlich abgesichertes Wissen, das in Enzyklopädien zu finden ist, wird von den Wikipedia-Autorinnen als unproblematisch bezüglich des Wahrheitsgehalts angesehen und als auf jeden Fall relevant genug, um auch in der Wikipedia eines Artikels würdig zu sein. Wie kommt man aber nun zu wissenschaftlichem Wissen und was macht es glaubwürdiger als andere Wissensarten? Was gilt überhaupt als „Wissen“?

---

<sup>114</sup> vgl. Gieryn (1999), S.1ff

## 5 Der Wissensbegriff aus soziologischer Sicht

Will man die „Summe allen menschlichen Wissens“ schriftlich festhalten, so lautet die zentrale Frage, die sich dabei stellt: „Was ist Wissen?“. Von Francis Bacon, der die berühmte Definition „Scientia potentia est“ aufgestellt hat, bis zu Flyvbjerg, der – so wie Foucault – auch den umgekehrten Aspekt „Power decides [...] [what] [...] gets to count as knowledge in discourse and decision making“<sup>115</sup> thematisierte, reicht das Spektrum der Antworten auf diese Frage. In den folgenden Kapiteln wird der Wissensbegriff aus soziologischer Sicht zu fassen versucht, ohne damit eine neue Definition des Wissensbegriffs anstreben zu wollen, da das im Rahmen der vorliegenden Arbeit weder möglich noch notwendig wäre.

### 5.1 Etymologie des Wissensbegriffs

Die folgende Wortgeschichte des Wissensbegriffs soll einen kurzen Einblick in die wechselnden Bedeutungen dieses in der vorliegenden Arbeit zentralen Begriffs geben. Alle Angaben in diesem Kapitel sind dem Buch „Von der Weisheit zur Wissenschaft“ von Karen Gloy<sup>116</sup> entnommen, die sich bei ihrer Aufarbeitung der Etymologie im Wesentlichen auf zwei Arbeiten von Jost Trier<sup>117</sup> stützt.

Basierend auf der indogermanischen Wurzel *\*ueid*, mit der Bedeutung „sehen, erblicken“ zählt das althochdeutsche *wizzī*, *witzi* zu den ältesten deutschen Wörtern für Wissen. Auf die selbe Wurzel gehen das altindische Wort *vēda*, das altslawische *vědě*, der englische Infinitiv *wit*, gotisch *witan* usw. zurück. Im griechischen hieß der entsprechende Ausdruck *οἶδα*, übersetzt mit „ich habe gesehen und nun weiß ich“. Diese Herkunft verdeutlicht, dass mit *witzi* ursprünglich alles durch die Sinne erfahrbare Wissen gemeint war und nicht nur

---

<sup>115</sup> Flyvbjerg (1998) auf: <http://flyvbjerg.plan.aau.dk/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>116</sup> Gloy (2007)

<sup>117</sup> Trier (1973) und Trier (1931/1973)

abstrakte Denkleistungen.<sup>118</sup> Wissen hatte also mit sehen zu tun - ich habe gesehen, ich habe erfahren.

Im Mittelhochdeutschen erfolgte eine Trennung von *witze* und *sin*, wobei ersteres für intellektuelles Wissen verwendet wurde und „Bewusstsein, Gemüt, Gesinnung“ mit *sin* bezeichnet wurde. Ein anderes Wort gewann zu der Zeit immer mehr an Bedeutung, nämlich das auf germanisch *\*listi* zurückgehende Wort *List*. Mit *List* war ein methodisches Wissen gemeint, eine methodisch geleitete Aneignung von Überlieferung. Zur *List* wurden die Techniken der Jagd und des Kampfes, der Umgang mit Gewalten wie beim Schmiedehandwerk, das Handwerk allgemein, die 7 freien Künste, Pflanzenkunde usw. gezählt. Da die Unverständigen die Zusammenhänge z.B. der Schmiedekunst nicht durchschaute, kam sie ihr oft wie Zauberei vor. Auch mit der Christianisierung wurde der *List*-Begriff immer mehr zum Magischen abgedrängt und bekam eine negative Konnotation.<sup>119</sup> Gleichzeitig wurde er mit von der römischen Kulturwelt stammendem neuen Inhalt versehen, nämlich mit dem methodischen Lehren und Lernen.<sup>120</sup>

Da der Begriff *List* somit ein weites Spektrum von der Magie bis zu den schönen Künsten abdeckte, erfolgte in der Zeit von 1100 bis 1500 eine allmähliche Verdrängung des Wortes aus der Hochsprache und eine Substitution durch *Kunst*. Abgeleitet von *können* verwies *Kunst* auf Unterweisung und Ausbildung. Praxis und Theorie waren dabei voneinander nicht getrennt und die Ausübung der gelernten Tätigkeiten konnte auf purer Nachahmung beruhen und musste noch kein methodisches Wissen beinhalten. *Kunst* beschrieb die höfischen Umgangsformen und die ritterlichen Tugenden, während *List* auf die außerhöfischen Wissensbezirke eingeschränkt wurde, wie Arzneikunde und Schmiedekunst, denen traditionell eine gewisse Nähe zu Magie und Zauberei unterstellt wurde.<sup>121</sup>

---

<sup>118</sup> vgl. Gloy (2007), S.30f

<sup>119</sup> vgl. Trier (1931/1973), S.41 zit. nach: Gloy (2007), S.33

<sup>120</sup> vgl. Gloy (2007), S.32f

<sup>121</sup> vgl. ebd. S.34ff

Im 17./18. Jahrhundert wurde der Kunstbegriff seinerseits durch den Wissens- und Wissenschaftsbegriff ersetzt. Kunst erfuhr dabei eine Bedeutungsverschiebung vom Handwerk – Künstlerin war eine, die ein Handwerk „konnte“ – zu einem kreativen Tun. Bereits in der Renaissancezeit wurde die Künstlerin zum Genie, das schöpferisch und nach eigenen Regeln tätig war, und somit war der Kunstbegriff nicht mehr für eine regelgeleitete praktische Lehre verwendbar. Ab diesem Zeitpunkt besteht das wissenschaftliche Wissen in abstrakten Verstandeserkenntnissen, welches man mittels Experimenten und Beobachtungen empirisch zu verifizieren versucht. Es ist allgemein, formal, intersubjektiv kommunizierbar und vom Individuum, vom konkreten Tun und Vorbild, abgelöst.<sup>122</sup>

Der Wissenschaftsbegriff verdrängte außerdem den von Beginn an in Konkurrenz mit Witz, List und Kunst stehenden Begriff der *Weisheit*. Von althochdeutsch *wisduam* stammend, ging *Weisheit* immer über den Bereich des objektiv Wissbaren hinaus und umfasste auch die subjektive Erfahrung der Einzelnen. Es war so wie das althochdeutsche *wizzi* in der konkreten Lebenserfahrung eines Individuums begründet, und konnte anders als das wissenschaftliche Wissen nicht losgelöst von einer Person für sich stehen.<sup>123</sup>

Wie heute Weisheit vom Wissensbegriff abgegrenzt wird, fasst folgendes Zitat des Politikwissenschaftlers Fareed Zakaria zusammen:

„But knowledge is not the same thing as wisdom. Knowledge can produce equally powerful ways to destroy life, intentionally and unintentionally. It can produce hate and seek destruction. Knowledge does not by itself bring any answer to the ancient Greek question “What is a Good Life?” It does not produce good sense, courage, generosity and tolerance. And most crucially, it does not produce the farsightedness that will allow us all to live together – and grow together – on this world without causing war, chaos and catastrophe. For that we need wisdom.“<sup>124</sup>

---

<sup>122</sup> vgl. Gloy (2007), S.36f

<sup>123</sup> vgl. ebd. S.38ff

<sup>124</sup> Zakaria (2005/2006), S.8

## 5.2 Wissensrevolutionen

Karen Gloy spricht von einer geschichtlichen Abfolge von Wissenstypen, die bedingt durch Erfindungen einander ablösen. Die erste Wissensrevolution wurde durch die Erfindung der Schrift ausgelöst. Die orale Wissenskultur wurde durch eine schriftliche ersetzt. Wissen, das in Familien und Dorfgemeinschaften von den Alten an die Jungen mündlich weitergegeben wurde, im Umgang mit der Natur angeeignet, erfuhr eine Fixierung auf Papyrus, Stein- und Tontafeln und ähnlichem. Das machte speziell ausgebildete Expertinnen, die des Schreibens und Lesens mächtig waren, notwendig – die Schriftgelehrten. Das erste niedergeschriebene Wissen bestand in Listen, additiv und seriell wurde das gesamte bekannte Wissen aufgelistet, Ortsnamen, Rechtssprüche, Tiernamen, Göttinnennamen usw. Es gab eine parataktische Ordnung der Welt wieder, in der es noch keine Hierarchien der Begriffe gab, also keine Ober- und Unterbegriffe, keine hypotaktischen Klassifikationen der Gegenstände und Natur, alles stand nebeneinander. Allerdings musste hier bald eine gewisse Selektion erfolgen nach Wichtigem und Unwichtigem, nach Wissen, das wert war aufgeschrieben zu werden und nach Wissen, das weiterhin nur mündlich weitergegeben wurde.<sup>125</sup>

Die zweite Wissensrevolution, eingeleitet durch Gutenberg und seine Erfindung des Buchdrucks mit beweglichen Lettern führte vor allem zu einer quantitativen Steigerung der Verbreitung von Schriftwerken. Bücher wurden erstmals auch für weniger Privilegierte leistbar und die Einführung der Schulpflicht trug dazu bei, dass die Schriftgelehrten ihren Expertinnenstatus weitgehend verloren. Allerdings waren die neuen Formen der Wissensverbreitung, hierzu zählten vor allem die Zeitungen, immer mehr an der Weitergabe von Informationen und an Unterhaltung der Leserinnen interessiert als an Wissensverbreitung.<sup>126</sup>

Die Fülle an verfügbaren Informationen wurde durch die dritte Wissensrevolution ins scheinbar Unendliche gesteigert, jederzeit abrufbar durch Internet und Computer. Wissen ist somit nicht mehr an einzelne „Gebildete“ oder an

---

<sup>125</sup> vgl. Gloy (2007), S.9ff

<sup>126</sup> vgl. ebd. S.14ff

Institutionen gebunden, sondern existiert losgelöst von den Subjekten „im Computer“. Im „Informationszeitalter“ wird nicht mehr systematisch geordnetes Wissen gespeichert und weitergegeben, sondern eine immer größer werdende Fülle an Informationen, die ungeordnet und unkommentiert, bestenfalls noch lexikalisch gereiht, nebeneinander existieren. Es scheint eine Rückkehr zur alten Listenwissenschaft statt zu finden, zur Auflistung von Daten und Ereignissen, von Namen und Aussagen, die alle ungeordnet, nebeneinander „irgendwo im Internet“ zu finden sind.<sup>127</sup> Der Ausspruch „Wissen ist, wissen wo es steht“ weist angesichts der Vielzahl an Informationen und der Eigenheiten der Suchmaschinen auf eine wichtige neue Fertigkeit hin.

### 5.3 Abgrenzung zu Information

Informieren bezog sich ursprünglich auf das „Form verleihen“ von lateinisch *informare*, „eine Gestalt geben, formen, bilden“<sup>128</sup>. Im 15. Jahrhundert wurde es in der übertragenen Bedeutung „durch Unterweisung bilden, unterrichten“ verwendet, wozu sich im 16. Jahrhundert das Substantiv *Information* von lateinisch *informatio* mit den Bedeutungen „Nachricht, Auskunft, Belehrung“ gesellte.<sup>129</sup>

Der deutsche Soziologe und Informationswissenschaftler Gernot Wersig definierte Information als „die Verringerung von Ungewissheit“<sup>130</sup> und betonte damit den wissensbildenden Effekt von Information, den auch die UNESCO in ihrem World Report „Towards Knowledge Societies“<sup>131</sup> herausstreicht. Information ist aber nicht mit Wissen gleichzusetzen, da es eine fixe Form von Wissen ist, die an eine bestimmte Zeit und Person gebunden bleibt. Neuigkeiten sind nur eine bestimmte Zeit „neu“ und werden als „Gut“ verkauft und gekauft, während Wissen laut UNESCO „any reasonable mind“<sup>132</sup> gehört (mit gewissen

---

<sup>127</sup> vgl. Gloy (2007), S.16ff

<sup>128</sup> Duden Etymologie (1989), S.305

<sup>129</sup> ebd. S.305

<sup>130</sup> Wersig (1971) zit. nach: Artikel *Informationsgesellschaft*. auf: [wiki.bildungsserver.de](http://wiki.bildungsserver.de) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>131</sup> UNESCO (2003) auf: <http://unesdoc.unesco.org/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>132</sup> ebd.

Einschränkungen, wie militärische Geheimnisse, urheberrechtlich geschütztes Wissen oder auch geheimes Wissen, das nur bestimmten Eingeweihten zugänglich ist). Porat betont noch einmal den Kommunikationsaspekt in seiner Definition: „Information is data that have been organized and communicated.“<sup>133</sup> Während Wissen als etwas angesehen wird, das man vermehren und speichern kann, ist Information oft mit „Fluss“ assoziiert, mit Neuigkeiten, die ungeordnet zirkulieren, aber nicht gesammelt aufbewahrt werden.

Wenn Bücher das dominante Medium für Wissen sind, dann zählen die Massenmedien und die Telekommunikation zu den Verbreitern von Information. Weisheit hingegen wird weder gespeichert wie Wissen, noch zirkuliert sie wie Information, sondern sie wird einfach „gefunden“ und durch mündliche Überlieferung weitergegeben.<sup>134</sup>

Informationssammlung ist jahrhundertlang von politischen und ökonomischen Machthaberinnen betrieben worden, aber erst im 20. Jahrhundert zeigten staatliche Institutionen ein großes Interesse nicht nur am Sammeln von Informationen, sondern auch am Regeln und Verwalten des Informationsflusses. Der japanische Soziologe Shunya Yoshimi sieht vor allem den 1. Weltkrieg als Geburtsstunde dieses Phänomens. Erstmals richteten alle am Krieg beteiligten Staaten eigene Abteilungen ein, um den Informationsfluss für die eigenen strategischen Ziele zu beeinflussen.<sup>135</sup>

Der Begriff „Informationsgesellschaft“ wurde dann in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts fast zeitgleich in Japan und den USA eingeführt und wurde vor allem auf Grund der Entwicklung von neuen Kommunikationssystemen und des Aufkommens der Computer auch in Europa als Beschreibung des Zustands der Gesellschaft verwendet. Die Theorie der Informationsgesellschaft reduzierte allerdings Qualität auf Quantität, in dem sie soziale Phänomene nur in ihrer zahlenmäßigen Veränderung maß, z.B. den Anstieg des Anteils der Angestellten im Informationssektor oder die Zunahme des Informationsflusses in der

---

<sup>133</sup> Porat (1977), S.2 zit. nach: Castells, S.17

<sup>134</sup> vgl. Yoshimi (2006), S.271ff

<sup>135</sup> vgl. ebd. S.273ff

Gesellschaft. Außerdem zeichnete sich die Theorie durch einen Technologie-determinismus aus: der Technik alleine wurde zugestanden die Gesellschaft verändern zu können, dabei wurde Technik als von gesellschaftlichen Voraussetzungen losgelöst gesehen.<sup>136</sup>

Diese Ansicht wurde in vielen empirischen Studien seit den 70er Jahren widerlegt, welche aufzeigen, dass technologische Entwicklungen und gesellschaftliche Gegebenheiten sich gegenseitig beeinflussen.<sup>137</sup> Yoshimi kritisiert zudem, dass die Theoretikerinnen, die das Konzept der Informationsgesellschaft vertraten, Geschichte als eine lineare und teleologische Abfolge von Entwicklungen ansahen. Auf die Agrargesellschaft folgte die Industriegesellschaft und darauf die Informationsgesellschaft. Jedes neue Stadium bedeutete einen Fortschritt gegenüber dem vorhergegangenen und die Veränderungen wurden als dichotome Wechsel angesehen – von der Dampfmaschine zum Computer, von physischer Produktion von Waren zur intellektuellen Produktion von Information, von Fabriken zu Informationsnetzwerken. Genau die gleichen Annahmen waren auch für das Konzept der Industriegesellschaft gültig und wurden nur adaptiert, kritisiert Yoshimi.<sup>138</sup>

Seitens der UNESCO wird die Informationsgesellschaft als Vorläuferin zur Wissensgesellschaft angesehen. Information an sich muss nicht immer Sinn machen, vor allem dann nicht, wenn es der Empfängerin an Wissen mangelt, mit der Information umzugehen. Wenn sie nicht lernt, die Information kritisch zu hinterfragen und Wichtiges von Unwichtigem zu trennen und in einem letzten Schritt Sinnvolles als Wissen zu speichern, wird Information für sie nichts weiteres als eine Masse undifferenzierter Daten bleiben.<sup>139</sup> Für die UNESCO stellt Wissen ein öffentliches Gut dar, mit dem keine Geschäfte gemacht werden können, sondern das seinen Wert nur erhält, wenn es mit anderen geteilt wird.<sup>140</sup> So betrachtet, kann die Wissensgesellschaft erst entstehen, wenn allen der Zugang zu Bildung möglich ist, wodurch sie den Umgang mit Informationen

---

<sup>136</sup> vgl. Yoshimi (2006), S.274ff

<sup>137</sup> vgl. z.B.: Lindsay (2003) in: Oudshoorn u. Pinch (Hrsg.) (2003)

<sup>138</sup> Yoshimi (2006), S.274ff

<sup>139</sup> UNESCO(2003), S.19 auf: <http://unesdoc.unesco.org/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>140</sup> vgl. ebd. S.170

lernen und wenn die Weitergabe von Wissen keinen ökonomisch oder politisch motivierten Restriktionen mehr unterliegt. Diesen idealisierten ungehinderten Zugang zum „Wissen“ zu schaffen, ist die Vision auf die die Wikipedia-Autorinnen sich berufen und die auch H.G. Wells im Hinblick auf sein „World Brain“<sup>141</sup> vorschwebte.

## 5.4 Wissenssoziologische Begriffsbestimmung

In einer Wissensgesellschaft sind Wissen, Information, Expertise als gleichberechtigte, wenn nicht sogar primäre Ressourcen gesellschaftlicher Reproduktion neben Macht und Geld anzusiedeln. Wie im vorangegangenen Kapitel analysiert, ist der Begriff des Wissens kein eindeutig definierter, sondern hat sich im Laufe der Geschichte stark gewandelt. Im Folgenden sollen einige wissenssoziologische Standpunkte erläutert werden, um den Begriff des Wissens aus soziologischer Sicht besser fassen zu können.

Max Scheler sieht Wissen als ein „existentielles Phänomen“ und definiert 1926 drei Arten des Wissens mit unterschiedlichen Zielen: Erlösungswissen, das der „Werdensbestimmung der Welt“ dient; Bildungswissen zur „Entfaltung der Person“; Herrschafts- oder Leistungswissen, das der „Beherrschung und Umbildung der Welt für unsere menschlichen Ziele und Zwecke“ dient.<sup>142</sup> Er hält somit das wissenschaftliche Wissen nicht für die einzig mögliche Form des Wissens. Für Karl Mannheim ist der Geist eine direkte Funktion der Gesellschaft und unterliegt so gemeinsam mit ihr einem ständigen Wandel. Wissen ist für ihn an den Standort der Denkenden gebunden, also daran in welche gesellschaftliche Umgebung sie hineinsozialisiert wurde.<sup>143</sup> Alfred Schütz formuliert es noch radikaler, in dem er Wissen als das definiert, „was Mitglieder einer Gesellschaft oder einer Gruppe dafür halten“<sup>144</sup>. Peter L. Berger und Thomas Luckmann unterscheiden verschiedene Relevanzstrukturen von Wissen, von denen das „alltagsweltliche Wissen“ am Relevantesten für „Jedermann“ ist.

---

<sup>141</sup> vgl. Wells (1937) auf: <http://art-bin.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>142</sup> Scheler (1926), S.203 zit. nach: Maasen (1999), S.15

<sup>143</sup> vgl. Mannheim (1929) zit. nach: Maasen (1999), S.17f

<sup>144</sup> Maasen (1999), S.25

Alltagswissen ist im Prinzip selbstverständlich und wird nur selten hinterfragt, an anderen Wissensbeständen wird prinzipiell immer wieder gezweifelt, vor allem wenn es theoretisches Wissen ist.<sup>145</sup>

Michel Foucault befasst sich mit dem Zusammenhang von Wissen und Macht, wobei er beides im Plural verwendet. Seine Annahme ist, dass es nicht „das“ Wissen und „die“ Macht gibt, sondern beide sind immer als sich gegenseitig beeinflussende Wissens- und Machtverhältnisse anzusehen, die ihrerseits wiederum in einer „komplexen strategischen Situation in einer Gesellschaft“<sup>146</sup> neue Wissens- und Machtverhältnisse produzieren. Wissen und Macht sind einander immanent. Jegliches Wissen, das innerhalb eines Diskurses artikuliert wird, muss den Produktionsregeln des Diskurses gehorchen. Diese Regeln beruhen auf Machtverhältnissen und legen fest, welche Personen an welchen Orten und in welcher Form sprechen dürfen. Jene, die außerhalb des Diskurses stehen, werden nicht beachtet.<sup>147</sup> Bei Foucaults Diskursanalyse wird Wissen „als gesellschaftlich hergestelltes, auf Erfahrungsbereiche verteiltes und in einer stets umkämpften Hierarchie von Wissensarten kategorisiertes Wissen sichtbar“<sup>148</sup>.

David Bloor versteht Wissen als „Teil einer Funktionsbeziehung mit den uns umgebenden materiellen Dingen“<sup>149</sup>. Die Gegenstände in der Umgebung werden intuitiv unterschieden bzw. auf Grund gefühlter Ähnlichkeiten bezeichnet und in Gruppen eingeteilt. Durch Generalisierung baut sich ein „Netzwerk“ von Klassifikationen auf. Gegenstände und Merkmale, die einmal miteinander in Beziehung gesetzt werden, führen zur Ausbildung von Gesetzen und somit zu einer Erwartungshaltung, welche Gegenstände mit welchen Merkmalen gemeinsam vorhanden zu sein haben. Werden diese Erwartungen nicht erfüllt, muss immer wieder aufs Neue entschieden werden, ob die Gesetze und Klassifikationsgrenzen trotz dieser widersprüchlichen Erfahrungen beibehalten werden sollen oder nicht. Wenn sie sich für Rechtfertigungen, als Legitimation eignen und soziale Überzeugungskraft besitzen, so werden sie oft weiter beibe-

---

<sup>145</sup> vgl. Berger u. Luckmann (2004), S.45ff

<sup>146</sup> Foucault (1977), S.114 zit. nach: Maasen (1999), S.33

<sup>147</sup> vgl. Maasen (1999), S.33

<sup>148</sup> ebd. S.34

<sup>149</sup> Bloor (1980), S.23

halten. Für wissenschaftliches Wissen gibt es theoretische Modelle mit bevorzugten Trennungslinien zu anderen Modellen, die die Einheit erhalten helfen und gegen Änderungen resistenter machen. Die Stabilität ergibt sich also aus aktiven Maßnahmen zum Schutz eines Kernbereiches eines Netzwerkes, während an anderen Stellen Änderungen relativ leicht vorgenommen und Grenzen verschoben werden können, um die problematischen Fälle unterbringen zu können. Verschiedene Schulen, Disziplinen und Forschungsprogramme legen fest, wann welche Modelle in den jeweiligen Bereichen zur Anwendung kommen sollen.<sup>150</sup>

In aktuellen wissenssoziologischen Ansätzen wird neben der Machtfrage auch wieder der Ansatz von Schütz, dass Wissen das ist, was die Gesellschaft dafür hält, miteinbezogen:

„Sociology of knowledge examines how objects of public attention arise, how social problems come to be defined and the functions particular knowledges play in this process. For example, the conflicts of nation-states and parties, between church and secular authorities, of rising classes and such interest groups as women and people of color, of medical and technical elites asserting social agendas for the unborn and the dying are all concerned with the one question: Whose knowledge should decide?“<sup>151</sup>

Ähnlich wie die Auflösung des Expertinnenstatus der Schriftgelehrten durch die Erfindung des Buchdrucks und die Einführung der allgemeinen Schulpflicht stattfand, kann man heute die Auflösung des Expertinnenstatus der Wissenschaftlerinnen unter anderem durch die allgemeine Zugänglichkeit zu Wissen, insbesondere durch das Internet, beobachten. Die Wikipedia ist das beste Beispiel dafür, dass Laien sich imstande fühlen, eine Enzyklopädie zu verfassen, deren Richtigkeit ohne die Überprüfung durch wissenschaftliche Autoritäten gewährleistet werden soll. Aber trotz aller Skepsis gegenüber den Wissenschaftlerinnen wird doch weiterhin die wissenschaftliche Methode als *das* Instrument zur Wissensgenerierung und -überprüfung angewendet. Woraus diese Methode ihre Legitimation bezieht soll im nächsten Kapitel untersucht werden.

---

<sup>150</sup> vgl. Bloor (1980), S.20-51

<sup>151</sup> McCarthy (1996), S.3 zit. nach: Maasen (1999), S.76

## 6 Legitimation von wissenschaftlichem Wissen

### 6.1 Die wissenschaftliche Methode

Zur Trennung wissenschaftlicher Aussagen – ist gleich wahrer - von nicht-wissenschaftlichen – ist gleich falschen, haben Menschen jahrhundertlang verschiedenste Richtlinien aufgestellt. Als Beispiele seien hier kurz angeführt, Aristoteles, der philosophische Überlegungen zur Widerspruchsfreiheit der Aussagen anstellte; Robert K. Merton, der als Grundlage wissenschaftlichen Arbeitens Kommunitarismus, Universalismus, Uneigennützigkeit und organisierten Skeptizismus sah;<sup>152</sup> Thomas S. Kuhn, für den die Grundlage von Wissenschaft Paradigmen waren, die durch Revolutionen von neuen, inkommensurablen Paradigmen abgelöst würden;<sup>153</sup> Karl Popper, der den entscheidenden Unterschied zwischen wissenschaftlich und nicht wissenschaftlich in der Möglichkeit der Falsifizierbarkeit der Theorien sah;<sup>154</sup> moderne Richtlinien einer „guten wissenschaftlichen Praxis“<sup>155</sup> verschiedenster Universitäten. Als wichtigstes Kriterium für die Abgrenzung des wissenschaftlichen Feldes gilt heute die Art und Weise, wie vorgegangen wird, um zu einem Ergebnis, zu einer Erkenntnis zu kommen, also die Methode der Wissensproduktion. Als Beispiel seien hier die „Richtlinien der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis“ aus dem Jahr 2002 genannt, die dazu festhalten:

„(1) Wissenschaftliche Untersuchungen sind nach dem jeweiligen Stand der Forschung lege artis durchzuführen.“<sup>156</sup>

Die Normen, die der Legitimation von Ergebnissen dienen, werden also professionsintern festgelegt. Lege artis – „vorschriftsmäßig, nach den Regeln der Kunst“<sup>157</sup>, muss vorgegangen werden. Dass diese Vorschriften nicht immer

---

<sup>152</sup> vgl. Gieryn (1999), S.26

<sup>153</sup> vgl. ebd. S.26

<sup>154</sup> vgl. Gieryn (1999), S.25

<sup>155</sup> vgl. z.B.: Richtlinien der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vom 13. Mai 2002 auf: [www.uni-erlangen.de](http://www.uni-erlangen.de) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>156</sup> ebd.

<sup>157</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.571

schon so waren und auch nicht allezeit so bleiben werden, wird durch den Zusatz „nach dem jeweiligen Stand der Forschung“ ausgedrückt. Diese Regeln werden als Resultat von fortwährenden Aushandlungsprozessen immer wieder neu festgelegt. Verschiedenste Variablen sind maßgeblich für die Frage, welche Regeln als „state of the art“ angesehen werden und welches Paradigma (im Sinne Kuhns) die „scientific community“ als von allen akzeptiert und damit „allgemeingültig“ ansieht. Es kommt vor allem darauf an, wer zu dieser Gemeinschaft gehörend angesehen wird und wer nicht. Wenn all jene, die einem Paradigma widersprechen, als nicht zur „scientific community“ gehörend vom Entscheidungsfindungsprozess ausgeschlossen werden, dann wird dieses Paradigma als einstimmig angenommen gelten. Das wiederum bestätigt den vorherigen Ausschluss der Andersdenkenden. Es stellt sich allerdings noch die Frage, wie dieses Paradigma von den einzelnen Wissenschaftlerinnen interpretiert wird, da hier auch erhebliche Unterschiede auftreten können, was dazu führen kann, dass de facto gar keine Einigkeit herrscht.<sup>158</sup>

Weiters stellt sich bei Experimenten immer die Frage, ob sie tatsächlich das messen, was die Experimentatorinnen zu messen glauben. Für neue Theorien braucht es vielleicht völlig neue experimentelle Parameter, denen die Anerkennung als „wissenschaftliche“ Methode noch nicht zuteil wurde. Somit kann der Prozess der Abkehr von einer alten und etablierten, aber eigentlich bereits widerlegten Theorie - Kuhn nannte es eine Revolution - sehr lange dauern. Zudem sind die Möglichkeiten der Falsifikation von Forschungsergebnissen im Sinne Poppers oft stark eingeschränkt - da teils durch die Spielregeln finanzieller Ressourcenverteilung bedingt, aber auch durch das Desinteresse der Wissenschaftlerinnen selbst - lieber etwas Neues ausprobiert, als eine Wiederholungsstudie durchgeführt wird.<sup>159</sup>

Die Wahl der Methode hängt auch wesentlich von den finanziellen Möglichkeiten, den Vorlieben und Erfahrungen des Forscherinnenteams und der

---

<sup>158</sup> vgl. Gieryn (1993) in: Jasanoff et al. (1993), S.400ff

<sup>159</sup> vgl. Knorr-Cetina (1984), S.238

Ausstattung der Forschungsstätte ab, wie zum Beispiel Karin Knorr-Cetina<sup>160</sup> oder Bruno Latour und Steve Woolgar<sup>161</sup> in ihren Laborstudien zeigten.

Außerdem kann eine Methode auch auf Grund ihrer „rhetorischen Funktionen“ ausgewählt werden, wie Porter das für die statistische Analyse beschreibt. Mit der Entscheidung für eine quantitative Analyse kann Vorwürfen der Subjektivität besser begegnet werden, da bei der Quantifizierung sehr strenge Regeln gelten, die alle befolgen müssen. Auf diese Weise kann eine Art „mechanische Objektivität“ beschworen werden, die der Legitimierung der Ergebnisse besonders bei kontroversiellen Themen dient.<sup>162</sup>

Nicht immer bestimmt also nur die „lege artis“-Norm, das Aussehen von Experimenten oder Forschungsabläufen. Aus diesem Umstand können sich Probleme mit einem anderen Abgrenzungsmerkmal für Wissenschaftlichkeit ergeben, nämlich der Nachvollziehbarkeit. Die „Richtlinien der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg“ stellen zur Nachvollziehbarkeit fest: „(2) Um die Nachvollziehbarkeit und gegebenenfalls Wiederholbarkeit von Untersuchungen sicherzustellen, ist eine sorgfältige Dokumentation der einzelnen Methoden, Verfahren und Befunde erforderlich.“<sup>163</sup>

Eine Reihe soziologischer Studien zeigt, wie sehr am Gelingen von Experimenten implizites Erfahrungswissen beteiligt ist, das nur schwer explizit weitergegeben werden kann bzw. manchmal auch von der Wissenschaftlerin gar nicht preisgegeben werden möchte.<sup>164</sup> Dieses Wissen, das nur dadurch erlernt werden kann, dass die Abläufe von der „Lehrerin“ vorgezeigt und von der „Schülerin“ nachgemacht werden, bezeichnete Michael Polanyi als „tacit knowledge“<sup>165</sup>. Die Handlungen sind oft schon so „in Fleisch und Blut“ über-

---

<sup>160</sup> vgl. Knorr-Cetina (1984)

<sup>161</sup> vgl. Latour, Bruno u. Woolgar, Steve (1979): *Laboratory Life. The Social Construction of Scientific Facts*. Sage, Beverly Hills.

<sup>162</sup> vgl. Porter (1995), S.ixff zit. nach: Hilgartner (2000), S.10f

<sup>163</sup> Richtlinien der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vom 13. Mai 2002 auf: <http://www.uni-erlangen.de/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>164</sup> vgl. Collins (1999), S.106

<sup>165</sup> vgl. Janik et al. (2000), S.7ff

gegangen, sodass eine verbale Weitergabe sehr schwer fällt.<sup>166</sup> Außerdem wird keine Notwendigkeit gesehen, dieses Erfahrungswissen in wissenschaftlichen Texten niederzuschreiben, genauso wenig, wie Pannen und Umwege publiziert werden oder die Gründe für die Auswahl einer bestimmten Apparatur oder Methode, wenn auch andere zum Ziel geführt hätten. All das wird als unwichtig und unwissenschaftlich angesehen und so wird im schlussendlich publizierten Forschungsbericht oft nur mehr ein „elegant bereinigtes Rezept glatter Verfahrensschritte“<sup>167</sup> präsentiert, bei dem nicht mehr nachvollzogen werden kann, wieso die Forscherinnen diese Zutaten oder jenes Mischverhältnis, diese Stichprobe oder jene Textstelle gewählt haben. Als Konsequenz davon ist die geforderte Nachvollziehbarkeit auch im Sinne der Möglichkeit einer Wiederholung des Experiments oder der Studie oft nicht mehr gegeben.

## 6.2 Legitimationsarten in den Wissenschaften

Die Legitimationsformen, die die Wissenschaftlerinnen verwenden, haben sich im Laufe der letzten Jahrhunderte geändert, da sich auch die Adressatinnen ihrer Forschungsberichte grundlegend verändert haben. Im 17. Jahrhundert wurde im Auftrag von Fürstinnen und Königinnen geforscht (z.B. entdeckte Kolumbus den Seeweg nach „Indien“ im Auftrag der spanischen Königin), die die Geldmittel zur Verfügung stellten und Anspruch auf die Nutzung der Ergebnisse für ihre persönlichen Zwecke erhoben. Eine zweite wichtige Forschungsstätte waren Klöster, wo z.B. Mendel seine Vererbungslehre entwickelte. Die Experimente wurden vor allem vor einem Adelspublikum durchgeführt, da die Glaubwürdigkeit der Wissenschaftlerin wesentlich von der Glaubwürdigkeit ihrer Zeuginnen abhing und jene der Zeuginnen wiederum vom sozialen Rang. Im 18. Jahrhundert schufen sich die Wissenschaftlerinnen aber auch verschiedenste Öffentlichkeiten, indem sie ihre Experimente in Salons und Universitäten, aber auch in Kaffeehäusern und auf Jahrmärkten vorführten.<sup>168</sup>

---

<sup>166</sup> vgl. Janik et al. (2000), S.148

<sup>167</sup> Knorr-Cetina (1984), S.236

<sup>168</sup> vgl. Weingart (2005) auf: [www.velbrueck-wissenschaft.de/](http://www.velbrueck-wissenschaft.de/) (Abgerufen: 17.1.2009)

Durch die Ausdifferenzierung eines Berufsbildes „Wissenschaftlerin“, die nach dem 18. Jahrhundert erfolgte, entstanden die ersten Akademien. Dadurch kam es zu einer institutionellen Verankerung der Wissenschaften. Bis dahin war die Trennlinie zwischen „professionellen“ Forscherinnen und „Amateurinnen“ sehr schwammig gewesen. Die soziale Rolle der Forscherin bildete sich heraus, deren Legitimation immer mehr von den Akademien abhängig wurde. Weiterhin wurde auch eine interessierte Laienöffentlichkeit durch Vorträge über die neuesten wissenschaftlichen Erkenntnisse informiert, allerdings geschah das bereits in aufbereiteter Form, da diese Darbietungen auch Unterhaltungswert haben sollten.<sup>169</sup>

Der Schritt von der Adressierung eines Publikums, das als interessiert und auch in gewissem Maße informiert gesehen wurde, zur Adressierung einer „außerwissenschaftlichen Öffentlichkeit“, die als uninformiert und uninteressiert erachtet wurde, vollzog sich am Beginn des 20. Jahrhunderts vor allem mit der Entwicklung der Physik zur Leitwissenschaft. Durch die Formulierung der Relativitätstheorie und Quantentheorie, die die Physik zunehmend komplizierter und abstrakter machten, wurde es zunehmend schwieriger für Laien, die wissenschaftliche Sprache zu verstehen. Außerdem spielten bedingt durch die zwei Weltkriege verschiedenste Wissenschaftszweige eine bedeutende Rolle für die Kriegsindustrie und somit war dort Geheimhaltung oberstes Gebot.

Ab der Zwischenkriegszeit erfolgte die Popularisierung von Wissenschaft nicht mehr durch die Wissenschaftlerinnen selbst, sondern durch die neu entstandene Profession des Wissenschaftsjournalismus. Die mediale Vermittlung von Wissenschaft als eigenständige Funktion innerhalb der Massenmedien bedingte eine Instrumentalisierung der wissenschaftlichen Neuigkeiten primär zum Zweck der Erregung von Aufmerksamkeit. Wissenschaftliche Erkenntnisse wurden und werden vor allem dann verbreitet, wenn sie den medienimmanenten Kriterien entsprechen und nicht mehr nur, weil sie im Wissenschaftssystem selbst relevant sind.<sup>170</sup>

---

<sup>169</sup> vgl. Weingart (2005) auf: [www.velbrueck-wissenschaft.de/](http://www.velbrueck-wissenschaft.de/) (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>170</sup> vgl. ebd.

Durch die mediale Verbreitung der vorher nur wissenschaftsinternen Diskussionen über die Richtigkeit neuer Theorien, kam es zu einer Trübung des Bildes der Wissenschaft als Produzent eindeutiger Wahrheiten und der Wissenschaftlerinnen als unumstrittenen Expertinnen in ihrem Gebiet. Aus diesem Grund wurde die Ausformulierung von Legitimationskriterien immer wichtiger.

Heute werden Methodenhandhabung und Ergebnis der Untersuchung in einem so genannten Peer-Review-Prozess legitimiert, um dann als „wissenschaftlich gesichert“ auch den Laien präsentiert werden zu können. Die Überprüfung erfolgt dabei meist durch Fachkolleginnen, die den zur Veröffentlichung bestimmten Artikel ohne Angabe der Autorinnen vorgelegt bekommen. Ebenso wenig sollen die Autorinnen erfahren, wer ihre Arbeit beurteilt, wodurch man Vorurteile und Freundschaftsdienste ausschalten möchte.

Auf Grund des oben beschriebenen Prozedere findet gerade dieser als so wichtig für die Legitimation von wissenschaftlichen Erkenntnissen erachtete Prozess ohne offene Diskussion statt. Da meist jene Wissenschaftlerinnen als Beurteilerinnen ausgewählt werden, die als renommierte Expertinnen gelten, kommt es dazu, dass ein kleiner elitärer Kreis darüber entscheidet, was veröffentlicht werden soll und was nicht. Richard Horton, selbst Editor des angesehenen medizinischen Journals „The Lancet“, kritisiert daher den Peer-Review-Prozess scharf:

„The mistake, of course, is to have thought that peer review was any more than a crude means of discovering the acceptability -- not the validity -- of a new finding. Editors and scientists alike insist on the pivotal importance of peer review. We portray peer review to the public as a quasi-sacred process that helps to make science our most objective truth teller. But we know that the system of peer review is biased, unjust, unaccountable, incomplete, easily fixed, often insulting, usually ignorant, occasionally foolish, and frequently wrong.“<sup>171</sup>

Da wissenschaftliches Wissen heute seine Legitimation auf rationalem Weg durch den Rekurs auf Normen und Regeln, die es bei der Erkenntnisfindung zu befolgen gilt, erfährt, könnte somit die „Herrschaft der Wissenschaft“ im Sinne

---

<sup>171</sup> Horton (2000), S.148-149 auf: <http://www.mja.com.au> (Abgerufen: 17.1.2009)

Webers<sup>172</sup> als eine legale Herrschaft bezeichnet werden. Dieser Idealtypus wird allerdings von verschiedensten Studien in Frage gestellt. Normen und Regeln bilden nicht die alleinige Grundlage für Entscheidungen innerhalb des Wissenschaftsbetriebes. Es spielt vielmehr eine Vielzahl anderer, oft nicht rationaler Faktoren eine Rolle. Wie die im vorigen Kapitel beschriebenen Studien zeigen, kann die Wahl der Methode zur Erkenntnisfindung wesentlich von persönlichen Vorlieben oder lokalen Gegebenheiten abhängen. Durch lokale oder persönliche Traditionen werden die Vorschriften erweitert und interpretiert und somit beruhen die „Regeln der Kunst“ auch auf zum Teil unhinterfragt von den Wissenschaftlerinnen selbst übernommen Überlieferungen. Zu einem Festhalten an Traditionen trägt zusätzlich bei, dass die Weitergabe von „tacit knowledge“ nur durch Beispiel und Nachahmung erfolgen kann.<sup>173</sup> Hierin könnte man einen Aspekt der traditionellen Herrschaft, wie sie Weber beschreibt, sehen.

Außerdem spielt auch die charismatische Herrschaftslegitimation eine Rolle. Schließlich wird bei der Beurteilung der Glaubwürdigkeit einer Wissenschaftlerin auch deren persönliches Charisma, bzw. das Amtcharisma in die Waagschale geworfen. Der Inhaber des „Lucasian Chair of Mathematics“<sup>174</sup> an der Universität Cambridge hat nicht zuletzt deshalb besondere Autorität, da einer seiner Amtsvorgänger Isaac Newton war. Newtons Reputation ist auf die Position übergegangen und verleiht bis heute dem jeweiligen „Lucasian Professor“ Glaubwürdigkeit und Legitimität. Es sind also heute alle drei Legitimationsarten, die Weber für Herrschaft unterscheidet, im Ringen um wissenschaftliche Autorität vertreten.

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass die Wahl der Methode nicht nur vom sozialen Standort der Wissenschaftlerin im Sinne Mannheims abhängt, sondern auch vom räumlichen Standort, also der Ausstattung des Labors oder anderer Gegebenheiten in der unmittelbaren Umgebung der Forscherin, wie Knorr-Cetina und Latour untersucht haben. Welche Methoden als wissen-

---

<sup>172</sup> vgl. Weber (1980)

<sup>173</sup> Janik et al. (2000), S.22f

<sup>174</sup> vgl. The Lucasian Chair of Mathematics at Cambridge University. auf: [www.lucasianchair.org](http://www.lucasianchair.org) (Abgerufen: 17.1.2009)

schaftlich akzeptiert werden, bestimmen die Mitglieder der „scientific community“, wobei jene, die einem geltenden Paradigma nicht folgen, oft als nicht zugehörig angesehen werden. Wie Foucault analysierte, werden diejenigen, die außerhalb eines Diskurses stehen, nicht gehört, wodurch es möglich wird, dass eine bereits im Sinne Poppers falsifizierte Theorie weiterhin als „state of the art“ verwendet wird. Bloor stellte in dem Zusammenhang fest, dass Gesetze trotz Widersprüchen beibehalten werden, wenn sie Überzeugungskraft besitzen und sich zur Legitimation eignen. Was letztendlich als „Wissen“ gilt, definieren die Mitglieder einer sozialen Gruppe oder einer Gesellschaft, wie bereits Schütz feststellte. Somit ist Marshall Poes Angst vor einer „different theory of truth“<sup>175</sup>, die durch die Wikipedia verbreitet wird, unbegründet, da die Entscheidung darüber, welcher Erklärungsversuch der „Wirklichkeit“ am nächsten kommt, immer von einer bestimmten Gruppe gefällt wird. Welchen Gruppen, diese Definitionsmacht zugestanden wird, änderte sich allerdings im Laufe der Geschichte. Die Gruppe der Wikipedia-Autorinnen nimmt zurzeit diese Funktion für sich in Anspruch, wenn sie entscheidet, was zur „Summe des menschlichen Wissens“ zählt und damit als solches für Millionen Internetbenutzerinnen abrufbar wird, und was nicht.

Lange Zeit aber war die Erklärung der Welt den Zauberinnen und später den Priesterinnen vorbehalten. Daher sollen im nächsten Kapitel die Legitimationsmechanismen des religiösen Wissens am Beispiel der römisch katholischen Kirche im Vergleich zu jenen der Wissenschaften untersucht werden.

---

<sup>175</sup> Poe (2006) zit. nach: Keen (2007), S.21

## 7 Der Religionsbegriff aus soziologischer Sicht

### 7.1 Etymologie von Religion

Im Duden wird *Religion* mit „gläubig anerkennende Verehrung von etwas Heiligem; bestimmter durch Lehre und Satzungen festgelegter Glaube und sein Bekenntnis“<sup>176</sup> übersetzt. *Religion* ist ein Lehnwort aus dem 16. Jahrhundert vom lateinischen *religio* „religiöse Scheu, Gottesfurcht“, dessen Herkunft allerdings bis heute unklar ist. Eine Möglichkeit ist die Ableitung von *relego*, vom lateinischen *re* und *lego*, also „wieder lesen“, als Referenz an das wiederholte Lesen der Offenbarungen. Meistens wird jedoch das lateinische *re-ligare* als Ursprung angenommen, „sich zurückbinden“ an Gott.<sup>177</sup>

### 7.2 Etymologie von heilig und profan

Das germanische Adjektiv *heil* stand für „gesund; unversehrt; gerettet“, das Substantiv *Heil* im mittelhochdeutschen für „Glück; [glücklicher] Zufall; Gesundheit; Heilung; Rettung; Beistand“.<sup>178</sup> Das Wort *heilig* wird zurückgeführt auf das altnordische *heilagr*, mit der Ausgangsbedeutung von „eigen“ und „Eigentum“ von altnordisch *helga*, das „zueignen“ bedeutete.<sup>179</sup> Mit den christlichen Missionarinnen wurde die lateinische Bedeutung von *sanctus* auf *heilig* übertragen.

*Sacer* kommt von *sancire* mit der Bedeutung „begrenzen, umschließen, heiligen“ und bezeichnete ursprünglich etwas, das den Göttinnen gehörte. Es war nicht mit einer Göttin direkt verbunden, sondern meinte die kultischen Rituale oder die Kultstätten selber, die zur Huldigung einer Göttin dienten.<sup>180</sup> Das Partizip *sanctus* bezeichnete alles das, was dem *sacrum* angemessen war. *Sanctio* bedeutete im römischen Reich ursprünglich den Schutz heiliger Stätten vor

---

<sup>176</sup> Duden Etymologie (1989), S.585

<sup>177</sup> vgl. Artikel *Religion*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>178</sup> Duden Etymologie (1989), S.275f

<sup>179</sup> Theologische Realenzyklopädie Band XIV (1985), S.695

<sup>180</sup> The Encyclopedia of Religion Volume 12, S.511

Verletzung durch Abgrenzung dieser. Das Gegenteil zu *sacer* ist *profanus*, das sich zu Beginn ebenfalls auf eine Stätte bezog, nämlich auf jene, die vor (*pro*) dem heiligen Bezirk (*fanum*) lag.<sup>181</sup> Das Adjektiv *profan* wird heute übersetzt als „weltlich, unkirchlich; ungeweiht, unheilig“ bzw. als „alltäglich“.<sup>182</sup>

Im Alten Testament wird heilig im absoluten Sinn nur für Gott selber verwendet, in Relation zu ihm ist alles andere unheilig. Jahwe fordert aber auch von seinem Volk Heiligkeit im Sinne der Abkehr von sündhaftem Verhalten. Um diese moralische Heiligkeit zu garantieren wurde den Priestern aufgetragen, über die materielle Heiligkeit im Sinne der Unterscheidung von heilig und profan und der Einhaltung der heiligen Riten zu wachen. Was oder wer auch immer Gott geweiht war, war heilig und von profanen Dingen strikt separat zu halten. Im Neuen Testament verschwindet der kultische Aspekt der Heiligkeit und das Hauptaugenmerk gilt dem persönlichen, moralischen Aspekt. Heiligkeit hat somit nunmehr einen eher spirituellen und moralischen Charakter. In Bezug auf den Menschen bedeutet heilig sein, sich von der Welt der Sünden abzusondern, sich vom Teufel fernzuhalten durch den Glauben an Jesus Christus.<sup>183</sup>

Das Christentum kennt keine Ambivalenz gegenüber dem Begriff der Heiligkeit, wodurch es sich in diesem Punkt fundamental vom Verständnis von heilig in anderen Religionen unterscheidet. Generell wird nämlich mit heilig nicht nur etwas Anbetungswürdiges und Großartiges verbunden, sondern es löst als etwas Übermächtiges und Gefährliches auch Ängste aus. In allen Religionen wird aber die Vermischung von Heiligem und Profanem mit allen Mitteln zu vermeiden versucht.<sup>184</sup>

### **7.3 Ausgewählte soziologische Religionsdefinitionen**

Wie schon beim Wissensbegriff tritt auch bei der Definition von Religion das Problem auf, das es kein allgemein anerkanntes Verständnis von Religion gibt.

---

<sup>181</sup> Theologische Realenzyklopädie Band XIV (1985), S.695

<sup>182</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.808

<sup>183</sup> vgl. New Catholic Encyclopedia, Volume 7, S.2-4

<sup>184</sup> vgl. New Catholic Encyclopedia, Volume 12, S.489

Unterschieden werden kann grob zwischen einem weiten oder einem engen Religionsbegriff. Für diese Arbeit wird von einem weiten Religionsbegriff als Grundlage der Analyse der Wikipedia ausgegangen.

Religion kann zudem funktional definiert werden, also dadurch, welche Funktion sie in der Welt erfüllt, oder substantial über ihren Inhalt. Beim psychologisch orientierten substantialen Religionsbegriff werden die besonderen Erfahrungen, die Menschen machen und die sich eindeutig von den alltäglichen unterscheiden, als religiös angesehen. Für den soziologischen substantialen Religionsbegriff sind diejenigen Erfahrungen, die von den Personen selbst als religiös bezeichnet werden, als wahr zu akzeptieren.

Bei den funktionalen Definitionen kann grob zwischen psychologischen und soziologischen Funktionen, die die Religion erfüllen muss, unterschieden werden. Psychologische Funktionen lassen sich unterteilen in (a) kognitive, (b) affektive und (c) pragmatische Funktionen. Religion soll Unbekanntes erklären und begreifbar machen (a), sie soll die Bewältigung außergewöhnlicher Emotionen ermöglichen (b) und Lösungen für außeralltägliche Krisensituationen bereitstellen (c).<sup>185</sup>

Die soziologischen Funktionen der Religion sind kurz zusammengefasst folgende:<sup>186</sup>

- Integrationsfunktion: Durch die Religion erhält eine Gesellschaft einen allen gemeinsamen Satz von Werten, der für den sozialen Zusammenhalt sorgt (vgl. Vergesellschaftungsfunktionen bei Durkheim oder Integrationsfunktion bei Parsons).
- Legitimationsfunktion: Durch die Berufung auf die Religion wird die Herrschaft der religiösen Expertinnen, aber auch das herrschende politische System (z.B. „Kaiserin von Gottes Gnaden“) gerechtfertigt.

---

<sup>185</sup> vgl. Knoblauch (1999), S.115

<sup>186</sup> vgl. ebd. S.116

- Kompensationsfunktion: Durch das Versprechen eines besseren Lebens in einer anderen Welt, macht die Religion Ungerechtigkeiten und Leid in dieser Welt erträglich (z.B. Religion als „Opium des Volkes“ bei Marx<sup>187</sup>).

In den folgenden Kapiteln werden die Religionsdefinitionen einiger Soziologen, die die Grundlage dieser Arbeit bilden, auszugsweise vorgestellt. Der Versuch diese Theorien zu einer neuen Religionsdefinition zu verbinden, würde den Rahmen dieser Arbeit aber bei weitem sprengen, daher werden diese vier Erklärungsversuche unkommentiert nebeneinander stehen gelassen.

Die zentrale Frage, die mit dieser Arbeit beantwortet werden soll, lautet, ob der Gegensatz zwischen heilig und profan in der Unterscheidung von *notable* oder *not notable*, wie sie von den Wikipedia-Autorinnen praktiziert wird, reproduziert wird. Durkheim sieht die Differenzierung zwischen heiliger und profaner Sphäre als zentral für die Entstehung einer Religion an. Ähnlich wie Parsons sieht er die Hauptfunktion der Religion in der Integration der Gesellschaft. Diese Vergesellschaftungsfunktion erscheint Parsons allerdings auf Grund der Pluralisierung der Werte als gefährdet. Für Weber ist die Funktion der Religion eine rationale, da sie Handlungsanleitungen für ein gutes Leben im Diesseits zur Verfügung stellt. Luckmann führt diesen Gedanken weiter, wenn er von den „innerweltlichen Transzendenzen“ spricht, die von Ratgeberseiten in Zeitungen, populärpsychologischen Büchern u.ä. verbreitet werden.

Eine Pluralisierung der Erklärungsversuche der Welt muss aber nicht notwendigerweise zu einer Schwächung der religiösen Einflussnahme führen. Weber führt Kämpfe um die Deutungsmacht als Grund für die Entstehung einer schriftlich fixierten Form der religiösen Lehre und für den Erlass von bindenden Dogmen an. Gerade das Vorhandensein verschiedener Auslegungen der religiösen Regeln kann dazu führen, dass die Priesterinnenschaft im Ringen um die Vormachtstellung eine bestimmte Form der religiösen Lehre als die einzig „wahre“ und „heilige“ postuliert und rigoros die Einhaltung der daraus abgeleiteten Rituale und Regeln überwacht. So ist die Entstehung eines Kanons

---

<sup>187</sup> Marx (1971), S.208 zit. nach: Knoblauch (1999), S.29

unter anderem Resultat des Versuchs der Priesterinnenschaft, die Deutungsmacht enger an sich zu binden. Wie die Entstehung eines Kanons erfolgt und wie dessen Zusammensetzung legitimiert werden kann, wird im daran anschließenden Kapitel 8 am Beispiel der römisch katholischen Kirche beschrieben.

### 7.3.1 Religion bei Durkheim

Émile Durkheim versucht in seinem Buch „Die elementaren Formen des religiösen Lebens“<sup>188</sup> eine Definition von Religion zu finden, die für alle Religionen Gültigkeit hat. Grundlage einer Religion ist für ihn die Unterscheidung zwischen heilig und profan und das Vorhandensein von Glaubensüberzeugungen und Riten. Der Dualismus heilig – profan teilt die Welt in zwei Sphären, von denen die heilige das Außeralltägliche, Besondere umfasst und die profane das Gewöhnliche, Alltägliche. Dem Heiligen darf man sich nur unter Einhaltung bestimmter Vorschriften und unter Durchführung verschiedenster Riten nähern und es muss immer getrennt vom Profanen gehalten werden. Die Quelle des Heiligen ist die Gruppe, sie geht über die Einzelne hinaus, transzendiert die Einzelne. Sie lebt weiter auch nach dem Tod der Einzelnen, ihre Ideale und Werte überdauern sie, was zum Beispiel durch die kollektiven Begräbnisrituale verdeutlicht wird.<sup>189</sup>

Für Durkheim muss Religion folgende Funktionen erfüllen:<sup>190</sup>

1. Vergesellschaftung: Durch die Übernahme der religiösen Überzeugungen und Rituale einer jeweiligen Gemeinschaft, kann sich das Individuum als Teil des Kollektivs fühlen. Religion erfüllt somit eine Integrationsfunktion und gleichzeitig aber auch eine normative Funktion, indem sie Normen und Werte vorschreibt, deren Übertretung von der Gemeinschaft bestraft wird.
2. Psychologisch-kognitive Funktion: Religion verleiht dem Denken und Fühlen der Einzelnen Struktur und beeinflusst ihre Gefühle. Für Durkheim

---

<sup>188</sup> Durkheim (1994)

<sup>189</sup> vgl. Durkheim (1994), S.556ff

<sup>190</sup> vgl. Knoblauch (1999), S.68f

haben Denken und Fühlen des Individuums ihren Ursprung in der Gesellschaft, es sind „Kollektivgefühle“ und „Kollektivideen“<sup>191</sup>, die von jeder Einzelnen übernommen werden.

Diese Funktionen müssen erfüllt werden, damit die Gesellschaft ihren Zusammenhalt nicht verliert. Wenn durch zunehmende Arbeitsteilung die gemeinsamen Vorstellungen und Rituale der Gesellschaftsmitglieder weniger werden, können andere gemeinschaftsbildende Ideen an die Stelle der religiösen treten, wenn diese ihre Wirkung verlieren. Die Religion kann also ihre spezifische Ausprägung verändern, ihre Grundfunktionen müssen dennoch erhalten bleiben.

Durkheim kommt damit zu folgender Definition von Religion:

„Eine Religion ist ein solidarisches System von Überzeugungen und Praktiken, die sich auf heilige, d.h. abgesonderte und verbotenen Dinge, Überzeugungen und Praktiken beziehen, die in einer und derselben moralischen Gemeinschaft, die man Kirche nennt, alle vereinen, die ihr angehören.“<sup>192</sup>

Da das religiöse System auf gesellschaftlichen Übereinkünften beruht, ist es nie endgültig festgelegt, sondern wird immer wieder neu verhandelt. Es dient der Bekräftigung einer bestimmten sozialen Ordnung, deren Legitimität aber immer hinterfragt werden kann. Für Durkheim ist aber die kollektive Vorstellung nicht nur die Grundlage der Religionen, sondern auch der Wissenschaft, die nach seinem Verständnis aus der Religion entstanden ist. In beiden Systemen wird versucht, die Wirklichkeit zu erklären, Dinge miteinander zu verknüpfen, sie zu klassifizieren und die Vorgänge in der Natur in eine verständliche Sprache zu übersetzen. Die Wissenschaft versucht durch ihre Methoden, das zufällige und subjektive Element dieser Weltbeschreibung so klein wie möglich zu halten, aber im Grunde genommen ist für Durkheim das „wissenschaftliche Denken [...] nur eine vollkommener Form des religiösen Denkens“<sup>193</sup>.

Durkheim sieht den Begriff als Grundlage des logischen Denkens, die Begriffe sind im Allgemeinen dauerhaft und verändern sich von sich aus nicht. Jedes

---

<sup>191</sup> vgl. Durkheim (1994), S.571

<sup>192</sup> ebd. S.75

<sup>193</sup> ebd. S.574

Wort einer Sprache bezeichnet einen Begriff mit dessen Hilfe Menschen miteinander kommunizieren. Somit sind Begriffe potentiell universal, das heißt, niemand „besitzt“ einen Begriff, es gibt nicht „meinen“ Begriff, da sonst gegenseitiger Austausch unmöglich wäre. Auch der Inhalt der Begriffe ist nicht individuell entstanden, da man mit Wörtern Empfindungen ausdrücken und Dinge beschreiben kann, die man nie selbst erlebt oder gesehen hat. Für Durkheim genügt es, dass eine Vorstellung kollektiv gebildet wurde, um sie bereits als in gewissem Maße objektiv bezeichnen zu können. Er geht davon aus, dass ein Begriff der nicht übereinstimmt „mit der Natur der Dinge [...], die Geister nicht so umfangreich und so ausdauernd beherrschen [könnte]“<sup>194</sup>. Ein Begriff wird gewissermaßen durch die Erfahrungen der Gesellschaftsmitglieder ständig einer Angemessenheitsprüfung unterzogen.

Es genügt aber selbst für wissenschaftlich gefundene Begriffe nicht, dass sie nur wahr sind, sie müssen sich auch in den Kontext der anderen Begriffe einfügen können, zu den kollektiven Vorstellungen passen. Von der kollektiven Vorstellung, die sich eine Gesellschaft vom Wert der Wissenschaft und der Rolle, die sie spielen soll, macht, hängt ab, wie weit diese Begriffe angenommen und verwendet werden. Durkheim bemerkt, dass zu seinen Lebzeiten, alles was „den Stempel der Wissenschaft“ trägt, bereits einen „Vorzugskredit“ eingeräumt bekommt. Das geschähe darum, „weil wir an die Wissenschaft glauben“<sup>195</sup>. Nach seiner Analyse ist für ihn klar, dass „dieser Glaube [...] sich nicht im Wesentlichen vom religiösen Glauben [unterscheidet]“<sup>196</sup>.

### 7.3.2 Religion bei Weber

Max Weber sieht religiöses Handeln als relativ rational und auf einen diesseitigen Zweck ausgerichtet: „Auf daß [sic] es dir wohl gehe und du lange lebest auf Erden“<sup>197</sup>. Erst von unserem Standpunkt aus können wir rückblickend falsche und richtige Kausalbeziehungen unterscheiden, aber für die Magierin gibt

---

<sup>194</sup> Durkheim (1994), S.585

<sup>195</sup> ebd. S.586

<sup>196</sup> ebd. S.586

<sup>197</sup> Weber (1980), S.245

es keinen Unterschied zwischen dem Drehen eines Holzstabes, das Funken erzeugt und einem rituellen Tanz, nach dessen Durchführung es regnet. Aber nicht jede hat wundersame Kräfte und nicht jedes Objekt eignet sich, um damit magische Handlungen auszuführen. Dazu braucht es das „Charisma“, das dem Gegenstand oder der Person von Natur aus anhaftet oder durch bestimmte Praktiken geweckt werden kann. Damit verbunden ist die Vorstellung, dass „hinter“ diesen charismatischen Personen oder Gegenständen sich „Wesenheiten“ verbergen, die die spezifischen Wirkungen verleihen. Man geht von der Existenz einer Göttinnen- und Dämoninnenwelt aus, die durch religiöses Handeln in Beziehung zu den Menschen treten kann.

Ein nächster Schritt der Abstraktion erfolgt, wenn diese „Hinterwelt“ als nicht im Alltagsleben greifbar angesehen wird, sondern eben nur in außeralltäglichen Handlungen und durch die Vermittlung von Symbolen zugänglich erscheint. Dann kann die magische Handlung nicht mehr direkt auf reale Dinge und Vorgänge wirken, die nur mehr als Symbole und Symptome der „hinterweltlichen“ Kräfte angesehen werden, sondern muss die Mächte, die „dahinter“ stecken, zu beeinflussen suchen. Die Mittel der Beeinflussung sind damit wieder Symbole, also statt der Opferung eines Menschen wird eine geschnitzte Puppe verbrannt, statt der Beigabe des gesamten Besitzes ins Grab wird nur ein Bruchteil symbolisch beigelegt.<sup>198</sup> Während durch magische Handlungen die Geister gleichsam durch die Zauberin „gezwungen“ werden können, nach ihrem Willen zu handeln, ist religiöses Handeln, der Versuch unabhängig von den Menschen agierende Gottheiten zu beeinflussen. Der Übergang ist fließend, da auch das Drehen von Gebetsmühlen oder das stundenlange Beten von Rosenkränzen eher der magischen Göttinbeziehung zuzuordnen bzw. einem Tauschgeschäft ähnlicher ist, als dem unterwürfigen Bitten.<sup>199</sup>

Durch die neue Vorstellung dieser Göttinnen- und Dämoninnenwelt, die ein unabhängiges Dasein „hinter“ der Alltagswelt führt, wird die Zauberin immer mehr von der Priesterin abgelöst. Während die Hilfesuchenden an die Zauberin

---

<sup>198</sup> vgl. Weber (1980), S.246ff

<sup>199</sup> vgl. ebd. S.258f

herantraten und diese, gegen Bezahlung, die Geister zu zwingen versuchte, ist die Priesterin gleichsam permanent im Einsatz für ihre Göttinnen, um diese milde zu stimmen. Außerdem obliegt der Priesterinnenschaft die Aufgabe, die weniger qualifizierten Laien über die Lehre aufzuklären. Das Geheimwissen der Zauberinnen schwindet immer mehr zu Gunsten einer literarisch fixierten Form des heiligen Wissens, die zur Grundlage eines Bildungssystems wird. Es entstehen kanonische Schriften und Dogmen, wobei erstere die Offenbarungen und Traditionen enthalten und letztere Auslegungen über den Sinn dieser. Die Entstehung eines Kanons ist meist dadurch bedingt, dass verschiedene Gruppen um die Vorherrschaft bezüglich der Auslegung der „wahren“ Lehre konkurrieren. Die Priesterinnenschaft versucht ihren Herrschaftsanspruch abzusichern, indem sie die traditionellen Überlieferungen schriftlich fixiert. Die Weitergabe der Glaubenslehren geht so von einem charismatischen Stadium zur literarischen Bildung über. Die schriftkundigen Priesterinnen übernehmen dabei durch die zunehmende Wichtigkeit der bürokratischen Verwaltung immer mehr auch die Aufgabe der Erziehung der weltlichen Beamtinnen, was bis hin zur Entstehung eines rein priesterlichen Erziehungssystems führen kann.<sup>200</sup>

Die religiöse Gemeindebildung ist hauptverantwortlich für die Ausformulierung von Dogmen, diese dienen wiederum der Abgrenzung gegenüber konkurrierenden Lehren. Allerdings bildet sich nur bei den Christinnen eine umfassende und systematisch rationalisierte Dogmenlehre mit strikt bindendem Charakter heraus. Die hierarchische Form der Kirchenorganisation ist eine notwendige Voraussetzung für die Einigung über Dogmen. Mit der Postulierung der päpstlichen Unfehlbarkeit in Glaubensfragen schafft die römisch katholische Kirche eine letzte Instanz, der sie die Entscheidungsgewalt über die „wahre“ Lehre überträgt.<sup>201</sup>

Je mehr die Priesterinnenschaft ihre Macht festigen will und auch die Lebensführung der Laien mittels Dogmen reglementieren möchte, desto unweigerlicher nähert sich die Lehre immer mehr den traditionellen Vorstellungen der Laien an, da sie nur von diesen angenommen wird, wenn sie Antworten auf ihre Fragen

---

<sup>200</sup> vgl. Weber (1980), S.279ff

<sup>201</sup> vgl. ebd. S.281f

geben kann und ihnen hilft, ihre Lebensprobleme zu lösen.<sup>202</sup> Gleichzeitig aber wird die Lehre durch die immer genauere Ausformulierung der religiösen Lehre und der Regeln durch die Priesterinnenschaft, immer komplexer und im Ganzen somit nur mehr schwer für Laien erfassbar.

Mit zunehmender technischer Beherrschung der Umwelt, Bürokratisierung des Gemeinschaftslebens und Ausdifferenzierung der verschiedenen Bereiche wie Wirtschaft, Politik, Wissenschaft, Kunst kommt es zu einem Bedeutungsverlust der „Hinterwelt“ gegenüber der Alltagswelt. Weber bezeichnet es als „Entzauberung“ der Welt, durch die die Vorgänge in der Natur nicht mehr als von Göttinnen geheimnisvoll beeinflusst gesehen werden, sondern als Abläufen folgend, die bestimmten Gesetzen unterworfen und durch den Menschen verstehbar sind. Ebenso können Menschen Probleme in der Alltagswelt lösen, ohne auf göttlichen Einfluss angewiesen zu sein.<sup>203</sup>

### 7.3.3 Religion bei Parsons

Talcott Parsons sieht ähnlich wie Durkheim die integrierende Funktion der Religion. Er teilt mit Bezug auf sein Schema der verschiedenen gesellschaftlichen Subsysteme die Funktionen der Religion folgendermaßen ein:<sup>204</sup>

1. Internalisierungsfunktion für das Persönlichkeitssystem: Religion ist wesentlich an der Bildung und Erhaltung der persönlichen Identität beteiligt. In ihrer kognitiven Funktion beantwortet sie als Glaubenssystem Fragen des Menschen nach seiner Herkunft und der der Welt u.ä. Gleichzeitig hilft sie als Symbolsystem dem Menschen bei der Kommunikation seiner Gefühle (kathektische Funktion). Als Wertsystem stellt sie in ihrer evaluativen Funktion Anleitungen für das Handeln des Menschen bereit.
2. Integrationsfunktion für das soziale System: Religion stellt sinnvolle Deutungen bedrohlicher Ereignisse oder Widersprüche des Systems zur Verfügung und trägt so zur Akzeptanz der gesellschaftlichen Ordnung bei.

---

<sup>202</sup> vgl. Weber (1980), S.284

<sup>203</sup> vgl. Knoblauch (1999), S.57

<sup>204</sup> vgl. Milanesi (1976), S.80 zit. nach: Knoblauch (1999), S.99ff

3. Legitimierungsfunktion für das Kultursystem: Normen und Werte einer Gesellschaft werden durch die Religion „heilig gesprochen“. Zweifel am Wertekonsens in Krisenzeiten oder bei gefühlten Ungerechtigkeiten werden durch die Heilsversprechen in einer transzendenten Welt in ferner Zukunft kompensiert.

Durch den religiösen Pluralismus in der modernen Gesellschaft sieht Parsons die Religion zunehmend einer Privatisierung unterworfen. Die Funktionen der Religion werden von öffentlichen Formen der Religion übernommen, wie z.B. im Marxismus oder in einer Zivilreligion<sup>205</sup> aber auch im Nationalstolz und Staatskult<sup>206</sup>. „Civil Religion ist derjenige Teil der politischen Kultur, in dem es um Sinn- und Letztbegründungsfragen geht“<sup>207</sup>. Die Zivilreligion ist als „Sinnhorizont eines Gemeinwesens“<sup>208</sup> der kleinste gemeinsame Nenner von Überzeugungen und Werten, denen eine große Mehrheit zustimmen kann.

#### 7.3.4 Religion bei Luckmann

Thomas Luckmann,<sup>209</sup> der einen funktionalen Religionsbegriff vertritt sieht den Menschen erst durch die Gesellschaft zum Individuum werden. Durch die Interaktion mit anderen, kann er seine biologische Natur transzendieren, also seine Erfahrungsgrenzen überschreiten und sich mit den Augen der anderen sehen. Indem er die Erfahrungen anderer teilen kann, erfährt er auch deren Deutungen. Die Konstruktion der Deutungsschemata erfolgt nicht für jede Person neu: Ein Mensch wird in ein bestimmtes geschichtlich vorgegebenes Sinnsystem hineinsozialisiert. Ein menschlicher Organismus tritt nicht anderen menschlichen Organismen, sondern „fertigen“ Personen<sup>210</sup> gegenüber, die ihm eine gesellschaftliche Ordnung vermitteln.<sup>211</sup>

---

<sup>205</sup> vgl. Knoblauch (1999), S.101

<sup>206</sup> vgl. Giddens (1999), S.479

<sup>207</sup> Schieder (1987), S.21 zit. nach: Knoblauch (1999), S.108

<sup>208</sup> ebd. S.21

<sup>209</sup> Luckmann (1991)

<sup>210</sup> Luckmann (1991), S.88

<sup>211</sup> vgl. ebd. S.51ff

Das Sinnsystem einer bestimmten gesellschaftlichen Ordnung bezeichnet Luckmann als „Weltansicht“. Diese ist objektiv verpflichtend und hat über Generationen hin Bestand. Somit ist die Weltansicht die Voraussetzung dafür, dass die Einzelne vergangene, gegenwärtige und zukünftige Erfahrungen in einen sinnvollen Zusammenhang bringen und in eine durchgehende Biographie integrieren kann. Die Weltansicht als Ganzes ist die soziale Grundform der Religion und als solche universal und unspezifisch. Innerhalb der Weltansicht gibt es Bedeutungshierarchien, die Typisierungen und Verhaltensmodelle verschiedener Ebenen strukturieren. So findet man auf der untersten Sinnebene Typisierungen von alltäglichen vertrauten Dingen wie „Hund“, „gehen“, „essen“, die gewohnheitsmäßig angewandt werden. Auf der nächsten Stufe enthalten die Deutungsschemata bereits moralische Elemente, wie „Man soll keine Cousine ersten Grades heiraten“, die Orientierung im alltäglichen Handeln geben können. Auf der höchsten Stufe der Sinnschichten befinden sich Handlungsanweisungen und Deutungen, die das Außeralltägliche betreffen. In diesem anderen Wirklichkeitsbereich, den Luckmann den „Heiligen Kosmos“ nennt, wird unerklärlichen und unbeeinflussbaren Ereignissen wie Naturkatastrophen oder dem Tod ein Sinn, ein „letzter“ Sinn gegeben. Der Heilige Kosmos ist die „spezifische, historische Sozialform der Religion“<sup>212</sup> und wird durch Symbole und Rituale vermittelt.<sup>213</sup>

Bei einer wenig differenzierten Gesellschaft ist das Wissen über den Heiligen Kosmos und dessen Rituale und Symbole annähernd gleichmäßig verteilt. Durch die Entstehung von Arbeitsteilung und das Vorhandensein von ökonomischem Überschuss bilden sich Expertinnen heraus, die für die Aufrechterhaltung und Weitergabe des Heiligen Kosmos zuständig sind. Je weiter die Schichtung der Gesellschaft fortschreitet, desto unterschiedlicher fällt die Sozialisation ihrer Mitglieder aus. Das gilt auch für die Weitergabe des spezifischen Wissens über den Heiligen Kosmos. Wenn aber unterschiedliche Versionen dieses Wirklichkeitsbereiches existieren, dann ist die integrierende Funktion der religiösen Repräsentationen in Gefahr. Das kann wiederum dazu führen, dass sich eine

---

<sup>212</sup> Luckmann (1991), S.99

<sup>213</sup> vgl. ebd. S.89ff

Gruppe von Fachleuten bildet, die versucht, die Versionen zu vereinen bzw. die eine gültige Version herauszufinden und deren korrekte Weitergabe zu überwachen. Die Kontrolle über die richtige Durchführung von Ritualen und anderen religiösen Handlungen wird spezialisierten Institutionen übertragen, wodurch den Laien das religiöse Wissen nur mehr mittelbar und unvollständig zugänglich ist. Es kann dadurch zur Entstehung eines Gegensatzes zwischen „Religion“ und „Gesellschaft“ kommen, da die Logik des Heiligen Kosmos nicht immer mit der Logik der Alltagswelt übereinstimmt. Die religiösen Expertinnen können von den Laien Verhaltensweisen einfordern, die in Widerspruch zu den anderen Rollenverpflichtungen der Laien z.B. im Beruf stehen. So erfährt die Einzelne den Heiligen Kosmos nicht mehr als alle Bereiche ihres Lebens umfassende Sinnschicht, sondern als speziellen Ausschnitt der Weltansicht, der nur zu speziellen Zeiten und nur bei besonderen Anlässen handlungsleitend wirksam wird. Luckmann sieht zudem die Gefahr, dass die religiösen Expertinnen von der alltäglichen Lebenswelt zu abgetrennt agieren und somit keine sinnstiftenden Antworten auf die „letzten“ Fragen der Laien mehr finden können. Das verstärkt die Kluft zwischen dem offiziellen Modell des Heiligen Kosmos und dem subjektiven Sinnsystem der Gesellschaftsmitglieder.<sup>214</sup>

Durch die fortschreitende Spezialisierung der Institutionen, die ihre eigenen rationalen Normen ausbilden, kommt es auch zur Bildung immer spezialisierter Rollen, die das Individuum erfüllen muss. Der Sinn der Handlungsanforderungen einer bestimmten Rolle ist zwar „rational“, aber nur im Zusammenhang mit der jeweiligen Institution und nicht mehr in einem die ganze Biographie eines Menschen umfassenden Sinnzusammenhang. Gleiches gilt auch für die religiösen Institutionen, deren Sinnanspruch zwar weiterhin allumfassend ist, die aber genauso wie die anderen Institutionen nur mehr einen abgegrenzten Bereich der Persönlichkeit der Einzelnen bestimmen.

Die Integration der verschiedenen Sinnbereiche in eine sinnvolle Biographie, die zuvor durch die Sozialisation allgemein und vor allem durch die Weitergabe des allumfassenden Heiligen Kosmos ermöglicht wurde, muss nun vom Individuum bewerkstelligt werden. Es gibt keine klaren und verpflichtenden Vorgaben von

---

<sup>214</sup> vgl. Luckmann (1991), S.100ff

Deutungsmustern und Handlungsanleitungen mehr, sondern ein „vielfältiges, reichhaltiges Warenlager aus Möglichkeiten“<sup>215</sup>, dem die Einzelne als Konsumentin gegenübertritt. Luckmann bezeichnet in diesem Zusammenhang den Heiligen Kosmos der modernen Industriegesellschaften als „ein Warenlager ‚letzter‘ Bedeutungen“<sup>216</sup> aus dem jede Teile auswählt und zu einem privaten System „letzter“ Bedeutungen zusammenbaut, das weit weniger stabil ist, als „offizielle“ Modelle. Beliefert wird dieser Markt von sekundären Institutionen, die vom Verbraucherinnenwillen abhängig sind. Luckmann nennt dabei als Transportvehikel für die Verbreitung „letzter“ Bedeutungen unter anderem Ratgeberseiten in Zeitungen und populärpsychologische Bücher, aber auch die Lyrik der Popmusik. Deren Themen sind die innerweltlichen Transzendenzen, die die jenseitigen ersetzen und aus Erfahrungen in der „Privatsphäre“ entstehen.<sup>217</sup>

Religion ist somit zur Privatsache geworden. Die transzendente gesellschaftliche Ordnung hat an Bedeutung verloren und der Sinn der Wirklichkeiten der Institutionen bleibt der Einzelnen ebenfalls fremd. Im modernen Heiligen Kosmos sind für Luckmann die vorherrschenden Themen „Selbstdarstellung, Selbstverwirklichung, das Mobilitätsethos, Sexualität und Familialismus“<sup>218</sup>, die dem Individuum „so etwas wie einen sakralen Status [verleihen], indem sie seine ‚Autonomie‘ hervorheben“<sup>219</sup>. Nicht vorkommen darin Tod und Alter: „der ‚autonome‘ einzelne [sic] ist jung, und er stirbt nie“<sup>220</sup>. Privatisierung, die Luckmann als die „vorherrschende moderne Sozialform der Religion“<sup>221</sup> bezeichnet, ist für ihn charakterisiert „durch das Fehlen allgemein glaubwürdiger und verbindlicher gesellschaftlicher Modelle für dauerhafte, allgemein menschliche Erfahrungen der Transzendenz“<sup>222</sup>.

---

<sup>215</sup> Luckmann (1991), S.140

<sup>216</sup> ebd. S.145

<sup>217</sup> vgl. ebd. S.147

<sup>218</sup> ebd. S.157

<sup>219</sup> ebd. S.153

<sup>220</sup> ebd. S.158

<sup>221</sup> ebd. S.182

<sup>222</sup> ebd. S.182

## 8 Legitimation von religiösem Wissen am Beispiel der römisch katholischen Kirche

Da die römisch katholische Kirche (im Folgenden kurz als Kirche bezeichnet) mit dem kanonischen Recht ein im höchsten Grad ausdifferenziertes System an rechtlichen Bestimmungen besitzt, wird sie hier als Beispiel für die Legitimation der Wahrheit innerhalb einer Religion untersucht. Es sollen dabei die Gegensätze und Gemeinsamkeiten zwischen den Legitimationsmethoden der Kirche und jenen des Wissenschaftssystems aufgezeigt werden.<sup>223</sup>

Die römisch katholische Kirche kann sich als Religionsgemeinschaft nicht wie die Wissenschaft auf Experimente und auch von Laien nachvollziehbare Phänomene stützen, um ihren Wahrheitsanspruch zu legitimieren. Sie sieht Jesus Christus als Sohn Gottes und als ihren Gründer an und leitet davon ihre Autorität her. Im „Katechismus der Katholischen Kirche“ heißt es dazu: „[...] Durch alle diese Akte gründet Christus die Kirche und baut sie auf.“<sup>224</sup> Ihre zweitausendjährige Geschichte, also allein die Tatsache, dass sie immer noch als Institution existiert, wird als Beweis für ihre Begründung durch Gott herangezogen:

„Einzig der Glauben vermag zu erkennen, dass die [eine, heilige, katholische und apostolische] Kirche diese Eigenschaften von ihrem göttlichen Ursprung her besitzt. Deren geschichtliche Auswirkungen sind jedoch Zeichen, die auch klar die menschliche Vernunft ansprechen. Wie das Erste Vatikanische Konzil sagt, ist die Kirche „wegen ihrer wunderbaren Ausbreitung, außerordentlichen Heiligkeit und unerschöpflichen Fruchtbarkeit an allem guten, wegen ihrer katholischen Einheit und unbesiegt Beständigkeit ein mächtiger und fortdauernder Beweggrund der Glaubwürdigkeit und ein unwiderlegbares Zeugnis ihrer göttlichen Sendung“ (DS 3013)“.<sup>225</sup>

Die Kirche sieht die Heilige Schrift als Beweis für ihre Lehre an,

„[d]enn die heilige Mutter Kirche hält aufgrund apostolischen Glaubens die Bücher sowohl des Alten wie des Neuen Testaments, in ihrer Ganzheit mit allen ihren Teilen für heilig und kanonisch, weil sie, auf Eingebung des Heiligen

---

<sup>223</sup> Ich nehme in den folgenden Kapiteln über die Legitimität Bezug auf meine unveröffentlichte Seminararbeit „Unterschiedliche Möglichkeiten der Legitimation von Herrschaft. Eine exemplarische Untersuchung, ausgehend von Max Webers Einteilung der Herrschaftsarten.“ (2007)

<sup>224</sup> Katechismus der Katholischen Kirche (1993), 765, S.230

<sup>225</sup> ebd. 812, S.242

Geistes geschrieben, Gott zum Urheber [Autor] haben und als solche der Kirche übergeben sind“ (DV 11) „Gott hat die menschlichen Verfasser [Autoren] der Heiligen Schrift inspiriert.“<sup>226</sup>

Die Frage, welche Bücher vom Heiligen Geist inspiriert und somit in das Neue Testament aufgenommen wurden und welche nicht, wurde im Laufe der Geschichte immer wieder anders beantwortet. Die heutige Zusammensetzung des Neuen Testaments wurde im 4. Jahrhundert fixiert. Ein 405 geschriebener Brief von Papst Innozenz I. an Exuperius enthält eine offizielle Liste aller 27 von der katholischen Kirche als von Gott inspiriert anerkannten Schriften.<sup>227</sup>

## 8.1 Kanon

Diese Liste der neutestamentlichen Bücher wird als Kanon bezeichnet. Das griechische Wort *κανών* bedeutete „Richtscheit, Richtschnur, Regel, Vorschrift“ und wurde ins Lateinische als *canon* übernommen. Im 17. Jahrhundert wurde es als *Kanon* mit der Bedeutung „Richtschnur, Maßstab; Regel; Leitfaden; Gesamtheit der für ein bestimmtes Gebiet geltenden Regeln; (nach strengen Regeln) aufgebauter Kettengesang“<sup>228</sup> entlehnt.

Bis es zur Fixierung dieses Kanons kam, verstrichen fast 400 Jahre, die geprägt waren von Konflikten zwischen unterschiedlichen Strömungen innerhalb des Christentums und Einflüssen von außen, vor allem der Gnosis. Zu Beginn der Kirchengeschichte hatte die kleine Christinnengemeinde in Jesus bzw. in den Aposteln charismatische Führer, deren Autorität nicht in Frage gestellt wurde. Im Laufe der Zeit wandelte sich diese charismatische Herrschaft zu einer traditionellen. Überlieferte Traditionen und schriftliche Aufzeichnungen traten an die Stelle tatsächlich lebender Personen. Dabei besaßen nur solche Schriften Autorität für die Kirche, die entweder direkt einem Apostel zugeschrieben wurden oder von ihm garantiert worden waren. Aber es kam immer wieder zu unterschiedlichen Auffassungen bezüglich der heute als apokryphisch („unecht,

---

<sup>226</sup> Katechismus der Katholischen Kirche (1993), 105, S.64

<sup>227</sup> vgl. New Catholic Encyclopedia Volume 3 (2003), S.32

<sup>228</sup> Duden Etymologie (1989), S.324

fälschlich jmdm. zugeschrieben<sup>229</sup>) bezeichneten Schriften, die von manchen Kirchenlehrern sanktioniert (gutgeheißen, also „heilig gesprochen“) und von anderen abgelehnt oder überhaupt ignoriert wurden. Vor allem die Offenbarung des Johannes, der Brief des Paulus an die Hebräer, der Jakobusbrief und der Brief des Judas waren lange Zeit strittig. Erst bei den kirchlichen Synoden von Hippo 393 und von Karthago 397 und 419 wurden unter dem Einfluss des Kirchenlehrers Augustinus – einer charismatischen Person also - die bis heute anerkannten 27 Schriften als Kanon akzeptiert. Die Entstehung des Kanons gründet also in dem Bedürfnis, die „wahre“ Lehre vor Fehlerquellen zu schützen und so ihre Heiligkeit zu bewahren.<sup>230</sup>

Nach dem im 16. Jahrhundert die Kritik an der Zusammenstellung des Kanons vor allem durch Lutheranerinnen immer lauter wurde, kam es 1563 beim Konzil von Trient zur Verkündung des Dogmas „De Canonicis Scripturis“, durch das die göttliche Inspiriertheit und damit Heiligkeit der 27 Schriften neuerlich und für alle Zeit bindend bestätigt werden sollte.<sup>231</sup> Dogma ist vom griechischen *dokein* „als richtig erscheinen“ abgeleitet und bezeichnet eine Entscheidung darüber, was als wahr und für das Handeln verpflichtend angesehen wird.<sup>232</sup> Die römisch katholische Kirche sieht in einem Dogma eine Wahrheit, die in einer „das christliche Volk zu einer unwiderruflichen Glaubenszustimmung verpflichtenden Form [vorgelegt wird]“<sup>233</sup>. Für diese Wahrheiten gilt, dass sie „in der göttlichen Offenbarung enthalten sind oder mit solchen Wahrheiten in einem notwendigen Zusammenhang stehen“<sup>234</sup>.

Die Bischofssynoden und Konzilien sind Zusammenkünfte der Bischöfe und werden laut Codex des Kanonischen Rechts der römisch katholischen Kirche vom Papst einberufen um „dem Papst bei Bewahrung und Wachstum von Glaube und Sitte, bei Wahrung und Festigung der kirchlichen Disziplin mit ihrem

---

<sup>229</sup> Duden Fremdwörterbuch (2002), S.78

<sup>230</sup> vgl. New Catholic Encyclopedia Volume 3 (2003), S.20ff und Theologische Realenzyklopädie Band XIV. (1985), S.562ff

<sup>231</sup> vgl. New Catholic Encyclopedia Volume 3 (2003), S.32

<sup>232</sup> vgl. Knoblauch (1999), S.234

<sup>233</sup> Katechismus der Katholischen Kirche (1993), 88, S.61f

<sup>234</sup> ebd. 88, S.61f

Rat hilfreich beizustehen und um Fragen bezüglich des Wirkens der Kirche in der Welt zu beraten.“<sup>235</sup>

## 8.2 Legitimation der kirchlichen „Wahrheit“

Was „Wahrheit“ ist, wird also vom Bischofskollegium durch Abstimmung beschlossen, bedarf aber immer der Bestätigung durch den Papst: „Dekrete des Ökumenischen Konzils haben Rechtsverbindlichkeit nur, wenn sie zusammen mit den Konzilsvätern vom Papst genehmigt, von diesem bestätigt und auf seine Anordnung hin promulgiert worden sind.“<sup>236</sup> Nur die Bischöfe, die Glieder des Bischofskollegiums sind, haben das Recht und die Pflicht, am Ökumenischen Konzil mit entscheidendem Stimmrecht teilzunehmen.<sup>237</sup>

Zur Legitimierung ihrer traditionellen Herrschaft berufen sich die Mitglieder des Bischofskollegiums auf die charismatische Autorität der Apostel, die der Überlieferung nach von Jesus eingesetzt wurden:

Die Apostel „übertrugen, damit die ihnen anvertraute Sendung nach ihrem Tod fortgesetzt werde, ihren unmittelbaren Mitarbeitern gleichsam nach Art eines Testamentes die Aufgabe, das von ihnen begonnene Werk zu vollenden und zu festigen, wobei sie ihnen ans Herz legten, auf die gesamte Herde achtzuhaben, in die sie der Heilige Geist hineinstellte, die Kirche Gottes zu weiden. Daher setzten sie derartige Männer ein und gaben dann die Anordnung, daß [sic] nach ihrem Hingang andere bewährte Männer ihren Dienst aufnahmen" (LG 20) [Vgl. Klemens v. Rom, Kor. 42; 44].

„Wie aber das Amt fort dauert, das vom Herrn in einzigartiger Weise Petrus, dem ersten der Apostel, gewährt wurde und seinen Nachfolgern übertragen werden sollte, so dauert auch das Amt der Apostel, die Kirche zu weiden, fort, das von der geheiligten Ordnung der Bischöfe immerwährend ausgeübt werden muß [sic].“

Darum lehrt die Kirche, dass „die Bischöfe aufgrund göttlicher Einsetzung an die Stelle der Apostel nachgerückt sind, gleichsam als Hirten der Kirche; wer sie hört, hört Christus, und wer sie verachtet, verachtet Christus und den, der Christus gesandt hat (LG 20)“<sup>238</sup>.

---

<sup>235</sup> Codex des Kanonischen Rechtes (CIC) Kapitel II Bischofssynode Can. 342 auf: <http://www.vatican.va/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>236</sup> CIC Artikel 2 Bischofskollegium Can. 341 — § 1. auf: <http://www.vatican.va/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>237</sup> CIC Can. 339 — § 1 auf: <http://www.vatican.va/> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>238</sup> Katechismus der Katholischen Kirche (1993), 861 u. 862, S.256

Die Nachfolge des charismatischen Führers Jesus Christus und der von ihm eingesetzten Apostel wird durch die „Versachlichung des Charismas“<sup>239</sup> in ein Amtcharisma geregelt. Dessen Legalität leitet sich aus den richtig durchgeführten Riten ab (die richtige Methode), die den neuen Amtsinhaber festlegen und durch die er das Charisma erwirbt. Durch den „Codex des Kanonischen Rechts“ werden diese traditionellen Rituale formalisiert, womit die kirchliche Führung ihre Legitimation aus dem Glauben an die Legalität der Gesetze bezieht. Die Legitimation des kirchlichen Wahrheitsanspruchs beinhaltet also ebenso wie jene des wissenschaftlichen Elemente aller drei von Weber beschriebenen Legitimationsarten. Die Wirksamkeit des Amtcharismas der Bischöfe und des Papstes hängt ganz entscheidend von der Befolgung der traditionellen Riten ab, also der Durchführung „lege artis“, wie bei wissenschaftlichen Experimenten. Die Feststellung, was der „Wahrheit“ entspricht und was nicht, obliegt einem Kollegium, das darüber abstimmt. Dieser Prozess ist also in gewissem Sinne sogar transparenter und demokratischer als die „Wahrheitsfindung“ in der „scientific community“, in der die Wahlberechtigten nicht so eindeutig erfasst und bekannt sind.

---

<sup>239</sup> Weber (1980), S.144

## 9 Resümee

„Reading a Wikipedia entry is like reading the bible closely. There are faint traces of the voices of various anonymous authors and editors, though it is impossible to be sure.“<sup>240</sup>

Die Online-Enzyklopädie Wikipedia wurde im Jahr 2008 von ca. 8% aller Internetbenutzerinnen mindestens einmal täglich aufgerufen, was sie zu einer der meistbesuchten Seiten machte.<sup>241</sup> Das zeigt, wie wichtig es ist, sich mit der Wikipedia wissenschaftlich auseinanderzusetzen. Im Gegensatz zur Überprüfung der Richtigkeit der Inhalte der mittlerweile 12 Millionen Artikel (Stand Jänner 2009)<sup>242</sup> und der Analyse der Autorinnengemeinschaft – beides bereits mehrfach in wissenschaftlichen Arbeiten thematisiert – ist die Analyse des Wissensbegriffes, der der Wikipedia zu Grunde liegt, bisher vernachlässigt worden. Die vorliegende Arbeit versuchte daher, diese Lücke zu schließen, in dem aus einer religionssoziologischen Perspektive die Inklusionskriterien, die Wissen erfüllen muss, um in die Wikipedia aufgenommen zu werden, betrachtet wurden.

Während Enzyklopädien in Buchform nur eine begrenzte Anzahl von Artikeln beinhalten können (ca. 75.000 in der „Encyclopædia Britannica“)<sup>243</sup>, scheint es für die Wikipedia keine Grenzen zu geben. Den Anspruch des Gründers Jimmy Wales folgend, versucht die Wikipedia, die „sum of all human knowledge“<sup>244</sup> festzuhalten. Es stellt sich aber trotzdem die Frage, was als „knowledge“ angesehen und daher in die Wikipedia aufgenommen wird und was nicht. Die Definition von Wissen, die die Wikipedia-Autorinnen als Grundlage ihrer Arbeit ausverhandelt haben, lautet: „human knowledge" includes all different significant theories on all different topics.“<sup>245</sup> Somit lautet die zentrale Frage, wie eine „signifikante“ Theorie von einer „nicht signifikanten“ unterschieden werden kann. Die Autorinnengemeinschaft hat dafür eine lange Liste<sup>246</sup> von verschiedenen

---

<sup>240</sup> Lanier (2006) auf: <http://www.edge.org> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>241</sup> <http://www.alex.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>242</sup> Artikel *Wikipedia*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>243</sup> Artikel *Encyclopædia Britannica*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>244</sup> Artikel *Jimmy Wales*. In: Wikiquote. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>245</sup> Artikel *Wikipedia: Neutral point of view*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>246</sup> Siehe z.B. Seite 29ff Liste der Gebiete mit eigenen notability Regeln

Regeln aufgestellt, die helfen sollen, die „Enzyklopädiewürdigkeit“ eines Themas zu überprüfen - ob eine Information *notable* ist oder *not notable*. Mit ebendiesen Kriterien für „wissens-werte“ Information beschäftigte sich der erste Teil dieser Arbeit.

Das wichtigste Kriterium für die Aufnahme einer Information in die Wikipedia ist die Verifizierbarkeit deren Quelle. Da keine Erstveröffentlichung von Theorien erfolgen darf, müssen alle Daten bereits irgendwo einmal veröffentlicht worden sein, sonst werden sie mit dem Zusatz „Belege fehlen“ versehen und sollten, wenn sich keine zuverlässige Quelle finden lässt, den Regeln entsprechend wieder gelöscht werden.<sup>247</sup> Damit stellt sich die Frage, welche Belege anerkannt und welche als unglaubwürdig abgelehnt werden. Am einfachsten gestaltet sich das Überprüfen, wenn eine Information schon in bestehende Enzyklopädien Eingang gefunden hat, da die Richtigkeit derartiger Einträge nicht hinterfragt wird. Daneben gelten auch Beiträge in wissenschaftlichen Zeitschriften und Theorien von prominenten Wissenschaftlerinnen als glaubwürdig. Als Quellen können auch Bücher, Zeitungsartikel, Internetseiten usw. dienen, die von renommierten Autorinnen stammen oder aus denen von anerkannten „Expertinnen“ zitiert wird. Schließlich ist auch Platz für Theorien, die eine „prominente“ Vertreterin<sup>248</sup> haben, wobei dieses „Prominenz“-Kriterium unhinterfragt, ohne nähere Erklärung des Öfteren in den Richtlinien steht. Aus diesem Grund schien es sinnvoll den Begriff *Prominenz* einer genaueren soziologischen Analyse zu unterziehen.

*Prominenz* ist ein lateinisches Lehnwort, dessen ursprüngliche Bedeutung „vorspringend, hervorragend“ im 20. Jahrhundert durch das englische gleichlautende *prominent* eine Verschiebung hin zu „bedeutend, weithin bekannt“ erfahren hat.<sup>249</sup>

---

<sup>247</sup> vgl. Artikel *Wikipedia:Belege*. In: Wikipedia, Die freie Enzyklopädie (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>248</sup> vgl. Artikel *Wikipedia:Neutral point of view*. In: Wikipedia, The Free Encyclopedia. (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>249</sup> vgl. Duden Etymologie (1989), S.553

Laut der Soziologin Peters<sup>250</sup> ist Prominenz ein vor allem medial vermittelter Status, dessen Gewährung vom Glauben an die Leistung einer Person abhängt und weniger von „konkreten Errungenschaften“. Auch jene Personen, die nur auf Grund ihrer Auftritte im Fernsehen prominent sind, wie z.B. Thomas Gottschalk können durch Zuschreibung moralischer Integrität einen Einfluss auf die Meinungsbildung ausüben. Ihr tatsächliches Wissen auf einem Gebiet ist dabei nebensächlich. Selbst bei der Beurteilung der Glaubwürdigkeit wissenschaftlicher Arbeiten wird auch die moralische Bewertung der Institution oder Person, wie Hilgartner<sup>251</sup> feststellte, mit in die Waagschale geworfen. Daher kann die Einschätzung der Enzyklopädiwürdigkeit einer Theorie auf Grund der Prominenz einer Vertreterin dieser Meinung, wie das die Wikipedia-Autorinnen in ihrer Richtlinie fordern, nur als höchst fragwürdige Praxis und nicht im Sinne des wissenschaftlichen Anspruchs der Wikipedia gesehen werden.

Wenn Prominenz als Kriterium ausscheidet, stellt sich die Frage, was andere Kriterien für die Richtigkeit einer Aussage sein können. Wer kann eine legitime Erklärung der „Welt“ liefern und auf Grund welcher Eigenschaften erfolgt die Zuschreibung dieser Autorität? Die Frage nach der Legitimität des Wahrheitsanspruches wird in modernen Gesellschaften meist mit dem Verweis auf wissenschaftliche Kriterien beantwortet. Der „Wissenschaft“ wird zugestanden, die Welt so beschreiben zu können, wie sie ist oder zumindest der „Wirklichkeit“ am nächsten zu kommen. Erklärungsversuche außerhalb der wissenschaftlichen Sphäre werden meist als Aberglauben, Pseudowissen, Überlieferung oder ähnliches abgewertet. Was unterscheidet also wissenschaftliches Wissen von anderen Wissensarten und auf welchen Merkmalen beruht der Legitimitätsanspruch des wissenschaftlichen Wissens?

Um diese Frage beantworten zu können, wurde zuerst der Begriff *Wissen* etymologisch und soziologisch näher definiert und eine Abgrenzung zu *Information* zu finden versucht. Wissen bedeutete in seiner indogermanischen

---

<sup>250</sup> vgl. Peters (1996)

<sup>251</sup> vgl. Hilgartner (2000)

Wurzel *\*ueid* ursprünglich „sehen, erblicken“<sup>252</sup> und bezeichnete im darauf basierenden althochdeutschen Wort *wizzi* das gesamte durch die Sinne erfahrbare Wissen. Im Laufe der Geschichte wurde das Bedeutungsspektrum immer enger, der Wissensbegriff des 18. Jahrhunderts umfasste nur mehr abstrakte Verstandeserkenntnisse, die durch Beobachtung und Experimente zu verifizieren versucht wurden. Anders als *wizzi* ist Wissen und vor allem wissenschaftliches Wissen nun nicht mehr in der konkreten Lebenserfahrung einer Einzelnen begründet, sondern allgemein und abgelöst vom Individuum.<sup>253</sup>

Die Philosophin Karen Gloy spricht von drei Wissenstypen, die einander jeweils durch Erfindungen bedingt, abgelöst haben. Die ursprünglich rein orale Wissenskultur ging durch die Erfindung der Schrift zu einer schriftlichen über. Speziell ausgebildete Expertinnen, die Schriftgelehrten, listeten das gesamte bekannte Wissen in einer parataktischen Ordnung auf. Aber bereits in der Anfangszeit stießen sie an Grenzen und mussten daher entscheiden, was wert war, aufgeschrieben zu werden und was weiterhin nur mündlich überliefert werden sollte.<sup>254</sup> Dieses Problem beschäftigt auch die Wikipedia-Autorinnen heute, auch wenn ihnen ungleich mehr „Platz“ zur Verfügung steht.

Mit der Erfindung des Buchdrucks erfolgte eine enorme Steigerung der Verbreitung von Büchern. Die Einführung der Schulpflicht führte zum Verlust des Expertinnenstatus der Schriftgelehrten. Aber vor allem als die neu entstandenen Zeitungen den Schwerpunkt zunehmend auf die Verbreitung von Information legten, ging der Aspekt der Wissensverbreitung immer mehr verloren.<sup>255</sup>

Die dritte Wissensrevolution wurde ausgelöst durch die Erfindung des Computers und Internets. Durch die enormen Datenmengen, die nunmehr einer großen Anzahl von Menschen frei zugänglich wurden, löste sich die Bindung von Wissen an Institutionen oder an einzelne „Gebildete“ weitgehend auf. Wissen existiert nun losgelöst „im Computer“, allerdings erfolgt eine Rückkehr zur alten

---

<sup>252</sup> Gloy (2007), S.30

<sup>253</sup> vgl. ebd. S.30ff

<sup>254</sup> vgl. ebd. S.9ff

<sup>255</sup> vgl. ebd. S.14ff

Listenwissenschaft mit ihrer parataktischen Ordnung.<sup>256</sup> Eine unüberschaubare Anzahl an Informationen steht unkommentiert und ungeordnet nebeneinander „irgendwo im Internet“. Auch der Versuch, die Artikel in der Wikipedia hierarchisch zu ordnen, muss an der Fülle der möglichen Zuordnungen eines Themas und vor allem an der Fülle der Themen insgesamt scheitern. Trotzdem erscheint die Wikipedia mit ihrer lexikalischen Reihung verglichen mit anderen ins Netz gestellten Daten vergleichsweise überschaubar, wodurch sie für Informationssuchende im Internet immer öfter zur ersten Anlaufstelle wird.

Wissen, und vor allem vom Wissenschaftssystem generiertes Wissen, kann nicht als für alle Zeiten in Stein gemeißelt angesehen werden. Neue wissenschaftliche Erkenntnisse können Theorien verändern, oder, wie Max Planck einmal resignierend festgestellt haben soll, wenn die alten Theorien sich als zu festgefahren zeigen, dann ändern sie sich erst, wenn die Gegnerinnen einer neuen Theorie mit der Zeit aussterben.<sup>257</sup> Aber nicht nur die Zeit verändert die Vorstellung von der Welt, auch verschiedene „Standorte“, wie Mannheim feststellte<sup>258</sup>, führen zu unterschiedlichen Blickwinkeln, je nachdem in welcher gesellschaftlichen Umgebung die Sozialisation erfolgte.

Ob heute etwas als wissenschaftliches Wissen anerkannt wird, hängt von der Methode der Erkenntnisfindung ab, die den Regeln, auf die sich die „scientific community“ geeinigt hat, entsprechen muss. Fachkolleginnen überprüfen Methodenhandhabung und Ergebnis der Untersuchung in einem so genannten Peer-Review-Prozess, der als Legitimation dient. Da dieser Prozess oft so abläuft, dass die Begutachterin und die Autorin füreinander anonym bleiben, kann darüber nur selten eine offene Diskussion stattfinden. Ein kleiner elitärer Kreis von renommierten Expertinnen, die als Begutachterinnen ausgewählt werden, entscheidet somit darüber, was „wissenschaftlich“ ist und was nicht. Hinzu kommt noch, dass, wie bereits im Kapitel über den Legitimationsanspruch der Wissenschaften beschrieben, durch die Entstehung des Wissenschaftsjournalismus der Neuigkeitswert und damit der Verkaufswert des Artikels

---

<sup>256</sup> vgl. Gloy (2007), S.16ff

<sup>257</sup> vgl. Stegmüller (1986) zit. nach: Gloy (2007), S.323

<sup>258</sup> vgl. Mannheim (1929) zit. nach: Maasen (1999), S.17f

zumindest ein, wenn nicht sogar *das* entscheidende Kriterium darstellt, wenn es darum geht, welcher Artikel aus der großen Anzahl der eingereichten publiziert wird.

Für Durkheim unterscheidet sich das wissenschaftliche Denken nur graduell vom religiösen Denken und der Glaube an die Wissenschaft ist für ihn mit dem Glauben an die Religion gleichzusetzen<sup>259</sup>. Vergleicht man das Legitimationsmodell der römisch katholischen Kirche mit jenem der Wissenschaft, dann lassen sich in der Tat Gemeinsamkeiten finden. Die Entscheidung über die Veröffentlichung eines Artikels, geschieht durch den – wie es Horton formulierte – „quasi-sacred“<sup>260</sup> Prozess der Peer-Review. Die Entscheidung über die Zusammensetzung eines „Wissenschaftskanons“, einer Sammlung von allgemein anerkannten wissenschaftlichen „Tatsachen“ in der Form einer Enzyklopädie, wird von ausgewählten „Expertinnen“ getroffen. Die „Encyclopædia Britannica“ stellt dazu auf ihrer Website fest:

„Today they are the men and women of Britannica's Editorial Board of Advisors the Nobel laureates and Pulitzer Prize winners, the leading scholars, writers, artists, public servants, and activists who are at the top of their fields. They meet regularly to share ideas, to debate, and to argue, in a unique collegium whose purpose is to understand today's world so that the resulting encyclopedia can be the best there is.“<sup>261</sup>

Auch in der Kirche erfolgte die Festlegung, welche Schriften in die Bibel, ihren wichtigsten Kanon, eingeschlossen und somit als heilig anerkannt werden sollten durch Beratung und Diskussion von religiösen „Experten“, nämlich der Bischöfe und des Papstes. Die Entscheidung über den Inhalt des „Katechismus der Katholischen Kirche“, einer „Darlegung des Glaubens der Kirche und der katholischen Lehre“<sup>262</sup>, erfolgte auf ähnliche Weise. Ein von Papst Johannes Paul II. beauftragtes Redaktionskomitee von sieben Diözesanbischöfen sowie Theologieexperten schuf unter Aufsicht einer Kommission aus zwölf Kardinälen und Bischöfen einen Entwurf. Dieser konnte von allen katholischen Theologen und Bischöfen geprüft und kommentiert werden. Dann wurde darüber in

---

<sup>259</sup> Durkheim (1994), S.574ff

<sup>260</sup> Horton (2000), S.148-149 auf: <http://www.mja.com.au>

<sup>261</sup> Encyclopædia Britannica Editorial Board of Advisors auf: <http://corporate.britannica.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>262</sup> Katechismus der Katholischen Kirche (1993), S.33f

Bischofskonferenzen und den Instituten für Theologie und Katechese beraten. Die Kommission leitete die Änderungswünsche an die Redaktion weiter, die sie in den Text der neun aufeinanderfolgenden Fassungen einarbeitete. Schlussendlich wurde der Katechismus nach sechsjähriger Arbeit vom Papst 1992 approbiert.<sup>263</sup> Ähnlich der Editorin eines Journals entscheidet also auch bei der Kirche eine Person, nämlich der Papst, letztendlich über die Veröffentlichung der Beschlüsse. Anders als bei den Peer-Review-Abläufen gibt es aber bei den kirchlichen Entscheidungen genaueste Regeln, die eingehalten werden müssen, und die Liste der Entscheidungsträger ist öffentlich zugänglich.

Der Schriftenkanon der Bibel entstand, wie Weber es beschrieben hat, aus dem Bedürfnis heraus, sich gegen andere Strömungen abzugrenzen und die Definitionsmacht über die Wahrheit fest an sich zu binden. Die Kirche musste aber, so wie alle Religionen ihre kognitive Funktion, die in der Beantwortung von Fragen nach der Herkunft des Menschen und der Erklärung der Welt liegt, immer mehr an die Wissenschaft abgeben. Durch die religiöse Pluralisierung sah Parsons auch ihre Integrationsfunktion gefährdet.<sup>264</sup>

Liest man die Beschreibung des Zustandes, den H.G. Wells durch eine „Permanent World Encyclopedia“<sup>265</sup> – also durch freien Zugang zu Wissen, herbeiführen wollte, so erinnert das an ein Paradies auf Erden. Auch die UNESCO sieht diesen freien Zugang zu Wissen für alle als ersten Schritt zur Schaffung von fairen Chancen speziell für Entwicklungsländer und als Voraussetzung für die Möglichkeit einer breiten gesellschaftlichen Partizipation in politischen Fragen und damit einer Demokratisierung.<sup>266</sup> Hier stellt sich die Frage, in wie weit die Wikipedia den Visionen Wells bzw. der UNESCO entspricht. Ob die Wikipedia als kollektiv verfasste „Heilige Schrift“ einer neuen „Wissensreligion“ angesehen werden kann, wäre eine interessante Frage, die aber den Rahmen der vorliegenden Arbeit sprengen würde und daher hier nur als Anregung für weitere soziologische Analysen dienen soll.

---

<sup>263</sup> vgl. Katechismus der Katholischen Kirche (1993), S.31f

<sup>264</sup> vgl. Parsons (1966), S.134ff zit. nach: Knoblauch (1999), S.101

<sup>265</sup> Wells (1937) auf: <http://art-bin.com> (Abgerufen: 17.1.2009)

<sup>266</sup> vgl. UNESCO (2003) auf: <http://unesdoc.unesco.org/> (Abgerufen: 17.1.2009)

*Heilig* wird als etwas Außergewöhnliches, Außeralltägliches definiert, dem sich nur Eingeweihte nähern dürfen bzw. wofür, will man damit in Kontakt treten, bestimmte Riten erforderlich sind. *Profan* ist hingegen das Alltägliche, Gewöhnliche, das allen zugänglich ist. Aber nicht nur Schriften, die in die Bibel aufgenommen werden wollen, müssen *heilig* sein, auch Wissen, das für wert befunden wird, in die Wikipedia aufgenommen zu werden, muss *heilig* im Sinn von außeralltäglich sein. Diese „Heiligkeit“ oder – in Wikipedia-Terminologie „notability“ – basiert darauf, dass bei der „Herstellung“ des Wissens bestimmten Ritualen, wie z.B. wissenschaftlichen Methoden, gefolgt wurde oder bestimmte prominente, und damit außergewöhnliche Personen vom Wert des Wissens überzeugt sind. Das Prozedere bei der Aufnahme von neuen Informationen in den Wissensbestand der Wikipedia ist dabei jenem bei der Aufnahme von Schriften in die Bibel nicht unähnlich. Beide Male handelt es sich um einen kanonischen Prozess, in welchem eine Gruppe über den Wert der Schriften/Daten/Theorien/Informationen diskutiert und abstimmt. Das letzte Wort bleibt in der römisch katholischen Kirche dem Papst vorbehalten, während bei der Wikipedia die Administratorinnen bzw. als letzte Instanz der Gründer Jimmy Wales über eine Löschung entscheiden. Das Urteil, das sie fällen, lautet in beiden Fällen: *heilig* oder *profan* bzw. *notable* oder *not notable*.

## Literaturverzeichnis

- Berger, Peter u. Luckmann, Thomas (2004):* Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Fischer Taschenbuch Verlag, Frankfurt a.M.
- Bloor, David (1980):* Klassifikation und Wissenssoziologie: Durkheim und Mauss neu betrachtet. In: *Stehr, Nico u. Volker, Meja (Hrsg.) (1980):* Wissenssoziologie. Sonderheft 22 der „Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie“. Westdeutscher Verlag, Opladen, S. 20-51.
- Collins H. M.:* The TEA Set. Tacit Knowledge and Scientific Networks. In: Biagioli, Maria (Hrsg.): The Science Studies Reader. Routledge, New York, 1999, S.95-106.
- Doyle McCarthy, E. (1996):* Knowledge as Culture. The New Sociology of Knowledge. Routledge, London u.a. Zit. nach: *Maasen, Sabine (1999):* Wissenssoziologie. transcript Verlag, Bielefeld.
- Dreitzel, Hans Peter (1962):* Elitebegriff und Sozialstruktur. Eine soziologische Begriffsanalyse. In: *Helmut Plessner (Hrsg.) (1962):* Göttinger Abhandlungen zur Soziologie, Band 6. Ferdinand Enke Verlag, Stuttgart.
- Duden Etymologie (1989):* Herkunftswörterbuch der deutschen Sprache. 2. Auflage, Dudenverlag, Mannheim u.a.
- Duden Fremdwörterbuch (2002), 7. Auflage,* Weltbildverlag, Augsburg (Lizenzausgabe).
- Durkheim, Emile (1994):* Die elementaren Formen des religiösen Lebens. Suhrkamp, Frankfurt am Main.
- Edelman, Richard (2000):* Liquid Truth: Advice from the Spinmeisters. In: PR Watch, Fourth Quarter 2000, Volume 7, Number 4. Zit. nach: *Keen, Andrew (2007):* The Cult of the Amateur. How Today's Internet is Killing Our Culture and Assaulting Our Economy. Nicholas Brealey Publishing, London/Boston.
- Encyclopedia of Religion, The (1987) Volume 12.* Eliade, Mircea (Hrsg.), Macmillan Publishing Company, New York.
- Featherstone, Mike u. Venn, Couze (2006):* Problematizing Global Knowledge and the New Encyclopedia Project. An Introduction. In: *Featherstone, Mike u. Venn, Couze u. Bishop, Ryan u. Philips, John (Hrsg.) (2006):* Theory, Culture & Society. Problematizing Global Knowledge: Special Issue. Volume 23, Numbers 2-3. SAGE Publications, London. S.1-20.
- Foucault, Michel (1977):* Sexualität und Wahrheit. Band 1: Der Wille zum Wissen. Suhrkamp, Frankfurt/M. Zit. nach: *Maasen, Sabine (1999):* Wissenssoziologie. transcript Verlag, Bielefeld.

- Giddens, Anthony (1999):* Soziologie. Nausner&Nausner, Graz/Wien.
- Gieryn, Thomas F. (1993):* Boundaries of Science. In: *Jasanoff, Sheila u. Markle, Gerald E u. Petersen, James C. u. Pinch, Trevor (1993):* Handbook of Science and Technology Studies. Sage Publications, Thousand Oaks, S.393-443.
- Gieryn, Thomas F. (1999):* Cultural Boundaries of Science. Credibility on the Line. The University of Chicago Press, Chicago/London.
- Gloy, Karen (2007):* Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen. Verlag Karl Alber, Freiburg/München.
- Goodell, Rae (1977):* The Visible Scientist. Little, Brown and Company, Boston, Toronto. Zit. nach: *Weingart, Peter (2001):* Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.
- Hancock, Monika (2007):* Unterschiedliche Möglichkeiten der Legitimation von Herrschaft. Eine exemplarische Untersuchung, ausgehend von Max Webers Einteilung der Herrschaftsarten. unveröffentlichte Seminararbeit
- Hilgartner, Stephen (2000):* Science on Stage: Expert Advice as Public Drama. Stanford University Press, Stanford.
- Janik, Allan u. Seekircher, Monika u. Markowitsch, Jörg (2000):* Die Praxis der Physik : Lernen und Lehren im Labor. Springer Verlag, Wien/New York.
- Katechismus der Katholischen Kirche (1993).* R. Oldenbourg Verlag, München.
- Knoblauch, Hubert (1999):* Religionssoziologie. de Gruyter, Berlin.
- Knorr-Cetina, Karin (1984):* Fabrikation von Erkenntnis - Zur Anthropologie der Naturwissenschaft. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Kraus Karl (1927/1961):* Unsterblicher Witz, München. Zit. nach: *Peters, Birgit (1996):* Prominenz. Eine soziologische Analyse ihrer Entstehung und Wirkung. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Lindsay, Christina (2003):* From the Shadows: Users as Designers, Producers, Marketers, Distributors, and Technical Support. In: *Oudshoorn, Nelly u. Pinch, Trevor (Hrsg.) (2003):* How Users Matter. The Co-Construction of Users and Technologies. The MIT Press, Cambridge/London, S.29-50.
- Linz, Gertraud (1965):* Literarische Prominenz in der Bundesrepublik. Walter Verlag AG, Olten.
- Luckmann, Thomas (1991):* Die unsichtbare Religion. Suhrkamp, Frankfurt a.M.
- Maasen, Sabine (1999):* Wissenssoziologie. transcript Verlag, Bielefeld.

- Mannheim, Karl (1929):* Ideologie und Utopie. Cohen, Bonn. Zit. nach: *Maasen, Sabine (1999):* Wissenssoziologie. transcript Verlag, Bielefeld.
- Marx, Karl (1971):* Zur Kritik der Hegelschen Rechtsphilosophie. In: *Landshut, Siegfried (Hrsg.):* Karl Marx. Die Frühschriften. Alfred Kröner Verlag, Stuttgart. Zit. nach: *Knoblauch, Hubert (1999):* Religionssoziologie. de Gruyter, Berlin.
- Milanesi, Giancarlo (1976):* Religionssoziologie. Wandlungsprozesse im religiösen Verhalten. Benziger, Zürich. Zit. nach: *Knoblauch, Hubert (1999):* Religionssoziologie. de Gruyter, Berlin.
- Mills, Charles Wright (1962):* Die amerikanische Elite. Gesellschaft und Macht in den Vereinigten Staaten. Hamburg. Zit. nach: *Peters, Birgit (1996):* Prominenz. Eine soziologische Analyse ihrer Entstehung und Wirkung. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- New Catholic Encyclopedia Volume 3. (2003),* Marthaler, Berard L. (Hrsg.), Gale, Detroit.
- New Catholic Encyclopedia Volume 7. (2003),* Marthaler, Berard L. (Hrsg.), Gale, Detroit.
- New Catholic Encyclopedia Volume 12. (2003),* Marthaler, Berard L. (Hrsg.), Gale, Detroit.
- Parsons, Talcott (1966):* Religion in modern pluralistic society. In: Review of Religious Research 7, 125-146. Zit. nach: *Knoblauch, Hubert (1999):* Religionssoziologie. de Gruyter, Berlin.
- Peters, Birgit (1996):* Prominenz. Eine soziologische Analyse ihrer Entstehung und Wirkung. Westdeutscher Verlag, Opladen.
- Poe, Marshall (2006):* The Hive. In: The Atlantic, September 2006. Zit. nach: *Keen, Andrew (2007):* The Cult of the Amateur. How Today's Internet is Killing Our Culture and Assaulting Our Economy. Nicholas Brealey Publishing, London/Boston.
- PONS-Globalwörterbuch Englisch-Deutsch. (1992)* Calderwood-Schnorr, Veronika u. Breitsprecher, Roland u. Terrell, Peter u. Morris, Wendy V.A. (Hrsg.), Österreichischer Bundesverlag, Wien.
- Porat, Marc Uri (1977):* The Information Economy. US Department of Commerce, Office of Telecommunications, Washington D.C. Zit. nach: *Castells, Manuel (1997):* The Rise of the Network Society. Blackwell Publishing, Cambridge Mass.
- Porter, Theodore M. (1995):* Trust in Numbers. The Pursuit of Objectivity in Science and Public Life. Princeton University Press. Zit. nach: *Hilgartner,*

*Stephen (2000)*: Science on Stage: Expert Advice as Public Drama. Stanford University Press, Stanford.

*Scheler, Max (1926)*: Erkenntnis und Arbeit. In: *Scheler, Maria (Hrsg.) (1960)*: Die Wissensformen und die Gesellschaft. A. Francke, Bern/München, S.191-382 Zit. nach: *Maasen, Sabine (1999)*: Wissenssoziologie. transcript Verlag, Bielefeld.

*Schieder, Rudolf (1987)*: Civil Religion. Die Religiöse Dimension der politischen Kultur. Gütersloh Zit. nach: *Knoblauch, Hubert (1999)*: Religionssoziologie. de Gruyter, Berlin.

*Stegmüller, Wolfgang (1986)*: Hauptströmungen der Gegenwartsphilosophie. Eine kritische Einführung. Band 3, Kröner, Stuttgart Zit. nach: *Gloy, Karen (2007)*: Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen. Verlag Karl Alber, Freiburg/München.

*Theologische Realenzyklopädie Band XIV. (1985)*, Müller, Gerhard u. Balz, Robert (Hrsg.), de Gruyter, Berlin.

*Trier, Jost (1931/1973)*: Der deutsche Wortschatz im Sinnbezirk des Verstandes. Von den Anfängen bis zum Beginn des 13. Jahrhunderts. 2. Auflage, Winter, Heidelberg. Zit. nach: *Gloy, Karen (2007)*: Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen. Verlag Karl Alber, Freiburg/München.

*Trier, Jost (1973)*: Die Worte des Wissens. Festvortrag, gehalten anlässlich der 11. Hauptversammlung am 28. Juni 1931. in: *Van der Lee, Anthony u. Reichmann, Oskar (Hrsg.) (1973)*: Jost Trier. Aufsätze und Vorträge zur Wortfeldtheorie. Janua linguarum, Series minor 174, Den Haag, Paris, S.66-78. Zit. nach: *Gloy, Karen (2007)*: Von der Weisheit zur Wissenschaft. Eine Genealogie und Typologie der Wissensformen. Verlag Karl Alber, Freiburg/München.

*Weber, Max (1980)*: Wirtschaft und Gesellschaft: Grundriß der verstehenden Soziologie. Mohr, Tübingen.

*Weingart, Peter (2001)*: Die Stunde der Wahrheit? Zum Verhältnis der Wissenschaft zu Politik, Wirtschaft und Medien in der Wissensgesellschaft. Velbrück Wissenschaft, Weilerswist.

*Yoshimi Shunya (2006)*: Information. In: *Featherstone, Mike u. Venn, Couze u. Bishop, Ryan u. Philips, John (Hrsg.) (2006)*: Theory, Culture & Society. Problematizing Global Knowledge: Special Issue. Volume 23, Numbers 2-3, SAGE Publications, London, S.271-288.

*Zakaria Fareed (2005/2006)*: The Earth's Learning Curve. In: Newsweek Special Edition December 2005 – February 2006, S.6-8.

## Internet

Alle: letzter Download 17. Jänner 2009

*Aigrain, Philippe (2003):* The Individual and the Collective in Open Information Communities - Abstract of an invited talk at the 16th BLED Electronic Commerce Conference: 9-11 June 2003.  
<http://opensource.mit.edu/papers/aigrain3.pdf>.

*Ciffolilli, Andrea (2003):* Phantom authority, self-selective recruitment and retention of members in virtual communities: The case of Wikipedia. In: First Monday 8, Nr. 12.  
[http://firstmonday.org/issues/issue8\\_12/ciffolilli/](http://firstmonday.org/issues/issue8_12/ciffolilli/)

*Deterding, Sebastian (2007):* Open Source Glossar. (Bundeszentrale für politische Bildung):  
<http://www.bpb.de/themen/8WV1ZQ,0,0,Glossar.html> Bearbeitungsstand 7.1.2008

*Emigh, William u. Herring, Susan C. (2005):* Collaborative Authoring on the Web: A Genre Analysis of Online Encyclopedias. IEEE Press, Los Alamitos.  
[csdl2.computer.org/comp/proceedings/hicss/2005/2268/04/22680099a.pdf](http://csdl2.computer.org/comp/proceedings/hicss/2005/2268/04/22680099a.pdf)

*Europäische Kommission (2003):* Auf dem Weg zur europäischen Wissensgesellschaft, Die Informationsgesellschaft in der Europäischen Union. Reihe: Europa in Bewegung. Luxemburg: Amt für amtliche Veröffentlichungen der Europäischen Gemeinschaften  
<http://ec.europa.eu/publications/booklets/move/36/de.pdf>

*Flyvbjerg, Bent (1998):* What is Rationality? What is Power?  
<http://flyvbjerg.plan.aau.dk/whatispower.php>

*Giles, Jim (2005):* Internet encyclopaedias go head to head, Special Report. Published online: 14 December 2005; Updated online: 22 December 2005  
<http://www.nature.com/news/2005/051212/full/438900a.html>

*Grassmuck, Volker (2000):* Die Wissens-Allmende. The Wizards of OS: Information wants to be Free, Workshop im Rahmen der Interface 5.  
<http://waste.informatik.hu-berlin.de/Grassmuck/Texts/wissens-almende.html>

*Hack, Günter (2005):* Interview mit Herbert Hrachovec am 15.5.2005  
<http://futurezone.orf.at/it/stories/194477/>

*Hafner, Katie (2006):* Growing Wikipedia Refines Its 'Anyone Can Edit' Policy.  
[http://www.nytimes.com/2006/06/17/technology/17wiki.html?\\_r=1](http://www.nytimes.com/2006/06/17/technology/17wiki.html?_r=1)

- Holman, Lucy (2008):* Comparison of Wikipedia and other encyclopedias for accuracy, breadth, and depth in historical articles. In: RectorJournal, Volume 36, Number 1, S.7 – 22.  
<http://www.emeraldinsight.com/Insight/viewContentItem.do;jsessionid=6D4A9381C4560FE3E2565C7FDBD8A83?contentType=Article&contentId=1674221>
- Horton, Richard (2000):* Genetically modified food: consternation, confusion, and crack-up. In: eMJA The Medical Journal of Australia. 172, S.148-149.  
[http://www.mja.com.au/public/issues/172\\_04\\_210200/horton/horton.html](http://www.mja.com.au/public/issues/172_04_210200/horton/horton.html)
- Lanier, Jason (2006):* DIGITAL MAOISM: The Hazards of the New Online Collectivism. 30.5.2006  
[http://www.edge.org/3rd\\_culture/lanier06/lanier06\\_index.html](http://www.edge.org/3rd_culture/lanier06/lanier06_index.html)
- Lorenzen, Michael (2006):* Vandals, Administrators, and Sockpuppets, Oh My! An Ethnographic Study of Wikipedia's Handling of Problem Behavior. In: MLA forum Volume V, Number 2, December 15, 2006  
<http://www.mlaforum.org/volumeV/issue2/article2.html>
- Möllenkamp, Andreas (2007):* Wer schreibt die Wikipedia? Die Online-Enzyklopädie in der Vorstellungs- und Lebenswelt ihrer aktivsten Autoren. Magisterarbeit.  
<http://www.cultiv.net/cultranet/1212420166Wikipedianer.pdf>
- Orlowski, Andrew (2005):* There's no Wikipedia entry for 'moral responsibility'. Seigenthaler libeller unmasked – thought it was a joke site. 12.12.2005  
[http://www.theregister.co.uk/2005/12/12/wikipedia\\_no\\_responsibility/page2.html](http://www.theregister.co.uk/2005/12/12/wikipedia_no_responsibility/page2.html)
- Pfeil, Ulrike u. Zaphiris, Panayiotis u. Ang, Chee Siang (2006):* Cultural differences in collaborative authoring of Wikipedia. In: Journal of Computer-Mediated Communication, Volume 12, Number 1, S.88-113  
<http://jcmc.indiana.edu/vol12/issue1/pfeil.html>
- Rafaeli, Sheizaf u. Ariel, Yaron u. Hayat, Tsahi (2007):* Virtual Knowledge-Building Community & Users' Incentives: The Wikipedia Case" Paper presented at the annual meeting of the International Communication Association, TBA, San Francisco, CA Online, 23.5.2007  
[http://www.allacademic.com/meta/p172151\\_index.html](http://www.allacademic.com/meta/p172151_index.html)
- Schlieker, Christian (2005):* Wissen auf wikipedia.org. Explorative Untersuchung von Wissen in kollektiven Hypertexten. Diplomarbeit auf: [http://www-user.uni-bremen.de/~chrof/wissen\\_auf\\_wikipedia.pdf](http://www-user.uni-bremen.de/~chrof/wissen_auf_wikipedia.pdf)

*Silverstein, Craig u. Marais, Hannes u. Henzinger, Monika u. Moricz, Michael (1999):* Analysis of a very large web search engine query log. *SIGIR Forum*, Volume 33, Number 1, S.6–12. Zit. nach: *Metaxas, Panagiotis u. Ivanova, Lilia (2008):* Coverage and Independence. Defining quality in web search results. <http://www.wellesley.edu/CS/pmetaxas/Metaxas-webSearchQuality.pdf>

*Weingart, Peter (2005):* Die Wissenschaft der Öffentlichkeit. Essays zum Verhältnis von Wissenschaft, Medien und Öffentlichkeit. <http://www.velbrueck-wissenschaft.de/produkt.php?isbn=3-934730-03-5&sub=4&precat=&kw=+>

*Wells, Herbert George (1937):* World Brain: The Idea of a Permanent World Encyclopaedia. Contribution to the new Encyclopédie Française. <http://art-bin.com/art/obrain.html>

*Wersig, Gernot (1971):* Information, Kommunikation, Dokumentation : ein Beitrag zur Orientierung der Informations- und Dokumentationswissenschaften. Bearbeitungsstand 16.10.2007 <http://wiki.bildungsserver.de/index.php?title=Informationsgesellschaft&oldid=87905>

#### ohne Autor

*Alexa The Web Information Company*  
[http://www.alexa.com/data/details/traffic\\_details/wikipedia.org](http://www.alexa.com/data/details/traffic_details/wikipedia.org)

*Central Intelligence Agency: The World Factbook*  
<https://www.cia.gov/library/publications/the-world-factbook/>

*Codex des Kanonischen Rechtes Artikel 2 Bischofskollegium*  
[http://www.vatican.va/archive/DEU0036/\\_\\_\\_P17.HTM](http://www.vatican.va/archive/DEU0036/___P17.HTM)

*Codex des Kanonischen Rechtes*  
[http://www.vatican.va/archive/DEU0036/\\_\\_\\_P17.HTM](http://www.vatican.va/archive/DEU0036/___P17.HTM)

*Codex des Kanonischen Rechtes Kapitel II Bischofssynode*  
[http://www.vatican.va/archive/DEU0036/\\_\\_\\_P18.HTM](http://www.vatican.va/archive/DEU0036/___P18.HTM)

*Encyclopædia Britannica* Editorial Board of Advisors  
<http://corporate.britannica.com/board/index.html>

Meyers Lexikon Online. Artikel *Hypertext*.  
<http://lexikon.meyers.de/wissen/Hypertext>

*Richtlinien* der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis vom 13. Mai 2002  
[www.uni-erlangen.de/universitaet/organisation/recht/sonstige\\_satzungen/Praxis.pdf](http://www.uni-erlangen.de/universitaet/organisation/recht/sonstige_satzungen/Praxis.pdf)

Suchwort: Enzyklopädie

<http://www.fremdwort.de/suche.php>

The Lucasian Chair of Mathematics at Cambridge University

[www.lucasianchair.org/](http://www.lucasianchair.org/)

UNESCO (2005): World Report. Towards Knowledge Societies.

<http://unesdoc.unesco.org/images/0014/001418/141843e.pdf>

[www.wikipedia.org](http://www.wikipedia.org)

wikitruth Bearbeitungsstand: 24.12.2008

[http://www.wikitruth.info/index.php?title=Main\\_Page&oldid=5691](http://www.wikitruth.info/index.php?title=Main_Page&oldid=5691)

### Wikipedia, Die freie Enzyklopädie

Artikel *Belege*. Bearbeitungsstand: 13.1.2009,

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55267621>

Artikel *George W. Bush*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009

[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George\\_W.\\_Bush&oldid=55426807](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_W._Bush&oldid=55426807)

Artikel *Prominenz*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55440130>

Artikel *Religion*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009,

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55421753>

Artikel *Wiki*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55440865>

Artikel *Wikipedia*. Bearbeitungsstand: 16.1.2009,

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55418336>

Artikel *Wikipedia:Administratoren*. Bearbeitungsstand: 2.1.2009

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Administratoren&oldid=54801242>

Artikel *Wikipedia:Grundprinzipien*. Bearbeitungsstand: 8.12.2008

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=53887255>

Artikel *Wikipedia:Impressum*. Bearbeitungsstand: 27.10.2008

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Impressum&oldid=52290551>

Artikel *Wikipedia:Keine Theoriefindung*. Bearbeitungsstand: 14.1.2009

<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55336152>

Artikel *Wikipedia:Löschregeln*. Bearbeitungsstand: 10.1.2009,  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55172776>

Artikel *Wikipedia:Neutraler Standpunkt*. Bearbeitungsstand 10.1.2009,  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55168716>

Artikel *Wikipedia:Relevanzkriterien*. Bearbeitungsstand: 18.8.2005  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Relevanzkriterien&oldid=8604437#Allgemeines\\_Relevanzkriterium](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Relevanzkriterien&oldid=8604437#Allgemeines_Relevanzkriterium)

Artikel *Wikipedia:Relevanzkriterien*. Bearbeitungsstand: 16.1.2009  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=55394458>

Artikel *Wikipedia:Stimmberechtigung*. Bearbeitungsstand: 10.11.2008  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Stimmberechtigung&oldid=52854693>

Artikel *Wikipedia:Wikipedistik*. Bearbeitungsstand 11.3.2007  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Wikipedistik&oldid=28984508>

*Diskussion:George W. Bush*. Bearbeitungsstand: 16.1.2009  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:George\\_W.\\_Bush&oldid=55395774](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Diskussion:George_W._Bush&oldid=55395774)

Quelltext für Artikel *George W. Bush*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George\\_W.\\_Bush&action=edit](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=George_W._Bush&action=edit)

*Wikipedia Diskussion:Relevanzkriterien/Archiv/2006/Jun*. Bearbeitungsstand:  
19.12.2006  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia\\_Diskussion:Relevanzkriterien/Archiv/2006/Jun&oldid=25311316](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia_Diskussion:Relevanzkriterien/Archiv/2006/Jun&oldid=25311316)

*Wikipedia:Meinungsbilder/Relevanzkriterien für Wirtschaftsunternehmen*.  
Bearbeitungsstand: 11.10.2008  
<http://de.wikipedia.org/w/index.php?oldid=51736677>

### Wikipedia, The Free Encyclopedia

Artikel *Encyclopædia Britannica*. Bearbeitungsstand: 27.12.2008  
[http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Encyclop%C3%A6dia\\_Britannica&oldid=54587701](http://de.wikipedia.org/w/index.php?title=Encyclop%C3%A6dia_Britannica&oldid=54587701)

Artikel *Mainstream*. Bearbeitungsstand 9.1.2009,  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=262882242>

Artikel *Wikipedia:academic use*. Bearbeitungsstand: 6.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=262252509>

Artikel *Wikipedia:General disclaimer*. Bearbeitungsstand: 18.8.2008  
[http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:General\\_disclaimer&oldid=232707621](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:General_disclaimer&oldid=232707621)

Artikel *Wikipedia*. Bearbeitungsstand: 15.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia&oldid=264191160>

Artikel *Wikipedia:Wikipedia in academic studies*. Bearbeitungsstand 7.1.2009  
[http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Wikipedia\\_in\\_academic\\_studies&oldid=262510298](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Wikipedia_in_academic_studies&oldid=262510298)

Artikel *Wikipedia:List of Wikipedians by number of edits*. Bearbeitungsstand: 5.1.2009  
[http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:List\\_of\\_Wikipedians\\_by\\_number\\_of\\_edits&oldid=262085299](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:List_of_Wikipedians_by_number_of_edits&oldid=262085299)

Artikel *Wikipedia:Multilingual Statistics*. Bearbeitungsstand: 15.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=264240099>

Artikel *Wikipedia:Neutral Point of View*. Bearbeitungsstand: 16.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=264512065>

Artikel *Wikipedia:Notability*. Bearbeitungsstand: 14.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=264055620>

Artikel *Wikipedia:Verifiability*. Bearbeitungsstand 17.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/w/index.php?oldid=264640602>

Artikel *Wikipedia:Wikipedia as an academic source*. Bearbeitungsstand: 19.1.2008  
[http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Wikipedia\\_as\\_an\\_academic\\_source&oldid=252711246](http://en.wikipedia.org/w/index.php?title=Wikipedia:Wikipedia_as_an_academic_source&oldid=252711246)

*Statistics*.(automatisch generiert). Bearbeitungsstand: 17.1.2009  
<http://en.wikipedia.org/wiki/Special:Statistics>

## Wikiquote

Artikel *Jimmy Wales*. Bearbeitungsstand: 9.1.2009  
<http://en.wikiquote.org/w/index.php?oldid=883622>

*Wikiquote:Schwersterprojekte*. Bearbeitungsstand: 17.1.2009  
<http://de.wikiquote.org/w/index.php?oldid=273960>

## Wikimedia

*Jimmy Wales, mailing list statement, November 2003*

<http://lists.wikimedia.org/pipermail/wikien-l/2003-November/008096.html>

*Wikimedia Foundation Annual Report 2007/2008*

[http://upload.wikimedia.org/wikipedia/foundation/2/2a/WMF\\_20072008\\_Annual\\_report.pdf](http://upload.wikimedia.org/wikipedia/foundation/2/2a/WMF_20072008_Annual_report.pdf)

## Wiktionary, The Free Dictionary

Artikel *Mainstream*. Bearbeitungsstand 14. April 2007,

<http://en.wiktionary.org/w/index.php?title=mainstream&oldid=2309961>

# Anhang

## Kurzzusammenfassung

Wikipedia ist eine frei editierbare Online-Enzyklopädie, die gemäß ihrem Gründer Jimmy Wales zum Ziel hat, die Summe allen menschlichen Wissens zu speichern. Täglich rufen ca. 8% der Internetbenutzer/innen irgendeinen Artikel der Wikipedia auf, die somit eine der meistbesuchten Seiten des Internets ist. Trotz des mittlerweile bereits 8-jährigen Bestehens der Wikipedia befassten sich bisherige wissenschaftliche Arbeiten hauptsächlich mit programmiertechnischen Problemen oder mit den Implikationen des freien Editierens ohne dabei auf die grundsätzliche Frage des Wissensbegriffes, den die Wikipedia-Autor/inn/en vertreten, einzugehen.

Diese Lücke versucht die vorliegende Arbeit zu schließen, indem sie die Kriterien für die Aufnahme von „Wissen“ in die Wikipedia sowohl aus einer wissenssoziologischen als auch aus einer religionssoziologischen Perspektive beleuchtet. Ausgehend von der Frage, ob die Unterscheidung zwischen „notable“ und „not notable“ mit jener zwischen „heilig“ und „profan“ verglichen werden kann, wird dabei zuerst festgestellt, dass die Legitimationsmechanismen, die für wissenschaftliches Wissen verwendet werden, jenen gleichen, die bei der Verteidigung von religiösem Wissen Anwendung finden. In einem zweiten Schritt wird gezeigt, dass die Unterscheidung „enzyklopädiwürdig“ und „nicht enzyklopädiwürdig“, die die Wikipedia-Autor/inn/en auf Grund diverser Kriterien, die in der Arbeit analysiert werden, treffen, deutliche Parallelen zu grundlegenden Entscheidungsprozessen in der römisch katholischen Kirche, z.B. bei der Festlegung des biblischen Kanons, aufweist. Die Trennlinie zwischen „notable“ und „not notable“ kann somit als vergleichbar mit jener zwischen „heilig“ und „profan“ angesehen werden.

## **Abstract**

Wikipedia is a free, online user edited encyclopedia with the goal to document and record all human knowledge. Every day, 8 percent of Internet users view some article of Wikipedia, thus ranking it among the top ten of the most frequented sites on the Internet. Despite the fact that Wikipedia was launched 8 years ago, academic papers have focused on programming problems or the implications of the free editing process Wikipedia uses rather than addressing the issue of Wikipedia authors' definition of "knowledge". This paper strives to close this gap by illuminating the criteria for "knowledge" in Wikipedia from a sociology-of-religion as well as a sociology-of-science perspective.

This paper is based on the question: Is the distinction between "notable" or "not notable" comparable to "holy" or "profane"? It will be proven to be comparable through several steps, the first of which is that the mechanisms in the scientific community for legitimizing scientific knowledge are strikingly similar to the mechanisms used within a religious context for defining holy knowledge. The second step will show that clear parallels exist between basic decision processes in the Roman-Catholic church regarding holy and profane scripture and Wikipedia in regards to their "notable" versus "not notable" policy.

## Lebenslauf

### Persönliche Daten

Geboren am 24. Juli 1977 in Zwettl, NÖ

Wohnhaft in Wien

Verheiratet, 2 Kinder (5/2005 und 7/2008)

Kontakt: Monika.Hancock@gmx.at

### Ausbildung

- Sept. 1987 – Juni 1995 BG u. BRG Zwettl (Zweig: RG mit Latein und Darstellender Geometrie)
- Sept. 1995 - Juni 1998 Kolleg für Gesundheits- und Krankenpflege am A.ö. Krankenhaus Krems
- WS 2002/03 - SS 2006 Bakkalaureatsstudium Soziologie an der Universität Wien (Studienkennzahl 033 613)
- WS 2006/07 - WS 2008/09 Magisterstudium Soziologie an der Universität Wien (Studienkennzahl 066 813)

### Berufserfahrung/Praktika

- Juli 1998 - März 2000 DGKS im Kur- und Rehabilitationszentrum Bad Pirawarth
- seit April 2000 DGKS im CS Pflege- und Sozialzentrum Rennweg, Wien
- seit Oktober 2006 Interviews (deutsch und englisch) und Berichterstellung für is design, Wien
- März - Juni 2004 Tutorin für *Übung Statistik* am Institut für Soziologie, Universität Wien
- Juli - Sept. 2004 Praktikum im Rahmen des Bakkalaureatstudiums am Ludwig Boltzmann-Institut für Medizin- und Gesundheitssoziologie, Wien